





Bav.

Bruckner

2890













**DAS**  
**HAARDTGEBIRGE**

UND

**SEINE UMGEBUNGEN.**

---

**Ein Führer**

**für Fremde und Einheimische.**

H e r a u s g e g e b e n

von

**F. K. BRUCKNER,**

**Subrector der lateinischen Schule zu Neustadt an der Haardt.**

~~~~~

Mit einem Panorama des Haardtgebirgs, einer Reisekarte und zwei Ansichten  
in Stahl gestochen.

---

**Neustadt an der Haardt,**

**Verlag von A. H. Gottschick.**

*gutenberg.org*



Kreisbibliothek Regensburg



## E i n l e i t u n g.

---

**A**m westlichen Rande des breiten Stromthals, welches der Rhein in dem oberen Theile seines Mittellaufs durchfließt, breitet sich im Gebiete der bayerischen Pfalz als eine Fortsetzung der Vogesen das Haardtgebirge aus, welches sich in nördlicher Hauptrichtung bis zu dem Donnersberge und den ihm benachbarten Höhen erstreckt. Die Gegenden, welche von diesem Gebirge theils eingeschlossen werden, theils die unmittelbaren Umgebungen desselben bilden, gehören zu den schönsten und gepriesensten Deutschlands, und nicht leicht möchte sich auf einem verhältnissmässig kleinen Raume eine solche Fülle reizender Naturscenen in überraschendem Wechsel und eine so grosse Menge durch Geschichte und Sage bemerkenswerther Orte finden, als es hier der Fall ist. Besonders gilt dieses von dem der Rheinebene zugekehrten Saume des Gebirges, wo schön geformte Hügel in malerischer Gruppierung von den steil abfallenden Bergen auslaufen und sich nach und nach in die fruchtbare Fläche verlieren. Unter dem Einflusse eines milden Klimas hat die geheimnissvolle Kraft der Natur und der unermüdete Fleiss der Bewohner die Landschaft zu einem grossen Garten gemacht, wo alle Früchte und Pflanzen, welche in diesen Breiten nur irgendwo gedeihen, heimisch sind, vor allen die Weinrebe, welche den grössten Theil des anmuthigen Hügellandes bedeckt und durch ihr edles Product den Ruhm einzelner Orte durch



alle Länder Europas trägt. Blühende Städte und zahlreiche Dörfer, die bald freundlich von den Hügeln herabblicken, bald idyllisch aus dichten Obsthainen hervorschimmern und neben den wohlgebauten Wohnungen der Landleute geschmackvolle Villen, mitunter palastähnliche Gebäude enthalten, verkündigen das heitere, behagliche Leben der Gegenwart, während die zahlreichen Burgen, mit denen die Spitzen der Berge gekrönt sind, Zeugniss geben von der reichen Vergangenheit, die sich einst hier entfaltet hatte. Niemand hat noch mit sinnigem Auge diese Gegend besucht, ohne erfüllt zu sein von der Anmuth und Wonne, die das Ganze wie das Einzelne athmet, mag man sie im Frühlinge sehen, wo Alles mit Duft und Blüthe übergossen ist, oder im Sommer, wo tausendfältiger Segen an Bäumen und auf Saatefeldern den Wanderer ergötzt, oder im Herbst, wo die edle Traube entgegenwinkt und die ganze Bevölkerung Leben und Freude ist. Und welch ein Contrast mit diesen Bildern der Milde und Heiterkeit stellt sich dar, wenn man die Vorderseite des Gebirgs, die das beigefügte Panorama in allen seinen Einzelheiten vor das Auge führt, verlässt und in sein Inneres dringt. Da verschwinden die lachenden Fluren, engere und weitere Thäler, mitunter finstere Schluchten nehmen uns auf, Berge reihen sich an Berge, bald in schöner Wellenform sich erhebend, bald zerrissen und zerklüftet, und auf ihren Abhängen, Kämmen und Gipfeln starren an vielen Stellen gewaltige Felsmassen von grotesker Gestalt empor, die dem Ganzen den Charakter des Ernstes, hier und da schauerlicher Wildheit verleihen.

Aber nicht bloss wegen der Reize, mit denen die Natur diese Gegenden übergossen hat, laden sie zu einem Besuche ein, auch die geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an das Land überhaupt und an einzelne Orte knüpfen, sind geeignet, ein allgemeines Interesse rege zu machen. Wie überhaupt in der Geschichte Deutschlands die Länder am Rheine von jeher der Schauplatz der wichtigsten Ereignisse waren, wo sich die Hoheit und der Glanz des Volkes und Reiches eben so sehr kund that, als sein Jammer und seine



Schmach, so ist auch in dem ganzen Gebiete geschichtlicher Ueberlieferung keine irgendwie bedeutende Zeit, die nicht in den Gegenden, welchen die folgende Schilderung gewidmet ist, ihre theilweise Entwicklung gefunden hätte. Hier führten schon in den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung die Germanen den siegreichen Kampf um den Besitz des Landes, durch welchen die celtischen Stämme genöthigt wurden, ihre grossartigen, in Ueberbleibseln noch vorhandenen Befestigungen zu verlassen und sich über die Vogesen nach Westen zurückzuziehen; hier fassten zuerst in Deutschland die Römer festen Fuss, und ihre Niederlassungen in diesen Gegenden waren so zahlreich und umfassend, dass selbst nach den vielen Auffindungen, die bereits gemacht sind, die Erde beinahe überall Gegenstände birgt, welche den Aufenthalt der grossen Welteroberer verkündigen; hier sah die Zeit der Völkerwanderung Vandalen, Alanen, Sueven, Burgunder, Allemannen in buntem Wechsel vorüber ziehen, bis sich die Franken in diesem Lande festsetzten und zuerst die Merovinger, dann die Carolinger ihre grossartigen kirchlichen und politischen Schöpfungen hervorriefen. Und wie reich das Mittelalter, besonders zur Zeit der salischen und hohenstaufischen Kaiser, sich nach den bedeutungsvollsten Seiten seines Lebens hier entfaltet habe, davon zeugen die stolzen Burgen, welche von Helden- und Liebessagen umrauscht in so grosser Zahl dem Auge entgentreten, die vielen Kloster- und Kirchenbauten, welche theils wohlerhalten, theils in Trümmer zusammengesunken unsere Bewunderung erregen, und die zahlreichen städtischen Gemeinwesen, die aus jener Zeit stammen und in ihr gross und bedeutend waren. Nicht minder bewegt sind diese Gegenden in der Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. Im Verlaufe unserer Schilderung werden wir fast bei allen einigermaßen namhaften Orten von den Verwüstungen zu berichten haben, welche der Bauernaufstand des sechzehnten Jahrhunderts hier verursachte, von den harten Bedrängnissen, die das Land durch Plünderung, Hunger und Pest während des dreissigjährigen Krieges erlitt, von den fürchterlichen Gräueln der französischen



Kriege am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, endlich von den Schrecken der französischen Revolution, wie sie die jetzige Generation theils selbst erlebt hat, theils aus den Erzählungen der Väter noch in frischem Andenken bewahrt. Ueberhaupt dringt sich bei der Betrachtung der Schicksale, welche diese Gegenden im Laufe der Zeit erfuhren, die Wahrnehmung auf, dass dieses Land, wie es seiner Natur nach an die südlichen sich anschliesst, auch oft das Loos derselben getheilt habe, indem der Reiz des Besitzes in alter und in neuer Zeit fremde Eindringlinge lockte, welche die gesegneten Fluren zerstörten, Dörfer und Städte verheerten und die friedlichen Bewohner aus ihrer Heimath vertrieben, so dass das Land schon längst eine vollkommene Wüste wäre, wenn es nicht in seinem fruchtbaren Boden und in dem Fleisse seiner Bewohner die kräftigsten Heilmittel gehabt hätte, durch die es sich aus jeder Verheerung zu neuer Pracht und Schönheit erhob.

Was ferner Fremde, welche das Haardtgebirge besuchten, stets zu rühmen hatten, ist der Frohsinn, das freundliche Entgegenkommen und die Gastfreundschaft der Bewohner. Aecht germanischem Stamme entsprossen, stehen sie ihrem ganzen Wesen nach in der Mitte zwischen dem Deutschen des Südens und des Nordens, des Hoch- und des Tieflandes. Daneben haben zahlreiche Einwanderungen aus Frankreich und eine vielseitige Berührung mit diesem Lande unverkennbar gallischen Elementen Eingang verschafft und in dem Charakter der Bevölkerung eine glückliche Mischung von Lebendigkeit und Ruhe, von Beweglichkeit und Ernst bewirkt, die sich eben so sehr in unverwüstlicher Heiterkeit und edlem Freimuth, als in biederer Gesinnung und in tüchtigem Wollen und Weiterstreben kund gibt.

Wenn dieses Land, welches so viele Vorzüge in sich vereinigt, bisher weniger häufig besucht wurde, als man annehmen sollte, so liegt der Grund einzig darin, dass es keine Stadt bedeutenden Rangs aufzuweisen hat und von keiner grösseren Route durchschnitten wurde. Einer neuen Zeit geht es in dieser Beziehung entgegen, wo in Bälde



eine trefflich angelegte Eisenstrasse beendigt sein wird, welche diese Gegenden einerseits mit dem Rheine und den wichtigsten Eisenbahnen des südwestlichen Deutschlands, anderseits mit dem Innern von Frankreich in Verbindung bringt und so dem grösseren Verkehre erst recht eröffnet. Unter diesen Umständen scheint es Bedürfniss zu sein, ein Handbuch für Reisende an das Licht treten zu lassen, in welchem das Bemerkenswerthe dieser Gegend in möglichster Kürze namhaft gemacht und eine Anleitung gegeben wird, wie dasselbe am angemessensten gesehen werden kann.

Diesem Bedürfnisse will die gegenwärtige Schrift entgegen kommen. Sie wird die verschiedenen Reisezwecke ins Auge fassen und neben den Schönheiten der Natur und der Geschichte der Vorzeit gebührende Rücksicht auf die Zustände der Gegenwart, namentlich auf die productiven, industriellen und merkantilischen Verhältnisse des Landes nehmen. Auch der Freund der Naturwissenschaften soll bei den einzelnen Orten verzeichnet finden, was sein Interesse in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Ueber alle diese Punkte war der Herausgeber bemüht, durch eigene Anschauung, durch Benützung der vorhandenen historischen und topographischen Schriften und durch Mittheilungen sachkundiger Freunde in den Besitz der genauesten und vollständigsten Angaben zu kommen. In Beziehung auf Darstellung hat er gesucht, in einfacher und schmuckloser Weise seine Aufgabe zu lösen, und sich eben so fern zu halten von trockener Aufzählung, als von breiter Lobrednerei, die hier um so weniger nöthig ist, als der Gegenstand schon an und für sich des Reizes genug enthält. Bei der Anordnung des Stoffes wurde die Reihenfolge beobachtet, in welcher die einzelnen Partien voraussichtlich von dem grössten Theil der Reisenden mit Bequemlichkeit und Erfolg besucht werden dürften. In Zukunft möchte dieses meistens von Ludwigshafen aus geschehen. Mit diesem Orte beginnen wir darum unsere Schilderung, laden den Reisenden vorerst zu zwei kleinen Abstechern auf der einen Seite nach Frankenthal, auf der andern nach Speyer



und Germersheim ein, und geleiten ihn dann auf der pfälzischen Ludwigseisenbahn nach Neustadt, wo das Gebirge erreicht wird. Von hier theilt sich die Reise in zwei Abtheilungen, von welchen die eine das untere (nördliche) Gebirge bis zum Donnersberge und Kirchheimbolanden, die andere das obere (südliche) Gebirge bis zu den Felsen-  
thälern von Dahn und bis Bergzabern umfasst. Jede dieser Abtheilungen kann in grösseren und kleineren Kreisen besucht werden, welche unter Benützung des am Ende der Schrift befindlichen Ortsregisters und der beigegebenen Reisekarte nach Zeit und Umständen leicht fest gestellt werden können.



## I.

### **Ludwigshafen.**

Bei seiner Lage an dem Endpunkte von drei grossen Eisenbahnlinien, welche von Mainz, Strassburg und Bexbach (Saarbrücken) herkommend sich hier vereinigen, unmittelbar an dem natürlichen Wasserwege des Rheins, der in der Nähe den Neckar aufnimmt, und Mannheim gegenüber, wo die badischen und hessischen Eisenbahnen münden, bildet Ludwigshafen gleichsam die Pforte zur bayerischen Pfalz und zu den Gegenden, welche die folgenden Blätter schildern wollen. Es liegt darum in der Natur der Sache, dass der Führer hier die Reisenden empfängt, welche sich ihm anvertrauen wollen; doch ehe er sie weiter geleitet, hat er über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Ortes selbst Folgendes zu berichten.

An der Stelle, wo sich heute die neuen Strassen von Ludwigshafen hinziehen, bestand vor der französischen Revolution ein zur damaligen Festung Mannheim gehöriger, stark befestigter Brückenkopf, welcher den Namen „Rheinschanze“ führte. Während der französischen Revolutionskriege war der Punkt mehrmals (1794, 1795, 1798) der Gegenstand heisser Kämpfe, in deren Folge die Verschanzungen sehr beschädigt, zuletzt gänzlich demolirt wurden. Erst gegen das Ende des Jahres 1813 befestigten die Franzosen den Ort von neuem, den sie jedoch bald darauf, in der Neujahrsnacht 1814, einem russischen Armee-corps, das unter der Anführung des Generals von Sacken hier über den Rhein gegangen war, einräumen mussten. Nachdem



die dermalige Pfalz im Jahre 1816 an die Krone Bayern gekommen war, blieb die Rheinschanze bis zum Jahre 1843 ein militärischer Punkt, in welchem eine kleine Garnison von dem nahen Oggersheim her den Dienst versah. Mittlerweile wurde die Bedeutung, welche der Ort als Hafen- und Handelsplatz haben könnte, immer mehr erkannt, und das Handlungshaus H. Scharpff & Comp. von Speyer errichtete hier ein grossartiges Etablissement, das durch Spedition und Grosshandel mit Landesproducten und Colonialwaaren in bedeutenden Flor kam. Auch förderte die bayerische Regierung das Unternehmen in jeder Weise, namentlich durch Errichtung eines Freihafens, Verlegung des Hauptzollamts an den Ort, Erbauung eines Winterhafens u. s. w. Bald waren regelmässige, directe Schifffahrten nach allen Häfen in Holland, am Rhein, Main und Neckar geordnet, Fuhrverbindungen in allen Richtungen hergestellt, und die Rheinschanze wurde der Stapelort eines grossen Theils des rheinpfälzischen Handels.

Um jedoch dem Platze die höhere Stellung zu verschaffen, zu welcher er in merkantilischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht berufen ist, und um dem Handelsstande überhaupt möglich zu machen, an den Vortheilen, welche die günstige Lage des Orts darbietet, Theil zu nehmen, kaufte die bayerische Regierung im Jahre 1843 sämmtliche Lager- und Hafengebäude nebst dem angrenzenden Terrain, wodurch das in den Fortificationen schon befindliche Staatseigenthum zu einem ansehnlichen Complexe erweitert wurde. Seine Majestät der König von Bayern hob sodann den militärischen Punkt auf und gestattete, dass der Ort zu einer Stadt erhoben und „Ludwigshafen“ benannt werde. Die Festungswerke wurden nun geschleift, die Linien zur Anlage von Strassen gezogen, günstige Bedingungen zu Ansiedelungen gestellt, und dadurch In- und Ausländer veranlasst, neue zum Theil ausgedehnte Etablissements zu gründen, so dass sich auf den vor kurzer Zeit noch öden Räumen bereits grossartige Lagerhäuser, ganze Reihen geschmackvoller Wohngebäude und mehrere wohleingerichtete Gasthöfe („das deutsche Haus,“ „die Pfalz“) erheben.



Einige bedeutende Speditions- und Commissionshäuser besorgen den Transitverkehr, so wie mehrere Grosshandlungen in Landesproducten (Wein, Getraide, Repssaat, Repskuchen, Brettern, Tabaksblättern u. s. w.) namhafte Geschäfte machen. Auch die industrielle Thätigkeit hat begonnen einen Aufschwung zu nehmen, und ausser den Gewerben, welche dem täglichen Bedürfnisse dienen, besteht schon eine grossartige Seifensiederei, eine Cigarrenfabrik u. a. m. Zur Förderung des commerziellen Verkehrs wurde ferner im Jahre 1843 eine Dampfschleppschiffahrt ins Leben gerufen, welche vorläufig mit einem Remorqueur (von 150 Pferdekraft) und acht eisernen Schleppkähnen (von ungefähr je 7000 Zentner Ladungsfähigkeit) regelmässige Fahrten von hier nach Rotterdam und den dazwischen liegenden Häfen macht. So hat sich Ludwigshafen in einer verhältnissmässig kurzen Zeit zu einem nicht unbedeutenden Handelsplatze erhoben, und eine glänzende Zukunft steht ihm bevor, wenn der Ort nach Vollendung der oben genannten bereits im Bau begriffenen Eisenbahnen der Knotenpunkt eines Verkehrs sein wird, der die Nordsee mit dem Mittelmeere verbindet und sich tief in die dazwischen liegenden Länder verzweigt.



## II.

### Frankenthal.

Wer von Ludwigshafen entweder auf der nach Mainz sich fortsetzenden Eisenbahn oder auf der Landstrasse einen Abstecher nach dem zwei Stunden entfernten Frankenthal machen will, gelangt in der Hälfte des Weges nach

**Oggersheim**, einem Städtchen von 1980 Einwohnern, in welchem die von Dürkheim herkommende Chaussee auf die Rheinstrasse trifft. Der Ort erscheint urkundlich schon im achten Jahrhunderte; 1323 wurde er von den Grafen von Leiningen an die Pfalz verkauft und darauf von dem Pfalzgrafen Adolph († 1327) bedeutend erweitert und verschönert. Das Interessanteste in der Geschichte von Oggersheim ist die auch von Dichtern besungene That des städtischen Kuhhirten, Hans Warsch, aus der Zeit des dreissigjährigen Kriegs. Im Jahre 1621 nämlich zog ein spanischer Heerhaufen unter der Anführung Don Cordubas vor das Städtchen, welches mit Mauern und Graben einigermaßen befestigt war. Die Bewohner hatten sich schon vorher meistens heimlich geflüchtet und bei dem Andringen der Spanier von Lambsheim her waren die letzten vier und zwanzig davon gelaufen; nur der genannte Kuhhirte musste, weil die Niederkunft seiner Frau bevorstand, zurückbleiben. Als die Spanier den Ort durch einen abgeschickten Trompeter zur Uebergabe auffordern liessen, erschien Hans Warsch auf der Stadtmauer und versprach ihrem Begehren zu willfahren, wenn er und die Seinigen in Beziehung auf Eigenthum, Religion und persönliche Frei-



heit nicht beeinträchtigt würden. Die Spanier nahmen die Bedingung an, waren aber bei ihrem Einzuge in die Stadt sehr erstaunt, alle Strassen und Häuser, die kleine Wohnung des Kuhhirten ausgenommen, leer zu finden; doch erfüllten sie die Capitulation, und Don Corduba vertrat bei dem mittlerweile geborenen Sohne des entschlossenen Mannes Pathenstelle. Im Orleansschen Kriege wurde Oggersheim beinahe ganz ein Raub der Flammen, und erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erholte es sich von dieser Zerstörung, als der Pfalzgraf Karl von Sulzbach daselbst ein Lustschloss anlegte, das die Kurfürstin Elisabeth Auguste, die Gemahlin Karl Theodors, sehr verschönerte und zur Sommerresidenz erwählte. Während der französischen Revolution wurde die ganze schöne Anlage zerstört, die Kirche aber, welche dieselbe Kurfürstin im Jahre 1775 über eine kleine nach dem Muster der santa casa zu Loretto gebaute Kapelle auführen liess, besteht noch und verdient besucht zu werden. Interessant ist Oggersheim auch dadurch, dass sich Schiller nach seiner Flucht aus Stuttgart längere Zeit hier aufhielt und seinen Fiesco schrieb. Er wohnte im Gasthause zum Viehhofe, und nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, in einem Gartenhause der Frankenthaler Vorstadt. Seit dem Jahre 1845 besteht hier ein Minoritenkloster, das von dem Könige von Bayern mit 80,000 Gulden aus seiner Cabinetskasse dotirt ist und zur Aushilfe bei Erkrankung von Pfarrern, zu ascetischen Uebungen der Diöcesangeistlichen, zur Besserung von Priestern, die auf Abwege gerathen sind und zur Besorgung der Wallfahrten, die an den Marienfesten zur Lorettokirche statt finden, dienen soll.

**Gasthöfe:** Zur Pfalz, zu den drei Königen, zum grünen Baum, zum weissen Kreuz, zum Weinberg. Es besteht hier auch eine Poststallhalterei und eine Briefpostexpedition. Eine Stunde von Oggersheim entfernt liegt

**Frankenthal**, Hauptort eines Cantons, Landcommissariats und Gerichtsbezirks (der die Cantone Frankenthal, Grünstadt, Dürkheim, Neustadt, Speyer und Mutterstadt umfasst) und Sitz der einschlägigen Cantonal- und



Bezirksbehörden. Die Stadt, welche 4800 Einwohner zählt, macht mit ihren wohlgebauten Thoren, regelmässig angelegten Strassen und freundlichen Häusern einen angenehmen Eindruck. Der Namen kommt schon in Urkunden aus der Zeit Karls des Grossen vor, bekannter wurde er durch zwei Klöster, Gross- und Klein-Frankenthal, von denen jenes, ein Augustiner-Mönchskloster im Jahre 1119 durch Erkenbert von Dalberg, und dieses, ein Augustiner-Frauenkloster bald darauf von seiner Gemahlin gegründet wurde. Das Frauenkloster bestand bis zum Jahre 1431, das Mönchskloster aber wurde im Jahre 1562 sechzig niederländischen Familien überlassen, welche wegen ihres Glaubens von den Spaniern hart bedrängt, ihr Vaterland verlassen mussten. Sie hatten zuerst in Frankfurt am Main eine Zuflucht gefunden; weil man sie dort aber zwingen wollte, die Augsburgische Confession anzunehmen, suchten sie Schutz bei dem calvinischen Kurfürsten Friedrich III., der ihnen die geräumigen Klostergebäude zum Wohnsitze anwies. Von dem edeln Fürsten in jeder Weise begünstigt, blühte die neue Colonie durch den Fleiss und die Kunstfertigkeit ihrer Bewohner so rasch auf, dass schon nach dem ersten Jahrzehend ihres Bestehens Wohlstand und Behaglichkeit in ihr heimisch wurden, und unter andern bedeutenden Männern die Prinzen von Condé und Bourbon hier ihren Aufenthalt nahmen. Der Administrator Johann Casimir umgab den Ort, dem er Stadtrechte verlieh, mit Mauern und Graben, und seine Nachfolger, die Kurfürsten Friedrich IV. und V. machten aus der in stetem Wachstume begriffenen Stadt eine bedeutende Festung. Als der dreissigjährige Krieg ausbrach, zählte Frankenthal acht-hundert Familien, welche grösstentheils ausgedehnte bis dahin in Deutschland beinahe ganz unbekannte Fabrikgeschäfte, namentlich in Wollen- und Seidenzeugen betrieben. Auch wurde ein Kanal nach dem Rheine angelegt, der jedoch eine von dem jetzt bestehenden ganz verschiedene Richtung hatte. Zum Danke für diese freundliche Aufnahme und den von den Kurfürsten erhaltenen Schutz legten die Bürger von Frankenthal während des dreissigjährigen Kriegs



gegen die Feinde der pfälzischen Sache einen Muth und eine Tapferkeit an den Tag, welche in jenen Zeiten des Abfalls und der Gesinnungslosigkeit beinahe einzig dastehen. Don Corduba belagerte und beschoss die Stadt im Jahre 1621 vier Wochen lang, und doch musste er nach einem Verluste von 3000 Mann unverrichteter Sache abziehen. Im folgenden Jahre war Frankenthal die einzige Stadt in der Pfalz, die sich gegen den gefürchteten Tilly hielt, und erst im Jahre 1623 kam sie durch einen Vertrag in seine Gewalt. Noch hat man Nothmünzen, welche die standhaften Bürger in der Zeit der härtesten Bedrängniss, während des Jahres 1623, aus ihrem Gold- und Silbergeräthe prägen liessen. Im Jahre 1631 ging Frankenthal aus den Händen der Liga in die der Schweden über, und im Jahre 1635 wurde es wieder von den Spaniern besetzt, die es erst vier Jahre nach dem westphälischen Frieden seinem rechtmässigen Herrscher zurückstellten. Während des Orleansschen Krieges wurde die Stadt 1688 von den Franzosen unter der Anführung des Dauphin durch ein heftiges Bombardement in Brand gesteckt und zur Uebergabe genöthigt, im folgenden Jahre aber gleich der ganzen Pfalz unter schmähhlicher Misshandlung ausgeplündert und in einen Schutthaufen verwandelt. Die Festungswerke wurden geschleift und die meisten Bewohner flohen nach Hanau, von wo aus der Stadtrath mit unermüdetem Eifer für die unglückliche Gemeinde nach Möglichkeit zu sorgen suchte. Nach hergestelltem Frieden bemühten sich zwar die Kurfürsten, die beinahe verödete Stadt, welche seit 1682 die dritte Hauptstadt der kurfürstlichen Pfalz war, wieder zu heben; doch gelang es erst dem Kurfürsten Karl Theodor, ihr die frühere Bedeutung zu verschaffen und sie zur ersten Fabrikstadt des Landes zu machen. Am ausgedehntesten war die Porzellanfabrik, welche 1755 durch einen Strassburger, Namens Hannong, gegründet, später auf Rechnung des Staats fortgeführt wurde. Sie wetteiferte selbst mit der Fabrik in Meissen und ihr Ruf war so ausgebreitet, dass sogar der türkische Sultan sich hier ein Tafelservice fertigen liess. Nach Occupation des linken Rheinufers durch die Franzo-



sen wurde sie nach Nymphenburg verlegt, wo sie noch besteht. An sie schlossen sich die Tuch-, Seide- und Wollemanufacturen, eine Gold- und Silberdrahtzieherei, im Ganzen dreissig Fabrikgeschäfte an, die schon im Jahre 1775 vierzehnhundert Arbeiter beschäftigten. Um ferner die Stadt in unmittelbare Verbindung mit dem Rheine zu bringen, wurde in den Jahren 1773 bis 1775 ein Kanal gebaut, der nicht, wie der frühere im Laufe der Zeit unbrauchbar gewordene, nordwärts in den Altrhein, sondern in gerader Richtung östlich nach dem eine Stunde entfernten Rheine ging, und sich nicht bloss für die merkantilischen Verhältnisse Frankenthals, sondern auch für die Entwässerung und Entsumpfung der ganzen Umgegend höchst wohlthätig erwies. Zu den Schöpfungen Karl Theodors gehörte auch ein Erziehungsinstitut für Töchter aus höheren Ständen, Philanthropin genannt, das einen ausgedehnten Ruf hatte und namentlich aus den Rheinlanden und aus Holland sehr besucht war. In den Unruhen der französischen Revolution und den darauf folgenden Kriegsjahren fanden die genannten Fabriken ihren Untergang, und der Kanal kam aus Mangel an Unterhaltung in einen solchen Zustand, dass er im Jahre 1817 gegen den Rhein gänzlich geschlossen werden musste. Dieses äusserte auf die Felder und Wiesen der ganzen Umgegend, so wie auf den Gesundheitsstand der Bewohner den nachtheiligsten Einfluss, worauf der Kanal in den Jahren 1821 bis 1823 hergestellt und dem Verkehre wieder übergeben wurde.

**B e m e r k e n s w e r t h e G e b ä u d e:** 1) die protestantische Kirche, vor etwa fünfundzwanzig Jahren an der Stelle des ehemaligen Klosters Grossfrankenthal nach dem Vorbilde der Stadtkirche in Carlsruhe erbaut. Der zu dieser Kirche gehörige Thurm wird eben neu aufgeführt, nachdem der aus früherer Zeit vorhandene im Juni 1844 durch eine Feuersbrunst verzehrt worden ist. Von der alten Klosterkirche ist noch das sehenswerthe Portal in byzantinischem Style (gerade hinter der katholischen Kirche) übrig. 2) Die katholische Kirche am Marktplatze, im Jahre 1730 vollendet. 3) Das ehemalige Kauf- und Rathhaus,



dermalen Landcommissariatsgebäude. 4) Das Bezirksgericht.

**Oeffentliche Anstalten:** 1) Die Kreisarmen- und Irrenanstalt für die Pfalz, an der Stelle der früheren Porzellanfabrik. Diese Anstalt wurde unter der französischen Regierung im Jahre 1809 als Bettlerhaus (dépot de mendicité) für das Departement Donnersberg errichtet, in welches alle auf dem Betteln betretenen Individuen gebracht werden sollten, bis sie fähig und willig erschienen, sich durch ihre Arbeit zu ernähren; jedenfalls mussten sie ein Jahr in der Anstalt bleiben. Nachdem die Erfahrung gelehrt hatte, dass die Idee, welche der französischen Einrichtung zu Grunde lag, sich nicht bewähre, wurde das Bettlerhaus im Jahre 1817 in ein allgemeines Hospital für den ganzen Kreis umgeschaffen, in welches jetzt Arme, welche krank, altersschwach und durch Gebrechen für einige Zeit oder für immer zur Arbeit unfähig sind, aufgenommen werden. Die jetzige Einrichtung ist auf etwa 500 Personen berechnet, welche sorgfältig gepflegt, ärztlich behandelt, und soweit es ihre Kräfte zulassen, angemessen beschäftigt werden. Seit dem Jahre 1820 ist mit der Anstalt ein Irrenhaus und seit 1825 ein Taubstummeninstitut verbunden. Die Organisation und Leitung des Ganzen ist musterhaft und verdient näher gekannt zu werden. Für Aerzte wird es besonders interessant sein, das anatomisch-pathologische Cabinet der Anstalt zu sehen, welches an schönen und seltenen Präparaten einen wahren Reichthum besitzt. 2) Das städtische Hospital mit reichem Fonds.

**Höhere Lehranstalten:** 1) Die lateinische Schule. 2) Die höhere Töchterschule, mit der ein Pensionat verbunden ist.

Zur geselligen Unterhaltung besteht ein wohleingerichtetes Casino.

Von dem industriellen Glanze, den Frankenthal einst hatte, ist beinahe nichts mehr übrig. Bemerkenswerth sind heute noch zwei Glockengiessereien, von denen die eine mit einer mechanischen Werkstätte verbunden ist, eine bedeutende Buntpapierfabrik, eine Buchdruckerei. Auch



ist ein sorgfältiger Gartenbau als Erwerbszweig vieler Bewohner zu nennen, welche die umliegenden Städte mit Gemüse von vorzüglicher Güte versorgen. — Der Handel beschränkt sich auf Spedition, Holz und Landeserzeugnisse.

**Gasthöfe:** Zum rothen Löwen, zum weissen Lamm, zum türkischen Kaiser, zur Rose, zum Weidenhof.

**Reisegelegenheiten:** Die Eisenbahn zwischen Mainz und Ludwigshafen, ferner ein Eilwagen, welcher den Dienst zwischen Landau und Mainz versieht. Ausserdem fahren täglich mehrmals Omnibus nach Grünstadt, Worms, Mannheim und Speyer.

**Entfernungen:** nach Worms 2 St., nach Dürkheim 4 St., nach Grünstadt 3 St., nach Mannheim 2 St., nach Speyer 5 St.

Die Umgebungen von Frankenthal sind zwar sehr fruchtbar und durch sorgfältigen Anbau einem grossen Garten ähnlich; im Uebrigen sind sie zu flach und eintönig, als dass sie schön genannt werden könnten, doch gewähren die Alleen rings um die Stadt und längs dem Kanal anmuthige Spaziergänge.



### III.

## **Speyer und Germersheim.**

Um von Ludwigshafen direct an das Haardtgebirge zu gelangen, wendet man sich entweder nach Dürkheim (4 St.) oder nach Neustadt (6 St.). Der Weg nach der zuerst genannten Stadt geht über Oggersheim (s. o.) und Maxdorf, durch eine grösstentheils reizlose Gegend, bis man sich dem Gebirge nähert und dessen Mannigfaltigkeit und Anmuth dem Auge deutlicher entgegentritt. — Nach Neustadt führt eine Landstrasse über Oggersheim, Mutterstadt (ein bedeutendes Dorf von 3050 Einwohnern, zugleich Hauptort des Cantons; Gasthaus zum Hirsch), Hochdorf, Meckenheim, Mussbach, schneller aber die Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn, auf welcher man in weniger als einer Stunde das vorgesetzte Ziel erreicht. Die erste Station befindet sich bei

**Schifferstadt**, einem ansehnlichen Dorfe mit 3500 Einwohnern, wo ein für diese Gegend guter Tabak produziert wird. Hier floss einst ein Rheinarm vorbei, der neben Fussgönheim und Lambsheim hingehend, sich erst in der Nähe von Worms wieder mit dem Hauptstrome vereinigte. Der oberhalb Schifferstadt befindliche Theil dieses Armes ist im Laufe der Zeit gänzlich versandet, bei Dannstadt aber und weiterhin lässt sich das alte Bett mit seinen Ufern noch deutlich erkennen. Von der ehemaligen Lage am Rheine rührt auch der Namen des Ortes her, ferner das Schiff im früheren Dorfwappen, wie es noch in der Kirche und am Rathhause (vom Jahre 1568) zu sehen ist. Aus



dem Halbkreise, welcher die alte Form der Schiffe ist, wurde aus Unverstand ein Hufeisen, das jetzt im Ortssiegel steht. Von Schifferstadt ist Speyer nur zwei Stunden entfernt, und der Reisende, welcher die ehrwürdige Stadt noch nicht kennt, wird gewiss, ehe er sich dem Gebirge zuwendet, die von hier ausgehende Zweigbahn benützen, um die sehenswürdigen Reste der Vergangenheit, welche sich dort noch vorfinden, und was die neue Zeit daneben geschaffen hat, zu besuchen.

Von welcher Seite man sich aber **Speyer** nähert, immer macht der Riesenbau des Doms einen imposanten Eindruck auf den Beschauer, und das Auge verweilt um so ungetheilter bei seinem Anblicke, nachdem der Wald von Thürmen, Thoren und Warten, welche mit den vielen und grossen Kirchen einst die stolze Reichsstadt schmückten, in den Stürmen der letzten Jahrhunderte bis auf wenige verschwunden sind. Auch im Innern der Stadt finden wir nicht mehr das Speyer des Mittelalters, sondern meistens breite Strassen mit freundlichen Häusern, welche sich sogleich als Werke dieses und des vorigen Jahrhunderts kund geben, nehmen uns auf.

Und doch hat Speyer eine Vergangenheit, die sich urkundlich so weit zurück verfolgen lässt, als die irgend einer deutschen Stadt, und eine Geschichte, welche nicht bloss ein particulares Localinteresse befriedigt, sondern an vielen bedeutsamen Ereignissen in der deutschen Reichsgeschichte und in der Entwicklung des Städtewesens Theil nimmt, wesswegen es keiner Entschuldigung bedarf, wenn wir etwas länger dabei verweilen. Schon die Römer fanden hier den Hauptort der germanischen Völkerschaft der Nemeter, welche, wie viele ihrer Stammgenossen, in den Jahrhunderten zunächst vor unserer Zeitrechnung, von dem rechten Rheinufer auf das linke übergegangen waren. Der Namen, den der Ort damals führte, war Noviomagus, welche Benennung wahrscheinlich celtischen Ursprungs ist, und bei den Römern Nemetes, wie denn überhaupt um diese Zeit die Namen der gallischen Völkerschaften sich zur Bezeichnung ihrer Hauptplätze festsetzten. Die Römer hatten hier



eine Militärstation, in der die legio vindicum, ferner die achtzehnte und die vierte Legion zu verschiedenen Zeiten ihre Standquartiere hatten; auch legte der Kaiser Valentinian in dieser Gegend einen Hafen an. Dass die Stadt in den Stürmen der Völkerwanderung viel geduldet haben mag, lässt sich schon aus ihrer geographischen Lage vermuthen; die Chronikenschreiber berichten, dass im Jahre 451 nach der Niederlage der Burgundionen auch Speyer von Attila dem Erdboden gleich gemacht worden sei, wobei die christlichen Bewohner, die sich in ihre Kirchen geflüchtet hatten, sämmtlich niedergemetzelt worden seien. Von dieser Zerstörung muss sich die Stadt bald wieder erholt haben, denn nach einigen Menschenaltern hatte sie sich zu dem bedeutendsten Orte des umliegenden Gaus erhoben, was schon daraus hervorgeht, dass sie unter der Regierung Chlotars II. (regierte von 584—628) zum Sitze eines Bisthums ausersehen wurde. Unter seiner jetzigen Benennung kommt Speyer urkundlich zuerst im sechsten Jahrhunderte vor, und ohne Zweifel rührt dieselbe von dem Bache gleichen Namens her, welcher hier in den Rhein fliesst. Dagobert II. († 638) begabte das Bisthum Speyer mit reichen Gütern und andern Schenkungen; seinem Beispiele folgten die späteren Könige aus dem merovingischen Geschlechte und andere Grosse und Reiche jener Zeit, wie die noch vorhandenen Urkunden hinreichend bezeugen. Auch erbaute Dagobert an der östlichen Seite der Stadt, an einer Stelle, wo früher ein heidnischer Tempel stand, eine Kathedrale, und machte sich ausserdem um Erweiterung und Verschönerung der Stadt verdient. Zur karolingischen Zeit befand sich hier eine königliche Pfalz, in welcher Karl der Grosse und seine Nachfolger öfter ihr Hoflager hatten; namentlich ist bekannt, dass Ludwig der Fromme in Speyer einen grossen Reichstag (838) hielt. Durch den Vertrag zu Verdün fiel die Stadt, wie Worms und Mainz, mit dem dazu gehörigen Gau an Ludwig den Deutschen, und zwar, wie es ausdrücklich heisst, propter vini copiam, indem sonst in den Ländern, welche dem genannten Könige zu Theil geworden waren, noch wenig Weinbau getrieben wurde.



Auch die sächsischen Kaiser hielten oft Hof in Speyer, und Otto I. veranstaltete hier (938) ein glänzendes Turnier, wobei jenes ernste Zwischenspiel stattfand, das Uhland durch seine Ballade „Graf Eberstein“ verherrlicht hat.

Eine neue Periode für Speyer beginnt mit dem rheinfränkischen Kaiserhause, aus dem Konrad II. im Jahr 1024 zuerst den Thron bestieg. Er war es, der im Jahre 1030 den Grundstein zu dem noch jetzt, wenn auch nicht mehr ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, bestehenden Dome legte, in dem nach seinem Willen alle Kaiser und Könige des römisch-deutschen Reichs, welche diesseits der Alpen stürben, begraben werden sollten. Diese Stiftung, so wie Konrads weitere Sorge für Erweiterung und Verschönerung der Stadt, hatte zur Folge, dass ihm der Beiname „der Speyerer“ gegeben wurde. Auch seine nächsten Nachfolger, Heinrich III. und Heinrich IV. behandelten die Stadt und das Bisthum mit besonderer Vorliebe; der zuletzt genannte Kaiser übertrug z. B. dem Bischofe Johann die Rechte eines Grafen des Speyergaus, wodurch er ihn zu einem weltlich mächtigen und reichen Kirchenfürsten machte. Für diese Beweise der Gunst und Vorliebe waren die Bürger von Speyer ihren kaiserlichen Wohlthätern mit unerschütterlicher Treue ergeben, welche sie gegen Heinrich IV. auch da noch an den Tag legten, als der unglückliche Fürst gebannt, der Regierung entsetzt und beinahe von Allen verlassen war. Und als im Jahre 1106 der Kummer dem vielgeprüften Kaiser das Herz brach, und man seinen Leichnam von Lüttich her den Rhein herauf führte, um in einer Seitenkapelle des Doms, der noch stehenden St. Afra-Kapelle, den Tag zu erwarten, wo ihn die Gruft seiner Väter aufnehmen würde, da schreckte der Bann die treuen Bürger nicht, der kaiserlichen Leiche bis an die Gränze ihres Weichbilds entgegen zu gehen und sie unter Gesang und Glockengeläute an den vorläufigen Ruheplatz zu geleiten. Diese Treue und Anhänglichkeit zwang selbst Heinrich V., so hart er auch seinen Vater misshandelt hatte, und obschon er darüber zu den Speyerern in ein feindliches Verhältniss gekommen war, Anerkennung ab, und an dem Tage (14. August 1111),



wo er nach Lösung des Bannes die väterliche Leiche auf das prachtvollste in der Kaisergruft beisetzte, erliess er den Einwohnern von Speyer mehrere drückende Abgaben, welche sie an den Bischof zu bezahlen hatten, und verlieh ihnen einige wichtige Rechte und Freiheiten. Die darüber ausgestellten Urkunden wurden in goldener Schrift und mit des Kaisers und dessen Vaters Bildnissen geziert, am Hauptportale des Doms befestigt, wo sie bis zum Brande im Jahre 1689 zu sehen waren. Vor dieser Zeit lag die Verwaltung von Speyer fast ganz in den Händen des Bischofs und seiner Beamten; Heinrich V. aber gab der Stadt das Recht, zwölf Bürger zu wählen, die durch Eidschwur verbindlich gemacht werden sollten, der Gesamtgemeinde Wohl nach bestem Vermögen und Wissen vorzusehen und durch Beirath an der Regierung der Stadt Theil zu nehmen. Hierdurch wurde der Grund zu einem selbstständigen Gemeinwesen und einem städtischen Regimente gelegt, das sich von jetzt an unter vielen Zerwürfnissen und Kämpfen, theils zwischen dem Bischofe und der Bürgerschaft, theils unter letzterer selbst immer mehr ausbildete, so jedoch, dass Speyer erst zur Zeit Rudolfs von Habsburg völlige Unabhängigkeit von den Bischöfen, die seit 1192 ihre Residenz nach Bruchsal verlegt hatten, erlangte und eine freie Reichsstadt, im eigentlichen Sinne des Worts, wurde. Als solche erhob sich Speyer zu einer hohen Stufe des Wohlstandes und der politischen Macht, auf der es während drei Jahrhunderten an vielen wichtigen Ereignissen in der Geschichte des deutschen Reichs entweder selbst thätigen Antheil nahm oder doch Zeuge der bedeutsamsten Verhandlungen und Vorgänge war. In der Zeit ihrer Blüthe zählte die Stadt wenigstens 30,000 Einwohner; bei feierlichen Gelegenheiten, die wegen der öfteren Anwesenheit der Kaiser häufig vorkamen, erschienen 6000 Bürger in Waffen, und ausserdem hatte Speyer viele Edle und Ritter in seinem Dienste, welche manche Fehde mit den Bischöfen und den benachbarten Dynasten auskämpfen mussten. In dem rheinischen Städtebunde, der seit 1247 zum Schutze gegen die Gewaltthätigkeit der Ritter errichtet



war, spielte Speyer eine der ersten Rollen, und manches Raubnest wurde durch seine Kriegsmacht zerstört. Bei der Stärke seiner Befestigung bot es ferner dem, dessen Partei es nahm, stets einen tüchtigen Anhaltspunkt, wesswegen sich in den Fehden, welche das deutsche Reich im Mittelalter zerfleischten, die streitenden Theile stets um seine Freundschaft und seinen Beistand bemühten. In dem Kampfe zwischen Lothar von Sachsen und den hohenstaufischen Brüdern Friedrich und Konrad, schlug sich die Stadt aus Dankbarkeit gegen das salische Haus auf die Seite der letzteren und wurde von 1127—1130 mehrmals belagert und eingenommen. Und als nach dem Tode Heinrichs VI. eine zwiespaltige Kaiserwahl drohte, liess es sich Philipp von Schwaben sehr angelegen sein, Speyer für seine Sache zu gewinnen, wesswegen er nicht bloss die früheren Privilegien bestätigte, sondern noch neue Rechte und Zugeständnisse gab. In dem Streite zwischen Albrecht I. und Adolph von Nassau stand die Stadt auf der Seite des letzteren und in dem Kampfe zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Oestreich ergriff sie die Partei des Wittelsbachers und nahm ihn in ihre Mauern auf. Eine Folge davon war, dass die Brüder Leopold und Friedrich von Oestreich Speyer im Jahre 1315 mit einem so gewaltigen Heere belagerten, dass die Banner von 60 Herren und 89 Städten feindlich vor seinen Mauern wehten, ohne es einnehmen zu können. Das Gleiche war der Fall bei einer zweiten Belagerung im Jahre 1320. Ihre Waffenmacht und Tapferkeit bewährten die Speyerer auch mehr als einmal gegen die Bischöfe, namentlich als Raban aus dem Hause Helmstedt (1422) die Stadt mit 20,000 Mann hart bedrängte, und unverrichteter Sache zurückweichen musste. Neben Kampfspielen und kriegerischen Uebungen, welche die ehrwürdige Reichsstadt erfüllten, blühten in ihr, gepflegt von den verschiedenen Zünften, die Gewerbe und Künste des Friedens, darunter namentlich einige ausgedehnte Tuchfabriken; auch der Handel nahm einen bedeutenden Aufschwung, besonders durch das Stapelrecht gehoben, nach welchem alle über Speyer gehenden Waaren



nur durch Speyerer weiter befördert werden durften. Schon 1471 befand sich hier eine Buchdruckerei, und die von Drach und Wendelin veranstalteten Drucke gehören zu den vorzüglichsten der ersten Periode der Typographie.

Die Reformation fand in Speyer frühe Eingang; Luthers Schriften wurden schon 1522 eifrig hier gedruckt, worüber sich Papst Hadrian VI. in einem Schreiben an den Magistrat vom 6. October des genannten Jahrs ernstlich beklagt. Im Jahre 1525 verlangte der Rath von der Geistlichkeit, dass das Wort Gottes in allen Pfarreien, Klöstern und Kirchen lauter und klar verkündigt werde, und als bei dem Reichstage des Jahres 1526 die evangelischen Fürsten in ihren Wohnungen durch die mitgebrachten Theologen predigen liessen, geschah es unter dem Zulaufe von vielen Tausenden. Dasselbe war der Fall während des Reichstags im Jahre 1529, auf welchem die evangelischen Stände am 19. April gegen den Beschluss der katholischen Fürsten, dass alles weitere Reformiren untersagt sein solle, jene berühmte Protestation einlegten, welche zu der Benennung „Protestanten“ Veranlassung gab. Erst 1540 wurde jedoch ein förmlicher evangelischer Gottesdienst in Speyer eingeführt, und die Rathsschule mit evangelischen Lehrern besetzt. — Vom sechszehnten Jahrhunderte an scheint Speyer von seinem Höhepunkte etwas herabgestiegen zu sein; eine neue Bedeutung gewann es aber durch das Reichskammergericht, welches 1530 definitiv hierher verlegt wurde, und, kurze Unterbrechungen ausgenommen, bis zum Jahre 1689 daselbst blieb. Während des dreissigjährigen Kriegs war die Stadt abwechselnd im Besitze der Kaiserlichen, Spanier und Schweden, wobei sie manche harte Bedrängnisse erfuhr; namentlich wurde die auf der nördlichen Seite gelegene Vorstadt Altspeyer 1632 von den Schweden verwüstet und dem Boden gleich gemacht. Nach dem westphälischen Frieden erhob sich Speyer zu neuem Wohlstande, bis einige Jahrzehende nachher der Orleanssche Krieg die reiche und mächtige Stadt in einen Schutthaufen verwandelte.

Es war am 28. September 1688, als Speyer im Na-



men Ludwigs XIV. aufgefordert wurde, sich in französischen Schutz zu begeben und eine Besatzung aufzunehmen. Die Bürger mussten der Gewalt weichen, aber kaum waren die Truppen des allerchristlichsten Königs in der Stadt, so begann eine Reihe von Bedrückungen und Miss-handlungen, welche nur höllische Bosheit und barbarischer Uebermuth zu ersinnen und auszuführen vermochten. Am 2. Februar 1689 fing man auf Befehl des Kriegsministers Louvois an, die Stadtmauern niederzureissen, wobei alle Bürger, die nicht schon Frohndienste bei der Armee thaten, Hand anlegen oder eine hohe Geldentschädigung bezahlen mussten. Die Lebensmittel wurden weggenommen und in die benachbarten französischen Festungen abgeführt, die Archive der Stadt und des Domstifts geplündert und nach Strassburg gebracht, weil man glaubte, die alten burgundischen Urkunden aufgefunden zu haben. Am 23. Mai erklärte endlich der Kriegsintendant La Fond, dass die Stadt binnen 6 Tagen von sämmtlichen Einwohnern mit aller fahrenden Habe geräumt werden müsse, damit die Feinde des Königs von Frankreich keine Unterstützung in ihr fänden. „So erfordere es die Kriegs- und Staatsraison.“ Frauen mit Säuglingen auf den Armen und Jungfrauen in Trauerkleidung kamen in feierlichem Zuge zu dem Obergeneral Monclar, fussfällig um Abwendung des harten Befehls flehend, aber Hohngelächter war die Antwort, welche sie erhielten. Was die angeordnete Massregel noch schrecklicher machte, war das Gebot, dass die Einwohner nur nach dem Elsass, nach Lothringen und Burgund auswandern durften; auf das rechte Rheinufer zu ziehen, war bei Todesstrafe verboten. Nachdem die Frist von sechs Tagen abgelaufen war, machte Monclar plötzlich bekannt, dass die Stadt auf Befehl seines Königs verbrannt werden müsse. Mit doppelter Hast beeilten sich jetzt die unglücklichen Bewohner, ihre Habe fortzuschaffen, aber es fehlte ihnen dazu an hinreichender Gelegenheit. Zwar hatte man zu diesem Zwecke eine grosse Zahl lothringischer und elsassischer Fuhren beigebracht, aber diese wurden von den französischen Commissären und Handelsleuten in Beschlag genommen, welche die Noth der armen



Einwohner benützend, ihnen das, was sie noch hatten, um ein Spottgeld abkauften. Der Dienstag nach Pfingsten, der 31. Mai, war der verhängnissvolle Tag, an dem die schreckliche That vollbracht werden sollte. Wer von den Bewohnern noch in der Stadt weilte, floh, und was von beweglicher Habe noch nicht fortgeschafft war, wurde geplündert, worauf die Soldaten ausrückten, und die Mordbrenner ihr scheussliches Werk begannen. Langsam verbreitete sich bei windstillen Luft die Flamme von Haus zu Haus, bis in der zweiten Nacht ein Gewittersturm die ganze Stadt in ein Feuermeer verwandelte. Der Morgen des zweiten Juni ging für Speyer über einem rauchenden Schutthaufen auf, und wo etwa eine Mauer oder ein Gewölbe der Gewalt des Feuers widerstanden hatte, wurde es mit Pulver gesprengt oder niedrigerissen. Auch der herrliche Dom ging zum grössten Theile in Flammen auf, obgleich der General Monclar den Einwohnern mit erheucheltem Mitleide gerathen hatte, ihre Habseligkeiten, die sie in der Eile nicht fortbringen konnten, dahin zu bringen. Kaum war dieses geschehen, so wurde auch an das herrliche Gotteshaus Feuer angelegt, welches um so leichter und schneller um sich griff, je mehr es durch die geflüchteten Gegenstände mit brennbarem Stoffe angefüllt war. Nur das Altpörtel und zwei Klöster in der Landauer Vorstadt, nebst vier Häusern blieben bei dieser Katastrophe stehen. Zehn Jahre lang lag die Stätte, auf der die reiche, stolze Stadt gestanden hatte, öde, weil Frankreich, so lange der Krieg dauerte, ihre Wiedererbauung nicht duldete. Erst nach dem Ryswiker Frieden kehrte ein Theil der verarmten Bürger in ihre Heimath zurück und erbaute sich nach und nach neue Wohnungen auf den Trümmern ihrer in Schutt liegenden Häuser; doch der alte Glanz und Reichthum kehrte nicht wieder, eben so wenig das Reichskammergericht, welches in Folge der französischen Besitznahme der Stadt nach Wetzlar verlegt worden war.

Kaum hatte sich Speyer von dieser Zerstörung etwas erholt, so entstanden neue Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Bischofe Hartard von Rollingen. Dieser liess im Jahre 1716 die Stadt durch seine Bauern überfallen, und



diese hausten in ihr mit roher Willkür. Erst 1719, bei des Bischofs Tode, wurde die Ruhe wieder hergestellt. Eine neue Belagerung hatte Speyer im Kriege wegen der polnischen Königswahl 1734 von einem französischen Heere zu erfahren, wobei es beschossen und nach dreimaligem Sturme genommen ward. Darauf folgte ein halbes Jahrhundert des Friedens und der Ruhe, bis Custine 1792 mit einem französischen Heere in Speyer erschien. Ein Häuflein deutscher Reichstruppen wurde in den Strassen der Stadt nach tapferer Gegenwehr beinahe aufgerieben, worauf die Franzosen Speyer besetzten und die von dem Pariser Wohlfahrtsausschusse gesandte Ausleerungscommission auch hier ihr schändliches Wesen trieb. Alle Vorräthe an Wein und Getreide, Vieh und Kaufmannsgütern, überhaupt alles, was fortzuschaffen war, unter anderm die Glocken der Stadt, acht und vierzig an der Zahl, wurden weggeführt, und die armen Einwohner so arg misshandelt, dass in vier Monaten durch Angst, Noth und Mangel mehr starben, als sonst in einem ganzen Jahre. Durch den Frieden zu Lüneville im Jahre 1801 nebst dem ganzen linken Rheinufer förmlich an Frankreich abgetreten, wurde Speyer Hauptort eines Arrondissements mit einer Unterpräfectur, einem Tribunal erster Instanz, einer Secundärschule und dem Depot eines Linieninfanterieregiments. Im Jahre 1816 fiel die Stadt mit der ganzen jetzigen Pfalz an die Krone Bayern, und seitdem hat sie sich in stets steigendem Flor gehoben und bedeutend verschönert. Während sich im Jahre 1802 die Einwohnerzahl auf 3780 und im Jahre 1818 auf 6400 belief, zählt sie jetzt ohne Zurechnung des Militärs 10,199. Sie ist dermalen Hauptstadt des Kreises Pfalz, Sitz der Kreisregierung, des Bischofs und des Domkapitels, des protestantischen Consistoriums und der übrigen Kreisstellen. Und da Speyer zu gleicher Zeit Hauptort eines Landcommissariats und eines Cantons ist, so befinden sich daselbst auch die einschlägigen Bezirks- und Cantonalbehörden.

Unter den Sehenswürdigkeiten Speyers steht oben an

1) der Dom, welcher auch im Innern der Stadt, deren



ganze Hauptstrasse er mit seiner Vorderseite beherrscht, den Blick fesselt und durch seine gewaltigen Massen imponirt. Ueberhaupt möchte es nicht leicht ein anderes Münster geben, das zu seiner äusseren Betrachtung eine günstigere Lage und Umgebung hätte, als das zu Speyer, indem es auf allen Seiten von grossen, freien Plätzen umgeben ist, welche mit Alleen und englischen Anlagen besetzt schöne Spaziergänge gewähren. Wie schon erwähnt, war es der Kaiser Konrad II., welcher am 12. Juli 1030 den Grundstein zu dem herrlichen Bau legte, dessen Vollendung er nicht erlebte. Nach seinem Willen wurde er jedoch schon in der kaiserlichen Gruft beigesetzt, und sein Sohn und Nachfolger Heinrich III. (regierte von 1039—1056) war eifrigst bemüht, das begonnene Werk zu fördern. Aber auch er gelangte damit nicht zum Ende, was erst 1061 unter Heinrich IV. geschah. Als das aus lauter Sandsteinquadern aufgeführte Werk fertig dastand, mit seinen vier Thürmen und zwei Kuppeln, mit seinen colossalen Verhältnissen im edelsten byzantinischen Styl, und im Innern mit einem reichen Schmucke, den es dem frommen Sinne seiner fürstlichen Gründer und anderer Zeitgenossen verdankte, war Alles erstaunt über den riesigen Bau, und man sprach und sang von dem Dome zu Speyer, wie von einem Wunder der Welt. Aber frühe schon schien ein eigenes Missgeschick über ihm zu walten. Noch vor seiner Vollendung drohte der nahe Rhein durch Unterwühlung der Fundamente grosse Gefahr, welche nur durch das Zurückdrängen des Stroms beseitigt werden konnte. Sodann suchte ihn im Jahre 1159 ein bedeutender Brand heim, welches Unglück sich im Jahre 1289 wiederholte, doch war der Schaden jedesmal bald wieder hergestellt. Verheerender wüthete im Jahre 1450 eine Feuersbrunst, durch die Unvorsichtigkeit eines Orgelbauers veranlasst, der mit Ausbesserung der Orgelpfeifen beschäftigt war, und „weil er den Tag über des Weines nicht geschont hatte,“ am Abende brennende Kohlen in das Gebälk und Gehäuse der Orgel fallen liess. Dadurch gerieth der Dom in Brand und ging beinahe ganz in Flammen auf, so dass das bleierne Dach und die Glocken zusammenschmol-



zen und nur die beiden östlichen Thürme, die Kuppel derselben Seite und das Rundchor mit einigen Mauerresten übrig blieben. Aber auch jetzt wurde rasch an der Wiederherstellung des herrlichen Gebäudes gearbeitet, und schon nach einigen Jahren erhob es sich in verjüngter Pracht. Mittlerweile war der Dom bei den vielen glänzenden Versammlungen, den Reichstagen, Hoflagern u. s. w., welche in Speyer statt fanden, der Schauplatz mancher erhebenden Feierlichkeit und der Zeuge vieler merkwürdigen Ereignisse. Ein hoher Tag war es unter andern, als im Jahre 1147 der heil. Bernhard hier den Kreuzzug predigte, und der Kaiser Konrad III. durch des Abtes Worte so begeistert wurde, dass er in Thränen ausbrach, und nicht nur mit vielen Fürsten und Edeln das Kreuz nahm, sondern sogar den frommen Prediger auf seinen Schultern durch das Gewühl aus der Kirche trug und in seine Herberge geleitete. Auch gab die Bestimmung, welche unser Dom von seinem ersten Erbauer erhalten hatte, die Begräbnisstätte der Kaiser zu sein, Veranlassung zu vielen feierlichen Handlungen. So z. B. im Jahre 1056, als Heinrich III. in Gegenwart des Papstes Victor III., vieler Kardinäle, Fürsten und Herrn in der Kaisergruft beigesetzt wurde, ferner im Jahre 1309, als Heinrich VII. die Gebeine Adolfs von Nassau und Albrechts von Oestreich hier bestatten liess. Die Leiche des ersteren befand sich nämlich in dem Kloster Rosenthal bei Göllheim, die Albrechts im Kloster Wettingen im Canton Aargau; beide wurden in feierlichem Zuge nach Speyer gebracht und im Beisein des Kaisers, seiner Gemahlin, der Wittwen der beiden Todten und Albrechts Tochter, der verwittweten Königin Agnes von Ungarn, unter grossen Feierlichkeiten in die Kaisergruft hinabgesenkt. Bei der schrecklichen Katastrophe, welche, wie schon erwähnt, der Dom 1689 erfuhr, trotzte der östliche Theil der Verheerung, während die zwei Thürme nebst der Kuppel der Westseite und das ganze Schiff mit den Seitenhallen in Trümmer zusammen sanken. Nachdem die Flamme ausgegangen war, kamen die Franzosen auf die Brandstätte, zerschlugen die Monumente der Kaiser und erbrachen das Grab



des Kaisers Albrecht, weil sie in demselben verborgene Schätze zu finden glaubten. Als sie sich aber in dieser Hoffnung getäuscht sahen, so liessen sie, die weitere Mühe scheuend, die übrigen Gräber unangetastet. Von da an lag der Dom beinahe ein Jahrhundert lang in Trümmern, und die Zerstörung war so gross, dass, als fünfzig Jahre nach dem Brande, im Jahre 1739, der Kaiser Karl VI. eine Gesandtschaft nach Speyer schickte, um die Gräber seiner Vorfahren aufzusuchen, die Kaisergruft erst durch eine förmliche Nachgrabung gefunden wurde. Vom Jahre 1772 an liess der Fürstbischof Graf von Limburg-Styrum den Wiederaufbau beginnen, der bei einem Kostenaufwande von 200,000 fl. zu Stande kam. Leider hatte aber der Mangel an Geschmack zur Folge, dass man von dem ursprünglichen Style abwich und die Façade durch Pyramiden und Thürmchen verunstaltete. Bald nach dieser Wiederherstellung wurde der Dom von neuem durch die Franzosen geplündert und so verwüstet, dass er verlassen werden musste. Während der französischen Herrschaft diente er als Heu- und Strohmagazin und nach der Schlacht bei Hanau als Militärlazareth. Mehrmals war in jener Zeit auch die Rede vom Abbruch des herrlichen Baues, doch der Kaiser Napoleon verhütete dieses, indem er ihn der katholischen Gemeinde von Speyer schenkte und zugleich auch einige andere Kirchen, durch deren Veräusserung die Mittel zur Wiederherstellung des Doms gewonnen werden sollten. Da diese jedoch nicht hinreichend waren, so musste das Gotteshaus auf bessere Zeiten warten, und diese erschienen, als die Stadt Speyer an die Krone Bayern kam. König Maximilian Joseph befahl die Wiederherstellung des Doms, und nachdem die nöthigen Mittel (mehr als 100,000 fl.) aus Staats-, Gemeinde- und Kirchenfonds, sowie durch eine Umlage auf den ganzen Kreis und durch freiwillige Beiträge aufgebracht waren, ging man mit solchem Eifer an das Werk, dass schon 1824 der Dom wieder bischöfliche Kathedrale werden konnte. Einer neuen Periode geht das herrliche Gebäude eben entgegen, indem Seine Majestät der König Ludwig von Bayern das ganze Innere des Münsters



nach Cartons von Schraudolph und unter dessen Leitung al fresco ausmalen lässt, und selbst eine Wiederherstellung der Vorderseite im Style und in den colossalen Verhältnissen des ursprünglichen Baus in Aussicht gestellt ist. Und so dürfte schon nach wenig Jahren der Dom zu Speyer in einer künstlerischen Vollendung dastehen, wie er sie selbst in der glänzendsten Zeit seiner Vergangenheit nicht gehabt haben mochte.

Wenden wir uns nun zur näheren Betrachtung unseres Doms, so ist vor Allem hervorzuheben, dass er seiner Ausdehnung nach die eilfte Kirche in der ganzen Christenheit und noch zur Zeit die grösste in Deutschland ist, denn er bedeckt einen Flächenraum von 69,350 □' Par. M. und der Kölner Dom wird erst nach seiner Vollendung 50 □' mehr haben. Seine Länge beträgt im Innern 446', die Breite der drei Schiffe 127', der Quergang des Chors misst 178', und jeder der östlichen Thürme ist 236' P. M. hoch. Treten wir durch das Hauptportal in das Innere des majestätischen Gebäudes, so empfinden wir sogleich die Grossartigkeit der architectonischen Verhältnisse, die um so ungestörter auf den Beobachter wirken, als keine ungehörige Zierrathen und geschmacklose Ueberladungen das Einzelne verdecken und verunstalten, wie es sonst bei so vielen an sich grossartigen Kirchen der Fall ist. Zwölf kolossale viereckige Pfeiler mit Würfelknäufen scheiden auf jeder Seite das breite Hauptschiff von den Seitenhallen. Zehn Stufen führen von dem Schiff auf das Königschor, unter dem sich die Kaisergruft befindet. Die hier Beigesetzten sind Konrad II., Heinrich III., IV., V., Philipp von Schwaben, Rudolph von Habsburg, Adolph von Nassau, Albrecht von Oestreich, ferner Konrads II. Gemahlin Gisela, Heinrichs IV. Gemahlin Bertha, des Rothbarts Gattin Beatrix und desselben Tochter Agnes. Die mit gehauenen Steinplatten ausgemauerten Gräber bilden zwei Reihen und befinden sich zwölf Fuss unter dem Boden; die Särge sind von Blei und von hölzernen umschlossen. An derselben Stelle, wo einst die marmornen durch die Franzosen zerstörten Monumente der Kaiser standen, schmücken der-



malen wieder zwei neu errichtete, das eine für Adolph von Nassau, das andere für Rudolph von Habsburg, die ehrwürdige Begräbnissstätte. Jenes im Jahre 1824 von dem damals regierenden Herzoge von Nassau errichtet, besteht aus einem grossen von vier geflügelten Löwen getragenen Sarkophage, auf welchem die kolossale Gestalt Adolphi in voller Rüstung kniet. Gesenkten Hauptes erhebt er die gefalteten Hände zum Hochaltare, die linke Schulter deckt der Königsmantel, und der gekrönte Helm mit hohen Federn geschmückt steht zur Linken neben ihm auf der Erde. Die Figur aus feinem Sandsteine ist ein treffliches Werk Ohmachts in Strassburg, die Löwen sind von B. Scholl in Darmstadt gearbeitet, und der Sarkophag aus schwarzem Marmor wurde im nassauischen Arbeitshause zu Dietz gefertigt. Auf der westlichen Seite steht die Inschrift: *Adolphus de Nassau Romanorum Rex obiit a. MCCXCVIII Regni Sui VII Die II Jul.*, und auf der östlichen: *Wilhelmus Dux Nassaviae a. Dom. MDCCCXXIV Atavo augusto in loco quo sepultus est, hoc monumentum restituit.* Das Denkmal Rudolphi von Habsburg durch Schwanthalers Meisterhand in weissem Marmor aus Schlanders in Tyrol gearbeitet, wurde im Jahre 1843 von König Ludwig von Bayern errichtet. Auf einem hohen Piedestale von grauem Marmor sitzt die Ehrfurcht gebietende Gestalt des Kaisers, das Antlitz voll Herrscherwürde dem Hochaltare zugewendet und den Reichsapfel in der Hand haltend. Ein reicher Mantel umfliesst in grossartigem Faltenwurfe die kräftige Gestalt, welche das Alter noch nicht gebrochen hat. Helm und Schild stehen hinter dem antiken Sessel. Die ganze Figur des Kaisers sammt dem Sessel ist aus einem Block, der zu den grössten seiner Art gerechnet werden darf. Auf dem Piedestale befindet sich die Inschrift: „Dem römischen Könige Rudolph von Habsburg, dem Vater einer seiner Ahnfrauen, errichtete im Jahre 1843 dieses Grabmal Ludwig I. König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein.“

Von dem Königschore führen neun weitere Stufen unter die hohe Kuppel, wo sich der einfache Hochaltar befindet; in den Seitenhören hängen einige treffliche Gemälde, links,



in dem Marienchore, eine sehr gelungene Copie der Raphael'schen Madonna di Sisto, von Schlesinger gemalt, und rechts, in dem Stephanschor, ein Johannes in der Wüste von Amigoni. An einem Säulencapitale des linken Seitenchors erblickt man das Bild des Schlangentödtters Sygurd, wie er den Lindwurm erlegt, eine Darstellung, die gewiss von dem ersten Bau des Doms herrührt, vielleicht auch noch älter ist. Andere sehen darin ein Mithrasbild. In der Mitte des Hauptschiffs bemerkt man vier in den Boden eingelegte siebenblättrige Rosen von Stein, wodurch die mächtigen Schritte des heil. Bernhards, als er den Kreuzzug hier predigte, bezeichnet werden sollen. Auch die Orgel ist sehenswerth. Unter dem östlichen Theile des Doms befindet sich die auf 20 Pfeilern ruhende unterirdische Kirche (Krypte), in deren Chor ein uralter Taufstein aus dem 9. oder 10. Jahrhunderte steht, der unter dem Namen „der rauschende Brunnen oder Kelch“ bekannt ist und dem die Sage wunderthätige Kraft, besonders zur Heilung der Taubheit beilegte. Daneben sieht man einen alten Grabstein Rudolfs von Habsburg mit der gekrönten Gestalt des Kaisers in langem Talare. Schade, dass der Stein in zwei Stücke zerbrochen und auch sonst beschädigt ist, denn das Bild dürfte wohl als Portrait angesehen werden. Unmittelbar unter dem Dache des Doms läuft rings herum eine offene, von Säulen getragene Gallerie, welche eine überraschende Aussicht über das ganze Rheinthal von den badischen und hessischen Gebirgen einerseits bis zum Haardtgebirge anderseits gewährt. Unter der westlichen Kuppel hängen die fünf grossen Domglocken, welche ein treffliches, durch Harmonie ausgezeichnetes Geläute bilden. Die neue Domuhr, von einem Speyerer Meister, Porth, gefertigt, wird von Sachverständigen für ein Meisterstück erklärt. — Verlässt man den Dom durch die südliche Seitenpforte, welche auf den freien, mit Platanen besetzten Platz führt, so kommt man zu dem sogenannten

2) Oelberge, der, obschon kaum halb erhalten, die Aufmerksamkeit des Reisenden in Anspruch zu nehmen verdient. Es war derselbe ursprünglich eine in der Mitte



des jetzt verschwundenen Kreuzgangs stehende Kapelle, die in ihrem Aeussern den Garten Gethsemane und die Gefangennehmung Jesu darstellen sollte. Die Zeit der Erbauung fällt in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Aus regellos übereinander gelegten Felsstücken, die ein künstlich verschlungener Epheustamm zusammenhielt, war der Oelberg aufgethürmt. Eidechsen, Schlangen und andere Thiere krochen an ihm herum, und aus den Ritzen und Fugen der Felsen sprosssen Kräuter und Gräser mancherlei Art hervor. Alles dieses war zierlich und kunstreich aus rothem Sandsteine gearbeitet. Ein Pfad, welcher auf der nördlichen Seite begann, zog sich um den Berg herum bis zur Spitze, wo der leidende Erlöser im Gebete kniete. Zu den Füßen des Heilands, am Abhange des Bergs schiefen die drei Jünger, und von unten nahete sich in vorsichtiger Hast Judas mit den Kriegsknechten, um an seinem Herrn und Meister den Verrath zu vollführen. Auf der höchsten Felsplatte stand der Engel Gabriel, in der Linken das Kreuz und in der Rechten den Kelch des Leidens haltend. Ein künstlich durchbrochenes Dach, in gothischem Style, von sechs Pfeilern getragen, wölbte sich über dem Ganzen, welches von einem in Stein ausgehauenen Zaune umgeben war. Noch sieht man den Rumpf des Heilands, dem der Kopf abgeschlagen ist, und an seiner Seite die schlafenden Jünger, nebst den sechs umstehenden schlanken Säulen. Die andern Figuren, so wie das Dach, wurden in den Schreckenstagen des Jahres 1689 zerstört. — Nicht weit von dem Oelberge entfernt, auf demselben freien Platze befindet sich

3) Der Domnapf, eine riesige Schüssel aus einem Sandsteinblocke, welche früher auf dem Platze vor dem Dome stand und die Gränze des städtischen und bischöflichen Gebiets bezeichnete. So oft ein neuer Bischof in Speyer einzog, geleiteten ihn die Bürger bis zu diesem Napfe, wo er die Rechte und Freiheiten der Stadt zu achten gelobte und den Napf voll Wein giessen liess, der dann auf die Gesundheit des neuen Bischofs geleert wurde. —



Setzt man von hier seinen Weg um die Ostseite des Doms weiter fort, so gelangt man an

4) Das Heidenthürmchen, eine alte Warte auf der Stadtmauer, die man wegen der schönen Aussicht auf den Rhein und das jenseitige Ufer nicht unbesucht lassen darf. Viele halten den Thurm für ein Römerwerk, wahrscheinlich ist er aber ein Theil der Ummauerung der Stadt durch den Bischof Rudger, um das Jahr 1080. In dem oberen Gelasse dieses Thurmes finden sich ausser mehreren in der Umgegend von Speyer und Germersheim gefundenen antiluvianischen Versteinerungen mancherlei interessante Ueberreste aus dem deutschen Mittelalter. — Von hier nach dem nördlich vom Dome gelegenen Platze fortgehend überschreitet man die Stelle, wo die uralte kaiserliche Pfalz, der sogenannte Kammerhof stand, welchen Heinrich IV. dem Bischofe Johann schenkte und der von da an bischöflicher Palast war, und gelangt zur

5) Antiquitätenhalle, einer Schöpfung des vormaligen Regierungspräsidenten von Stichaner, in welcher die in der Pfalz aufgefundenen Denkmale des Alterthums und zwar nicht bloss römischen, sondern auch celtischen und germanischen Ursprungs aufbewahrt werden. Das Gebäude besteht aus drei Abtheilungen, von denen die grössere in der Mitte gegen Aussen nur durch ein Eisengitter abgeschlossen ist und die grösseren Gegenstände, als Altäre, Votiftafeln, Meilensteine, Säulenknäufe, Statuen und dergl. enthält. In den daran stossenden Cabinetten sind die kleineren Gegenstände aufbewahrt, nämlich Vasen, Urnen, Amphoren, Schalen, Spangen, Fibeln, Arm- und Fingerringe, Waffen, ein Imperatorstab, ein Legionsadler, u. s. w., ausserdem eine sehr reichhaltige Collection römischer und mittelalterlicher Münzen. Der Antiquitätenhalle gegenüber, an den Dom angebaut, ist

6) Die schon oben erwähnte St. Afrakapelle, die allein von den zehn Kapellen, welche den Dom umgaben, noch übrig ist und in der jüngsten Zeit restaurirt wurde. — Kehrt man von da an die Vorderseite des Doms zurück, so sieht man die von hier ausgehende Haupt- oder Ma-



ximiliansstrasse an dem entgegengesetzten Ende durch einen Thorthurm geschlossen, welcher den Namen

7) Altpörtel führt. Bei dem Bestreben, alles Alte auf die Römerzeit zurückzuführen, hat man auch diesen Thurm in seinen Grundlagen den Römern zugeschrieben und den Namen von alta porta hergeleitet, während er gewiss zum Unterschiede von Neupörtel, einem anderen Thore auf derselben Stadtseite und derselben Linie so benannt wurde. Das Altpörtel ist das einzige Denkmal der ehemaligen freien Reichsstadt des Mittelalters, welches sich in seiner alten Gestalt erhalten hat; selbst Spuren früherer Malereien sieht man noch; der Reichsadler aber, welcher sonst auf der Spitze prangte, ist verschwunden. Im Jahre 1689 sollte auch dieser Thurm zerstört werden. Schon waren die Sprenghöhlen mit Pulver gefüllt, als der Marschal de Duras, welcher in dem nahe gelegenen Carmeliterkloster wohnte, den Bitten der Mönche nachgab, und, vermuthlich aus Furcht vor der Gefahr, welche die nahe Explosion seiner Person bringen könnte, die Erhaltung des Altpörtels befahl. Dasselbe dient dermalen als Gefängniss.

8) Von dem Retscher oder Retschel befinden sich einige Mauertrümmer hinter der protestantischen Kirche. Es war dieses ein ausgedehntes Gebäude, in dem einst die kaiserlichen Hofsager und Reichstage, unter andern der vom Jahre 1529 gehalten wurde. Ausserdem diente es zur Aufbewahrung von Waffen, des Archivs und der Bibliothek, ferner als Lokal der gelehrten Schule und von 1628 an zur Abhaltung des evangelischen Gottesdienstes. Der Namen Retscher kommt von einem Speyerer edeln Geschlechte des Mittelalters her, dem der Palast ursprünglich gehörte, keineswegs aber daher, wie gewöhnlich erzählt wird, dass Karl IV. ihm den Namen Hradschin, wie seinem Schlosse in Prag beigelegt habe, woraus Retscher, Retschel geworden sei. Eben so wenig erweislich ist, dass an dieser Stelle das Prätorium der Römer und später der Kammerhof, (s. o.) den Heinrich IV. dem Bischof Johann geschenkt habe, zu suchen sei. Auch von dem ehemaligen Sitzungsgebäude des Reichskammergerichts, Rathhof genannt, in



welchem früher die Versammlungen des Rathes gehalten, und die Kaiser, wenn sie in Speyer waren, beherbergt wurden, sind hinter dem deutschen Schulhause, nicht weit vom Dom, einige Trümmer vorhanden.

9) Von neueren Gebäuden nennen wir: Die protestantische (Dreieinigkeits-) Kirche, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erbaut, das Regierungsgebäude, das bischöfliche Palais, das Rathhaus, das Kaufhaus, dormalen Lokal der Gewerbschule, das Lycealgebäude, die Cavalleriecaserne. Unter den öffentlichen Plätzen ist der Königsplatz, an der Stelle des früheren Germanstifts, bemerkenswerth.

Speyer hat vorzügliche höhere Lehranstalten, nämlich: 1) ein Lyceum, an dem sämmtliche philosophische Vorlesungen, welche von den Studierenden in Bayern nach beendigtem Gymnasialcursus vor Beginn der Fachstudien zu absolviren sind, wie an einer Universität gehalten werden. Die Anstalt besitzt eine ansehnliche Bibliothek, ein reiches physikalisches Cabinet und eine Sternwarte, die beiden letzteren unter Aufsicht und Leitung des Professors und Akademikers Schwerd, 2) ein Gymnasium, 3) eine lateinische Schule, 4) ein katholisches Priesterseminarium, womit ein Pensionat für katholische Schüler des Gymnasiums und der lateinischen Schule verbunden ist, 5) ein katholisches Schullehrerseminar, 6) eine vollständige Landwirthschafts- und Gewerbschule, 7) zwei höhere Töchterschulen, von denen sich die eine in dem seit 1828 wieder hergestellten Kloster der Dominikanerinnen befindet und mit einem Pensionate verbunden ist.

In Speyer haben auch mehrere in der Pfalz bestehende wissenschaftliche Vereine ihren Centralpunkt, nämlich 1) der landwirthschaftliche Verein, welcher durch Bekanntmachung bedeutender Entdeckungen und Erfindungen auf dem Gebiete der Landwirthschaft und damit in Verbindung stehender Gewerbe, durch Ankauf und Verbreitung landwirthschaftlicher Geräthe, Maschinen, Sämereien und Schriften, ferner durch jährliche Austheilung von Preisen für ausgezeichnete Leistungen in der Landwirthschaft und



in der Viehzucht, endlich durch Belohnung landwirthschaftlicher Dienstboten seinen Zweck zu erreichen sucht. 2) Der historische Verein der Pfalz, welcher sich die Erforschung, Beleuchtung und Vervollständigung der Geschichte im Allgemeinen und insbesondere derjenigen Zustände, die auf dem Boden der jetzigen Pfalz im wechselnden Laufe der Zeiten vorüber gingen, oder dauernd sich gestalteten, als Zweck vorgesetzt hat, und in dieser Beziehung sehr tüchtige Leistungen aufweisen kann. Dahin sind zu rechnen die durch den Verein veranstalteten reichen Sammlungen von geschichtlichen Urkunden, Denksteinen, Anticaglien und Münzen, die Veröffentlichung wichtiger geschichtlicher Monographien von Geissel, Zeuss, Rau, Lehmann, die Erklärung eines Theils der gemachten antiquarischen Erwerbungen von Prof. R. Jäger in der ersten Denkschrift des Vereins, besonders aber die durch Prof. Zeuss besorgte Herausgabe zweier von dem Vereine käuflich erworbenen, für Geschichte und Topographie höchst wichtigen Urkunden: *Traditiones possessionesque Wizenburgenses*. 3) Der Verein pfälzischer Aerzte, von dessen rühmlichen Bestrebungen für Wissenschaft und Ausübung der Medizin die veröffentlichten Verhandlungen Zeugniß geben. — Auch besteht hier ein Lokalgewerbverein, der theils ein Lesecabinet zur Erweiterung technischer Kenntnisse, theils öffentliche Vorträge über industrielle Gegenstände bietet. — Von wissenschaftlichen Privatsammlungen ist eine Collection griechischer und römischer Münzen des Regierungsassessors Heintz, die entomologische Sammlung des Steuercontroleurs Linz und die ornithologische des Domcapitulars Würschmitt bemerkenswerth.

Der Handel in Speyer, welcher sich vorzüglich auf Landesproducte und Spedition erstreckt, hat sich in den letzten Jahren durch die Errichtung des Freihafens und der fliegenden Brücke über den Rhein wesentlich gehoben; einen neuen Aufschwung werden ihm die Eisenbahnen bringen, welche von drei Seiten her der Stadt zulaufen. Unter den industriellen Etablissements sind als hervorragend zu nennen: die Tabaks- und Krappfabriken von Lichtenberger, eine



Chaisen-, eine Wachs-, eine Möbelfabrik, mehrere ausgedehnte Bierbrauereien und Essigsiedereien. Erwähnung verdienen ferner die chemischen Präparate aus dem Laboratorium des Apothekers Dr. Walz. Die meisten Bewohner beschäftigen sich mit Ackerbau und Schifffahrt. Speyer hat zwei Buchhandlungen, drei Buchdruckereien und zwei lithographische Anstalten. — Für gesellige Unterhaltung besteht ein Casino unter dem Namen „Harmonie“ mit reich ausgestattetem Lesecabinet, wo der Fremde leicht Eintritt findet.

An Wohlthätigkeitsanstalten besitzt die Stadt ein sehr reiches Hospital, ein Waisenhaus und eine Kleinkinderbewahranstalt.

Gasthöfe: Wittelsbacher Hof (Post), europäischer Hof, Adler, zum Ochsen, rheinischer Hof, u. a. m.

Reisegelegenheiten bieten ausser den Eisenbahnen die in der neuesten Zeit sehr vermehrten Eilwagenkurse und die nach allen Seiten hin abgehenden Omnibus in Menge dar.

Entfernungen: Mainz 16 St. Carlsruhe 8 St. Heidelberg 5 St. Mannheim 4 St. Frankenthal 5 St. Neustadt 5 St. Landau 6 St.

Die Umgebungen von Speyer sind sehr gut angebaut und erfreuen durch den Wechsel von Getraidefeldern, Wiesen, Obstgärten und Weinbergen; im Uebrigen sind sie flach und eintönig, und wo sich eine interessante Ansicht eröffnet, ist es entweder der Rhein, welcher der Landschaft einiges Leben verleiht, oder der Dom, welcher sich von allen Seiten in seiner Ehrfurcht erweckenden Grösse zeigt. Als Zielpunkte in den nächsten Umgebungen sind zu nennen 1) das Schiesshaus mit einem Wirthschaftsgarten, wo man während des Sommers am Abende gute Gesellschaft trifft, 2) der botanische Garten, eigentlich eine Baumschule von Obst- und Zierpflanzen, welche aus Kreismitteln unterhalten wird, und für die Veredlung der Obstbaumzucht in der Pfalz schon Anerkennenswerthes geleistet hat. Zu weiteren Spaziergängen dient das Dorf Berghausen, in dessen Nähe der Narrenberg ist, wo ein guter Wein erzielt wird, und sich eine schöne



Aussicht nach den Gebirgen diesseits und jenseits des Rheins eröffnet, ferner das Dorf Dudenhofen und die Anlage zum Freischützen in einem Walde unweit des Rheins. Der interessanteste Ausflug aber, welcher von Speyer aus gemacht werden kann, geht nach dem 4 St. entfernten

### **Germersheim.**

Der Weg führt durch fruchtbare Saatzfelder über die Dörfer Schwegenheim (1400 Einw.) und Lingenfeld (1600 Einw.) und kann entweder auf der gut gebauten Landstrasse oder auf der nach Lauterburg und Strassburg sich fortsetzenden Eisenbahn zurückgelegt werden. An der Stelle, wo heute Germersheim steht, befand sich schon zur Zeit der Römer ein befestigtes Lager, vicus Julius genannt, der Sitz eines römischen Präfecten und das Standquartier der Legion der Andernacher. Ueber den Ort führte die alte Römerstrasse, welche Strassburg und Mainz verband und deren Reste weiter gegen Süden, im Kanton Kandel auf einer grossen Strecke deutlich zu erkennen sind. An dieser Strasse lag zwei Stunden von Germersheim entfernt Tabernae rhenanae, auch nur Tabernae genannt, das heutige Rheinzabern, wo schon eine ausserordentliche Menge römischer Alterthümer aller Art aufgefunden wurden und noch immer zu Tage gefördert werden. Besonders interessant sind einige Töpfereinrichtungen, die man nebst sehr vielen gebrannten Gefässen aus rother Erde vor einigen Jahren auffand. Eine reiche Sammlung solcher Geschirre wurde ins Antiquarium nach München gebracht. Unter den in Germersheim selbst gefundenen römischen Alterthümern ist besonders ein in der Antiquitätenhalle zu Speyer aufbewahrter Denkstein der Göttin Maja bemerkenswerth. Kaiser Konrad II. soll hier eine Burg gebaut und dadurch die Veranlassung zu einer Stadt gegeben haben, welche von Rudolph von Habsburg im Jahre 1276 die Rechte und Freiheiten der Stadt Speyer erhielt. Der eben genannte Kaiser weilte öfter in Germersheim; nach dem Berichte einiger Schriftsteller soll er sogar hier gestorben sein. Unter Ludwig dem Bayer kam die Stadt zuerst als Pfandschaft, dann nach und nach



unter Ruprecht I. als Eigenthum an das pfälzische Haus, und war wegen der bedeutenden Rheinzölle, die daselbst erhoben wurden, ein wichtiges Besitzthum. Auch hielten sich die Kurfürsten oft hier auf, um in den ausgedehnten Waldungen der Umgegend und in den Rheinniederungen, wo sich Sumpfvögel in Menge befanden, die Freuden der Jagd zu geniessen; Friedrich II. erbaute sogar in dem nahen Walde zwischen Bellheim und Zeiskam ein Jagdschloss, Friedrichsbühel genannt, von dem jedoch keine Spur mehr vorhanden ist. Harte Bedrängniss erfuhr Germersheim während des dreissigjährigen Kriegs. Anfangs wurde es durch den Grafen von Mansfeld auf das tapferste vertheidigt, und als Friedrich V. von seiner Flucht aus Holland und Frankreich im Jahre 1622 zurückkehrte, hielt er hier am 12. April seinen feierlichen Einzug, aber noch in demselben Jahre wurde die Stadt von den Tilly'schen erobert und schrecklich behandelt. Alles, was an Bürgern und Soldaten, Weibern und Kindern sich in der Stadt noch vorfand, wurde von den Croaten niedergehauen, und erst ein drohender Befehl des Erzherzogs Leopold, jeden Mörder mit dem Tode zu bestrafen, machte dem Blutbade ein Ende. In den folgenden Jahren war Germersheim im wechselnden Besitze der Spanier, Schweden, Bayern und Franzosen, und letztere gaben es erst im Jahre 1650 an Kurpfalz zurück. Als 1673 der französische Feldmarschall Turenne mit seinem Heere in die Pfalz eingefallen war, wurde die Stadt im folgenden Jahre den Flammen preis gegeben und ein Theil der Festungswerke hatte das Schicksal, gesprengt zu werden. Im Jahre 1688 nahm Frankreich die Stadt und das Oberamt Germersheim als Allodialgut der pfälzischen Prinzessin Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, in Besitz, was den Orleansschen Krieg veranlasste, in dem jedoch unsere Stadt, weil sie als französisches Eigenthum betrachtet wurde, von der unseligen Verheerung verschont blieb, welche die übrige Pfalz traf. Noch im Jahre 1715 wollte Frankreich Stadt und Oberamt Germersheim als zum Elsass gehörig ansprechen, aber auf die feste Erklärung des Reichstags stand es von seiner Forderung ab, und der ganze Landstrich kam



wieder an Kurpfalz. Die Lage von Germersheim am Rheine und zwischen dessen Altwassern wurde von jeher als sehr geeignet zu einer Festung angesehen; besonders ist dieses in Verbindung mit dem nur vier Stunden entfernten Landau der Fall, denn indem sich diese Stadt an das Gebirge anlehnt, wie Germersheim an den Rhein, wird durch beide Plätze die ganze Ebene der Pfalz gedeckt. Um dieses noch vollständiger zu erreichen, liess der Marschall von Sachsen im Jahre 1739 von den Vorwerken Landaus an in gerader Richtung gegen Germersheim eine Schanzlinie aufführen, welche seitdem abgetragen wurde. Die strategische Wichtigkeit des Orts bestimmte Se. Majestät den König von Bayern im Jahre 1833 Germersheim unter die Zahl der festen Plätze des Reichs aufzunehmen, worauf am 18. October 1834 der Grundstein zu dem grossartigen Werke feierlichst gelegt, und der Bau seitdem so rasch gefördert wurde, dass bereits die Umgürtung der Stadt, sammt den Hochbauten in ihrem Innern, so wie der grösste Theil der Aussenwerke beendigt ist, und das noch Fehlende, namentlich der Brückenkopf auf dem rechten Rheinufer, in einigen Jahren vollendet sein wird. Der ganze Bau ist abweichend von dem Vauban'schen Systeme und von andern Fortificationen der älteren und neueren Zeit nach einem von dem im Jahre 1846 zu frühe verstorbenen bayerischen Ingenieur-Obersten Schmauss entworfenen und von Kennern sehr anerkannten Plane ausgeführt, der sich namentlich dadurch von andern Werken der Art unterscheidet, dass er den Truppen und dem Geschütze eine leichtere Bewegung gestattet und eine grössere Anwendung des Wurfgeschützes möglich macht, während zugleich durch bombenfeste Gebäude Schutz gegen die feindlichen Geschosse gewährt, und durch wohlerwogene Verbindung der einzelnen Werke die gegenseitige Unterstützung derselben gesichert wird. Die Fronten, Festen, Vorwerke, u. s. w., so wie die Casernen, sind nach bayerischen Offizieren höheren Rangs benannt, z. B. Wrede, Deroy, Hertling, Beckers, Schmauss, Siebein u. s. w. Bemerkenswerth sind besonders das Spital, das Zeughaus und die beiden Thore (Ludwigs- und Weissenburger Thor genannt). Die



Architectur an den letzteren ist von Gärtner, die sehr guten Sculpturen hat ein Münchner Künstler, Ziebland, ausgeführt. — Auch auf die Verhältnisse von Germersheim überhaupt hat der Bau der Festung sehr wohlthätig eingewirkt. Der Stadtbezirk wurde dabei ansehnlich erweitert, und neben der alten Stadt hat sich bereits eine neue mit regelmässigen Strassen, geräumigen Plätzen und schönen Gebäuden gebildet; die Zahl der Einwohner ist seit dem Jahre 1833 von 2200 auf 3500 (ohne Einrechnung der Garnison) gestiegen. Germersheim ist der Hauptort des Landcommissariats und Cantons gleichen Namens, und der Sitz der einschlägigen Behörden. Auch besteht hier eine lateinische Schule, eine Poststation, und dem geselligen Vergnügen dienen zwei Casinos. Die Einwohner nähren sich von Feldbau, Handel und Fischfang. In der Nähe befindet sich im Rheine eine Goldwäscherei, die ein sehr schönes und reines Metall ( $21\frac{1}{2}$  karätig nach Reaumur) liefert, aber wenig ergiebig ist, so dass die Produktionskosten dem Ertrage gleich kommen.

Gasthof: Zum Elephanten (sehr empfehlenswerth).  
Entfernungen: Von Speyer 4 St., von Landau 4 St., von Karlsruhe 6 St.

Reisegelegenheiten: Ausser der Eisenbahn täglich mehrere Omnibusfahrten nach Speyer und Landau.

---



#### IV.

### Neustadt und seine Umgebungen.

---

Die Landstrasse von Speyer nach Neustadt geht über Dudenhofen ( $\frac{1}{2}$  St.), Hanhofen ( $\frac{3}{4}$  St.), Geinsheim ( $1\frac{1}{2}$  St.) und Lachen (1 St.), von wo man Neustadt in 1 St. erreicht. Die Eisenbahn führt nach dem Knotenpunkte bei Schifferstadt (s. o.) zurück, und von da durch sorgfältig angebaute Getraidefluren in der Nähe von Hassloch (wo eine Station) vorbei, in gerader Richtung dem Gebirge zu. Der zuletzt genannte Ort ist bei einer Bevölkerung von 5050 Einwohnern die grösste Landgemeinde der Pfalz und hat wegen des ausgedehnten Tabaksbaus, der daselbst betrieben wird, einen Namen.

Je näher man dem Gebirge kommt, desto mehr entfaltet sich ein reiches Landschaftsgemälde, dessen einzelne Theile zu einem harmonischen Ganzen voll Anmuth und Leben zusammenstimmen. Zuletzt öffnet sich ein Thal von ziemlicher Breite, das durch ansehnliche, schön geformte Berge, im Norden von dem Bergsteine, im Süden von dem Nollen begränzt wird. Bis zu einer beträchtlichen Höhe sind dieselben mit Weinreben, dann mit Kastanien und auf ihrem oberen Theile mit Laub- und Nadelholz bedeckt. Im Hintergrunde scheint der kegelförmige Königsberg das Thal zu schliessen, an dessen Eingange **Neustadt** liegt, welches an den spitzen Thürmen seiner gothischen Kirche kenntlich ist. Da, wo das Gebirge sich nördlich fortsetzt, erblickt man die lange Häuserreihe des Dorfes Haardt, zwischen dessen ländlichen Wohnungen einige bedeutende



Villen hervortreten, und darüber erhebt sich die Burg Winzingen (Haardter Schloss) mit ihren wohlerhaltenen Ruinen in der Mitte geschmackvoller Anlagen. Südlich vom Thale gewahrt man in mehreren Abtheilungen das idyllisch gelegene Dorf Hambach, und über ihm thront wahrhaft königlich die Maxburg mit ihren neuen Zinnen und Thürmen. Kaum erlaubt es die Zeit, auch nur die Umrisse des reichen Bildes zu schauen, so befindet man sich schon im Bahnhofe hart an der Stadt.

Nicht ganz dem freundlichen Aeusseren entspricht das Innere von Neustadt, dessen Strassen, wenn auch mitunter schöne Häuser sie schmücken, grösstentheils eng und unregelmässig sind, so dass schon die ganze Anlage das hohe Alter des Orts beurkundet. Obgleich die mancherlei Sagen, welche in Chroniken und im Munde des Volkes über den frühen Ursprung der Stadt leben, als Fabeln zu betrachten sind, so ist doch kein Zweifel, dass schon die Römer hier eine feste Niederlassung hatten, durch welche eine in das Innere des Gebirgs führende Heerstrasse gedeckt wurde. Den Punkt dieses Standlagers finden wir an dem Hügel, welcher im Nordosten der Stadt, links von der nach Mussbach führenden Strasse sich erhebt, wo bei jedem Aufgraben des Bodens Geräthschaften, Waffen, Münzen, Bildwerke, Ueberreste von Bauten und dergl. gefunden werden, die von den grossen Welteroberern herrühren. Wann und von wem die jetzige Stadt gegründet wurde, ist geschichtlich nicht zu ermitteln; der Namen „Neustadt“ aber, welcher seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vorkommt, weist hin auf eine alte Stadt, die an der nämlichen Stelle oder in der Nähe derselben gewesen sein muss, und von bewährten Forschern in dem benachbarten Dorfe Winzingen gefunden wird. Urkundlich erscheint Neustadt zuerst in der Theilung, welche die Söhne Otto's des Erlauchten, Ludwig und Heinrich aus dem Hause Wittelsbach im Jahre 1255 errichteten, und zwar bereits als Besitzthum der Pfalzgrafen, unter deren Herrschaft die Stadt von da an, mit Ausnahme der französischen Occupation im Anfange dieses Jahrhunderts, ununterbrochen geblieben ist. Die schon da-



mals nicht geringe Bedeutung von Neustadt erkennen wir daraus, dass es ein Glied des mächtigen rheinischen Städtebundes war, dass ihm der Kaiser Rudolph von Habsburg 1275 die Rechte und Freiheiten der Stadt Speyer ertheilte, und dass, seitdem die Landvogtei über den Speyergau von Ludwig dem Bayern den Pfalzgrafen übertragen war (1333) das kaiserliche Landgericht hier seinen Sitz hatte. Auch besaßen die Fürsten aus dem Geschlechte der Wittelsbacher schon frühe in Neustadt eine herzogliche Pfalz, in der sie oft und gerne weilten. Rudolph II. hatte sich sogar ganz dahin zurückgezogen, und bei seinem im Jahre 1353 erfolgten Tode wurde er in der von ihm daselbst angefangenen Kirche begraben. Der Pfalzgraf Ruprecht III., welcher von 1400—1410 römischer König war, zeichnete die Stadt dadurch aus, dass er den Rath derselben als Obergericht über alle pfälzischen Orte des linken Rheinufers aufstellte. Von dem Flor, dessen sich Neustadt während des Mittelalters erfreute, scheint es durch die Kriegsstürme des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts einigermassen herabgekommen zu sein. Schon der Bauernkrieg brachte ihm grosses Unheil. In Folge der Zwistigkeiten, welche Jahre lang zwischen den Bürgern und dem Rathe bestanden hatten, öffneten jene bei dem Anstürmen der aufrührerischen Bauern die Thore, worauf der wilde Haufen am 7. Mai 1525 mit klingendem Spiele in die Stadt einzog und den kurfürstlichen Beamten zwang, ihm zu huldigen, ohne jedoch sonst der Stadt Leids zuzufügen. Nachdem aber bald darauf die Bauern von dem Kurfürsten von der Pfalz Ludwig V. bei Pfeddersheim auf das Haupt geschlagen waren, kam dieser nach Neustadt und hielt über die treubruchigen Bürger ein hartes Gericht. Alle Waffen mussten ausgeliefert werden, die der Stadt verliehenen Rechte und Freiheiten wurden eingezogen, den Bewohnern eine starke Brandschatzung aufgelegt, acht Bürger auf dem offenen Markte enthauptet und viele andere in strenges Gefängniss geworfen. Erst im Jahre 1543 empfing die Stadt ihre Freiheiten und Privilegien zurück. Einen neuen Aufschwung erhielt Neustadt in dem letzten Viertel des sechzehnten



Jahrhunderts unter der Regierung des Pfalzgrafen Joh. Casimir, dem sein Vater, der Kurfürst Friedrich III. die Oberämter Kaiserslautern und Neustadt zugetheilt hatte, während der ältere Bruder Ludwig VI. in der Kurwürde nachfolgte. Johann Casimir, der Verbündete der französischen Reformirten, für deren kirchliche Freiheit er wiederholt das siegreiche Schwerdt geführt hatte, hielt sich meistens in Neustadt auf, und an seinem Hofe verweilten öfter die Herzoge von Bourbon, von Chatillon, Gesandte aus England, Agenten aus Polen u. s. w., um die wichtigsten Angelegenheiten der damaligen europäischen Politik zu verhandeln. Besonders aber war es die von demselben Fürsten gestiftete Bildungsanstalt, welche der Stadt einen ausgedehnten Ruf und viele Vortheile brachte. Der eben genannte Kurfürst Friedrich III. nämlich hatte in der Pfalz die calvinische Lehre eingeführt, der auch Joh. Casimir innig zugethan war, während sein älterer Bruder und Nachfolger in der Kurwürde, Ludwig VI. sich eben so eifrig zur lutherischen Kirche bekannte. Als nun dieser zur Regierung kam, wurden alle Prediger und die Professoren der Universität Heidelberg, welche nicht die unveränderte Augsburgerische Confession unterschreiben wollten, ihrer Stellen entsetzt und aus dem Lande verjagt. Johann Casimir nahm die Vertriebenen in Neustadt auf und errichtete daselbst eine reich dotirte hohe Schule (nach ihm Casimirianum genannt) mit sechzehn Lehrern in den vier Fakultäten. Unter ihnen waren sehr berühmte Namen, so dass sich Söhne der angesehensten Familien Deutschlands nicht allein, sondern auch Polen, Holländer, Engländer und Franzosen, z. B. die Herzoge von Bouillon, die Grafen von der Mark u. a. der Studien wegen hier einfanden. Auch entstanden zwei Buchdruckereien, von denen die des M. Harnisch sehr ausgedehnt war und sich durch schöne Drucke auszeichnete. Dieser blühende Zustand dauerte freilich nicht lange, denn als im Jahre 1583 der Kurfürst Ludwig starb und einen minderjährigen Sohn zurückliess, wurde Joh. Casimir Vormund desselben und Administrator der Pfalz, worauf die reformirte Lehre, wie im ganzen Lande, so auch an der Uni-



versität Heidelberg wieder eingeführt wurde, die Professoren an ihren früheren Wohnort zurückkehrten, und das Casimirianum zu einem mit mehreren Lehrern besetzten Gymnasium herabsank. Nachdem Joh. Casimir im Jahre 1592, ohne leibliche Erben zu hinterlassen, gestorben war, kam Neustadt wieder an die Kurlinie und blieb bis zur französischen Revolution der Hauptort eines Oberamtes, dessen Vorstände den Namen „Vizdume“ führten.

Im dreissigjährigen Kriege wurde die Stadt mehrmals belagert und abwechselnd von den Spaniern, Mansfeldischen, Schweden und Kaiserlichen besetzt gehalten. Von Brand blieb sie zwar verschont, aber schrecklich war der Jammer, den die wilden Kriegsvölker, Pest und Hunger anrichteten. Nicht minder hart war die Bedrängniss im Orleansschen Kriege, obschon Neustadt auch in diesem dem Loose der Einäscherung, welches damals beinahe alle Orte der Pfalz traf, entging. Viel hatte die Stadt im Anfange der französischen Revolutionskriege durch Truppenzüge, Contributionen und förmliche Plünderung zu dulden, namentlich hat die von dem Pariser Wohlfahrtsausschusse gesandte Ausleerungscommission, welche hier unter einem gewissen Rougemaitre ihr Wesen trieb, sich ein dauerndes, bereits in die zweite Generation fortlebendes Andenken erworben. Auch die herrlichen Glocken, worunter eine von 99 Zentner, wurden durch diesen Wüthrich geraubt, nachdem er mit boshaftem Hohn sie zum Abschiede noch einmal hatte läuten lassen. Während der auf diese Stürme folgenden Jahre der französischen Herrschaft, noch mehr aber unter dem segensreichen Einflusse des Friedens erholte sich die Stadt bald wieder, und stellt heute schon in ihrem Aeusseren ein Bild reger Thätigkeit und nicht geringen Wohlstandes dar.

Neustadt ist dermalen der Hauptort eines Cantons und eines Landcommissariatsbezirks, welches die Cantone Dürkheim und Neustadt begreift, und Sitz der Cantonal- und Bezirksbehörden. Es zählt 6850 Einwohner, welche grösstentheils Wein- und Ackerbau, Gewerbe und Handel treiben. Der Wein, welcher hier erzielt wird, ist durch eine verbesserte Cultur der Weinberge, Spätlese und gute Behand-



lung des Products in den letzten dreissig Jahren so veredelt worden, dass er zu den besseren Sorten am Haardtgebirge gehört, wenn er auch oft unter anderm Namen im Handel ist. Die vorzüglichsten Erzeugnisse der nicht unbeträchtlichen Gewerbthätigkeit sind: Gold- und Silberwaaren, Schreib-, Druck- und buntes Papier, Möbeln, Pianofortes, Wollentücher, Tabak, Leder, Bürstenwaaren, Stärke, Bier, Schaumweine, Weingeist, Essig, u. a. m. Bemerkenswerth ist auch eine bedeutende Waffenschmiede, ferner eine mechanische Werkstätte und eine Schnellbleiche. Der Handel beschäftigt sich vorzüglich mit Spedition, Wein, Holz und anderen Landesproducten. Der hiesige Fruchtmarkt (zweimal wöchentlich) gehört zu den bedeutendsten des Landes. Auch befindet sich hier eine Buchhandlung, eine Buchdruckerei und eine lithographische Anstalt. Der höheren Jugendbildung dienen eine lateinische Schule und eine Töcherschule; als Wohlthätigkeitsanstalten sind zu nennen das Bürgerhospital mit ansehnlichem Vermögen und die Kleinkinderbewahranstalt des Frauenvereins; für gesellige Unterhaltung bestehen neben zwei Casinos der Cäcilienverein und die Schützengesellschaft. Freunde der Vorzeit machen wir auf die an celtischen, germanischen und römischen Antiquitäten und Münzen reiche Sammlung des Dr. Hepp aufmerksam, welche meistens Gegenstände enthält, die in der Umgegend von Neustadt oder sonst in der Pfalz aufgefunden wurden.

Oeffentliche Gebäude: 1) Die Kirche in gothischem Style erbaut, ursprünglich zu dem vom Pfalzgrafen Rudolph II. auf seinem Sterbebette 1353 verordneten und von seinem Nachfolger Ruprecht I. 1356 errichteten Collegiatstifte gehörig. Der Hauptbau rührt aus dem Jahrhunderte der Stiftung her, einzelne Theile jedoch sind aus späterer Zeit; die Thürme wurden erst durch den schon mehr erwähnten Pfalzgrafen, Administrator Johann Casimir vollendet. Bei der pfälzischen Kirchentheilung vom Jahre 1705 erhielten die Protestanten das Schiff, die Katholiken das Chor; eine steinerne Wand scheidet beide Theile. In dem Chore befinden sich die Grabmäler der



Pfalzgrafen Rudolph II., Ruprechts I. und der Gemahlin des letzteren. 2) Das Stadthaus am Marktplatze, ursprünglich im Jahre 1743 als Jesuitencollegium erbaut. Der geräumige gewölbte Hinterbau dient als Fruchthalle. 3) Das Casimirianum, im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts als Augustiner-Nonnenkloster errichtet und von dem Pfalzgrafen Casimir der von ihm gegründeten hohen Schule (s. o.) eingeräumt. Aus dieser Epoche stammt die über dem Eingange befindliche Jahrzahl 1579 und die Inschrift: „Deo et Musis sacrum.“ Bis zur französischen Revolution diente es als Gymnasialgebäude, und dermalen befindet sich in ihm die lateinische Schule.

**Gasthöfe:** Zur Krone (Post), zum goldenen Löwen, zum Schiff.

**Reisegelegenheiten:** Ausser der pfälzischen Ludwigseisenbahn, die sich von hier durch das Gebirge nach Kaiserslautern und weiter fortsetzt (s. u.), täglich Filwagen nach Speyer, Landau (Strassburg), Kaiserslautern, Dürkheim (Mainz), und Omnibusfahrten nach allen bedeutenderen Orten der Umgegend mehrmals des Tages.

**Entfernungen:** 6 St. nach Mannheim, 5 St. nach Speyer, 5 St. nach Germersheim, 4 St. nach Landau, 8 St. nach Kaiserslautern, 3 St. nach Dürkheim, 6 St. nach Frankenthal.

**Umgebungen:** 1) Das Schiesshaus, als solches ebenfalls eine Stiftung des Administrators Joh. Casimir, an dem südlichen Ende der Stadt, über dem Bahnhofe gelegen, ein besuchter Belustigungsort mit schönen Gartenanlagen und reizender Aussicht auf die Stadt und ihre Umgegend. Die Schützengesellschaft feiert hier jährlich ein mehrere Tage dauerndes Fest mit Preisschiessen, u. s. w. — Ersteigt man die Höhe, an der das Schiesshaus liegt, so gewahrt man zur Rechten am Berge ein freundliches Landhaus; es ist die nach ihrem Gründer benannte

2) Waldmannsburg, dermalen im Besitze des Herrn Grohé in Edenkoben, mit schönen Anlagen und einer ausgedehnten Aussicht auf die ganze Rheinebene.



3) Die Maxburg, früher als Hambacher Schloss bekannt und in früheren Jahrhunderten Kästelberg, Kesten-  
burg genannt. Die letzteren Benennungen leiten Einige von dem lateinischen castelli mons ab, und legen der Burg einen römischen Ursprung bei; nach Andern kommen sie von den Kastanien her, welche an dem Abhange des Berges zahlreich und in vorzüglicher Güte gepflanzt werden. Ihren jetzigen Namen verdankt die Burg Seiner königl. Hoheit dem Kronprinzen Maximilian von Bayern, dem sie nebst den umliegenden Waldstücken am 12. October 1842, bei seiner Vermählung mit der Prinzessin Marie von Preussen, von den Bewohnern der Pfalz als Festgabe dargebracht wurde. Von der eben erwähnten Waldmannsburg wird sie in  $\frac{3}{4}$  St. und von Neustadt aus in 1 St. erreicht. Der Weg geht über das grosse und schöne Dorf Hambach (2200 Einw.), das sich in drei Abtheilungen, Ober-, Mittel- und Unterhambach eine halbe Stunde lang an dem Gebirge hinzieht. Gasthäuser: in Oberhambach die Blume, die Krone; in Mittelhambach zum weissen Löwen, zur Pfalz.

Am bequemsten wird die Maxburg von Oberhambach aus erstiegen, von wo man selbst zu Wagen sein Ziel erreichen kann; ein zweiter Weg zieht sich von Mittelhambach ziemlich steil den Berg hinan; ein dritter befindet sich auf der Südseite, wo er zuerst an dem Saume eines freundlichen Wiesengrundes, dann durch den Wald fortgeht, bis er sich mit den beiden andern in der Nähe der Burg vereinigt. Alle, die von Neustadt aus die Höhe besuchen, werden am bequemsten den ersten Weg einschlagen; auf dem zweiten steigt man gewöhnlich herab, um in Mittelhambach einige Erfrischungen einzunehmen; der dritte endlich ist Fussreisenden zu empfehlen, welche von dem oberen Gebirge herkommend die Burg ersteigen wollen.

Die Maxburg liegt auf einem vorspringenden Bergkegel, der nur auf seiner westlichen Seite durch eine sattelförmige Einsenkung mit dem Gebirgszuge zusammenhängt, und desswegen bei einer absoluten Höhe von etwa 1000 Fuss eine der weitesten und freiesten Aussichten an dem ganzen Haardtgebirge gewährt. Zwanzig Stunden aufwärts



und eben so weit abwärts sieht man das herrliche, durchschnittlich zehn Stunden breite Rheinthal vor sich, wie es gegen Osten von dem Schwarzwalde, dem Odenwalde und dem Taunus, gegen Westen durch die schöne Kette der Haardt begränzt, sich in sanfter, kaum bemerkbarer Abdachung von den Bergen zum Rheine hinabsenkt. An die Vorhügel des Gebirgs, welche von dem saftigen Grün der Weinreben bedeckt sind, reihen sich die üppigsten Getraidefluren und Wiesen, und im Hintergrunde erscheinen zu beiden Seiten des Rheins dunkle Wälder, aus denen an vielen Stellen der klare Strom wie ein Silberblick hervorleuchtet. Was aber dem reizenden Bilde das rechte Leben und seinen höheren Reichthum verleiht, das sind die unzähligen Dörfer und Städte, mit denen die Ebene wie übersäet ist, und unter welchen in der Nähe Neustadt und Edenkoben, weiterhin Landau, Karlsruhe, Germersheim, Speyer, Heidelberg, Mannheim, Frankenthal und Worms sich auszeichnen.

Ist es auch nicht möglich, die Zeit der Gründung unserer Burg und den Namen ihres Erbauers mit Bestimmtheit zu ermitteln, so wissen wir doch, dass sie schon um die Mitte des eilften Jahrhunderts bestand. In dieser Zeit war sie das Eigenthum Wolframs, des Grafen der Ardennen, des Kreichgaus und Enzenbergs, der sie wahrscheinlich als Mitgift seiner Gemahlin Atzela, einer Schwester Heinrichs IV. erhalten hatte. Der eben genannte Kaiser soll öfter auf dieser Höhe geweilt, ja seinen Bussgang nach Canossa von hier aus angetreten haben. Ein Sohn Wolframs war Johann, Bischof von Speyer, und dieser schenkte die Kestenburg im Jahre 1100 dem dortigen Domstifte, in dessen Besitze sie bis zur französischen Revolution blieb, und als Schutzfeste der bischöflichen Länder, als Aufbewahrungsort der reichen Kostbarkeiten des Stifts, besonders in kriegerischen Zeiten, mitunter auch als Sitz der Bischöfe diente. Zu ihrer Vertheidigung wurden die ersten adeligen Familien des Landes, z. B. die Grafen von Veldenz, von Zweibrücken, von Montfort, von Dalberg, von Niepperg, von Gemmingen, von Sickingen u. a. als Burgmannen ernannt



und mit Lehengefällen begabt, während ein Vogt für die unmittelbare Sicherheit der Burg Sorge zu tragen und die Gerichtsbarkeit über die in der Umgegend wohnenden bischöflichen Unterthanen auszuüben hatte.

So bestand die Kestenburg ohne besondere Wechselfälle, bis sie im Jahre 1525 von den aufrührerischen Bauern überfallen und hart mitgenommen wurde. Der Burgvogt mit seinen wenigen Waffenknechten war nicht im Stande der wilden Schaar Widerstand zu leisten, und die Burgmannen hatten in der unruhigen Zeit mit dem Schutze ihrer eigenen Wohnsitze genug zu thun. Ohne viel Mühe wurden die Thore theils erbrochen, theils durch das Feuer verzehrt, worauf die tobende Menge alle Räume erfüllte, plünderte und verheerte. Besonders sollen sich die Bauern an dem Weine des Bischofs gelabt und in den acht Tagen, während welchen sie hier hausten, hundert Fuder getrunken und auch das berühmte grosse Fass — ein Seitenstück zu dem Heidelberger — geleert haben. Die Aufrührer mussten bald darauf ihren Frevel schwer büssen, und die Beschädigungen, welche sie auf der Kestenburg angerichtet hatten, wurden von ihrem eigenen Gelde wieder hergestellt. Kaum war aber ein Vierteljahrhundert abgelaufen, so traf unsere Burg ein neuer, noch härterer Schlag. Es war im Jahre 1552, als der kriegs- und raubsüchtige Markgraf Albrecht von Brandenburg, Alcibiades genannt, auf seinem verheerenden Zuge durch die Main- und Rheingegenden auch vor der Kestenburg erschien, sie bei dem ersten Angriffe erstürmte, ausplünderte und den Flammen preis gab. Aus den Trümmern, in welche sie zu dieser Zeit sank, liess sie der Fürstbischof von Speyer nicht mehr erstehen; nur eine dürftige Wohnung für einen Förster wurde hergerichtet, der die umliegenden Waldungen zu bewachen hatte. Die auf der Burg haftenden Ritterlehen bestanden jedoch fort und wurden bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts immer von neuem vergeben. Im dreissigjährigen Kriege erfuhr unsere Burg keinen besonderen Sturm, weil sie schon nicht mehr als Feste diente und keine Vorräthe an Wein und Früchten barg; im Orleans-





MAINZ  
BEI HAMBACH







schen Kriege aber legten die Franzosen Feuer an die letzten brennbaren Reste und vollendeten die Zerstörung. Sodann übte auch die Zeit ihr Recht, und von den Bewohnern der Umgegend wurden viele von den schönen Steinen weggeholt, aus welchen der grossartige Bischofssitz aufgeführt war, so dass es nur dem felsenfesten Bau beizumessen ist, wenn man bis auf die jüngste Zeit die Anlage des Ganzen und die Bestimmung des Einzelnen aus den Ruinen erkennen konnte. In Folge der französischen Revolution wurde die Burg Staatsgut und als solches im Jahre 1823 unter der Bedingung veräussert, dass nichts weiter an ihr abgebrochen werden dürfe. Bei dieser Gelegenheit ersteigerte sie eine Anzahl Neustadter Bürger in der Absicht, den reizenden Punkt der allgemeinen Benützung und dem Vergnügen des Publikums zu erhalten. Dadurch blieb sie der Zielpunkt von Spaziergängen und Ausflügen aus der Nähe und Ferne; auch grössere Vereinigungen und Belustigungen, z. B. bei den pfälzischen Musikfesten, wenn sie in dem nahen Neustadt statt fanden, wurden hier veranstaltet. Namentlich war sie im Jahre 1832 der Schauplatz jener grossen Volksversammlung, der sie ihren europäischen Ruf zu verdanken hat. In eine neue Aera, die ihr grösseren Glanz verheisst, als sie je besass, ist unsere Burg durch ihren jetzigen Besitzer getreten. Der kunstsinnige Wiederhersteller von Hohen Schwangau hat sich nämlich entschlossen, auch seine Maxburg wieder im alterthümlichen Geschmacke aufzurichten, und bereits lassen die hohen Thürme, die stolzen Zinnen, die reich gegliederten Söller und gothischen Fensterbogen erkennen, wie hier nach den Entwürfen des Professors Voit in München der Burgstyl des Mittelalters sich mit dem Glanze einer jetzigen Königspfalz vereinigen wird.

4) Nachdem wir bisher die südlich von Neustadt an dem Gebirge hervortretenden Punkte betrachtet haben, wenden wir uns der nördlichen Seite zu, und gelangen, indem wir eine kleine, hart an der Stadt gelegene Anhöhe ersteigen, in zehn Minuten zu dem Dorfe H a a r d t (1250 Einw.), das sich eine Viertelstunde lang an der Vorhöhe des Gebirgs hinzieht. Der Ort wird seiner heiteren und milden Lage wegen häufig von



Fremden als Sommeraufenthalt oder zum Gebrauche der Traubenkur gewählt, wozu er sich in jeder Beziehung eignet. Denn obschon das Dorf auf einer nur geringen Erhebung über der Ebene liegt, beherrscht das Auge hier doch beinahe aus jedem Hause das ganze Rheinthale von dem mittleren Schwarzwalde bis zum Melibocus. Dabei hat der Ort ein sehr mildes Klima, indem das steil sich erhebende Gebirge vor dem Andränge der in dieser Gegend, besonders zur Herbstzeit, vorherrschenden West- und Nordwinde schützt und bewirkt, dass die Temperatur zu den verschiedenen Tageszeiten weniger abwechselnd ist, als in den meisten Orten der Umgegend. Die schönen Umgebungen laden ferner zu mannigfaltigen Spaziergängen ein, während die Nähe von Neustadt die Annehmlichkeit gewährt, dass man bei dem ländlichen Aufenthalte nichts vermisst, was zur Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens gehört. Diese günstigen Verhältnisse sind auch die Ursache, wesswegen hier nach und nach mehrere schöne Landsitze errichtet wurden, welche aus den freundlich gebauten und durch Reinlichkeit ihrer Bewohner ausgezeichneten Bauernhäusern hervorragen und je nach ihrer Lage verschiedene, aber immer herrliche Prospective darbieten. So hat man von der geschmackvollen Villa des Grafen von Castell am nördlichen Ende des Ortes und in einiger Entfernung von dem Gebirge eine höchst malerische Ansicht des Dorfes und der Burg Haardt, sowie der südlich coulissenartig gruppirten Berge; von dem Groheschen Landhause in der Mitte des Orts dagegen eröffnet sich ein weiter Gesichtskreis, und der hinter dem Hause und Garten bis zur Höhe des Berges sich hinanziehende Kastanienwald enthält mit seinen einfachen aber freundlichen Ruheplätzen die schönsten Punkte zur Betrachtung der Ebene; den Glanzpunkt dieser Seite des Gebirges aber bildet

5) Die Burg Winzingen, gewöhnlich Haardter Schlösschen genannt. Sie gehört unstreitig zu den ältesten Burgen der Gegend, und der Baustyl an der noch ziemlich erhaltenen Kapelle weist deutlich auf das zehnte Jahrhundert zurück. Durch Rudolph von Habsburg, der Winzingen seiner Tochter Mechtilde bei ihrer Vermählung



mit dem Pfalzgrafen Ludwig dem Strengen 1274 als Morgengabe verlieh, kam die Burg an die rheinischen Pfalzgrafen, welche oft auf ihr weilten, und von denen Kurfürst Friedrich II. oder der Weise im Jahre 1483 hier das Licht der Welt erblickte. Während des Bauernkrieges wurde sie erobert und geplündert, und erst von Johann Casimir umfassend wieder hergestellt. Sein Wappen, so wie das seiner Gemahlin, einer sächsischen Prinzessin, schmücken noch das Portal, welches in das Innere der Ruine führt. Der dreissigjährige Krieg brachte unserer Burg viele Beschädigungen, noch mehr der Orleanssche Krieg, in dem sie zerstört wurde. Von dem Kurfürsten Karl Philipp verschenkt, ging sie durch verschiedene Hände, bis sie im Jahre 1803 durch Kauf in den Besitz des Herrn Schuster von Neustadt kam. Dieser schuf hier mit vielen Kosten einen der reizendsten Landsitze, die sich in Deutschland finden mögen, welcher später an die Familie Rothpletz überging. Von dem alten Bau sind noch ansehnliche Reste übrig; auch sieht man in der schon erwähnten Schlosskapelle deutliche Spuren alter Wandmalereien und daneben den ganz erhaltenen, und zum Gebrauche wieder hergerichteten Burgekeller. Die Ruine ist von geschmackvollen Anlagen umgeben, und zur Wohnung der Besitzer dienen, ausser einem neuerbauten Landhause, einzelne wohnlich hergestellte Theile der Burg. Vorzüglich bemerkenswerth sind die Glasgemälde aus alter und neuer Zeit, welche sich theils über dem Eingange zum inneren Burgraume, theils in einem an die Ruine angebauten Cabinete befinden. Was den Reiz dieser Höhe besonders erhöht, ist das fliessende Wasser, welches aus den benachbarten Bergen hergeleitet und zu Fontainen und einem Wasserfall benutzt wird. Die Aussicht in die Ferne ist, obschon sich der Punkt nur etwa 300 Fuss über die Ebene erhebt, im Wesentlichen die bei der Maxburg geschilderte; ausgezeichnet aber ist sie durch den reichen Vordergrund, welchen das schön situirte Dorf Haardt mit seinen Umgebungen bildet.

6) Die Wolfsburg, eine halbe Stunde westlich von Neustadt gelegen. Der Weg dahin führt entweder durch



das hinter Neustadt sich öffnende Thal, und in diesem nach einer Viertelstunde auf einem sehr steinigen Pfade aufwärts, oder man verfolgt den nach Haardt führenden Weg, biegt aber, ehe man dieses Dorf erreicht, zur Linken ein und geht längs des Bergabhangs, an einer in Ruinen liegenden Kapelle vorbei, der Wolfsburg zu, was zwar eine Viertelstunde mehr Zeit erfordert, aber durch schöne Aussichten reichlich entschädigt. Auch kommt man auf diesem Wege nahe an bedeutenden Steinbrüchen von Oolithen- und Muschelkalk vorbei, welcher letztere manche interessante Versteinerungen, namentlich Enkriniten und Ammoniten, enthält. Die Wolfsburg diente ursprünglich zum Schutze von Neustadt und war eine Zeit lang der Wohnsitz des kurfürstlichen Oberamtmanns oder Vizedums. Nach den noch vorhandenen Resten war sie von beträchtlicher Ausdehnung und sehr fest, was jedoch nicht hindern konnte, dass sie im Bauernkriege eingenommen und zerstört wurde. Dasselbe Geschick erfuhr sie im dreissigjährigen Kriege. Die Aussicht, die man auf diesem Punkte hat, erstreckt sich zwar nur auf einen kleinen Theil der Ebene; einen besondern Reiz hat sie aber durch die verschiedenen Thäler, welche sich hier dem Blicke öffnen, und der Freund der Natur wird es nicht bereuen, diese Höhe besucht zu haben.

7) Ein sehr angenehmer Spaziergang über Wiesengründe und dem Speyerbache entlang geht von Neustadt nach dem eine kleine Viertelstunde entfernten Dorfe Winzingen, wo man in einigen Wirthshäusern mit angenehmen Gärten eine gute Bewirthung findet.

Ausser diesen der Stadt zunächst liegenden Punkten bietet die entferntere Umgebung von Neustadt noch viele interessante Zielpunkte zu Ausflügen dar. So z. B. das Silberthal, das Kaltenbrunnenthal, die Kalmit, (bei einer Höhe von 2096 Par. Fuss nach dem Donnersberg der höchste Berg der Pfalz), das Weinbiet (1711' hoch) u. a. m.



## V.

### **Das Neustadter Thal.**

---

Man versteht unter demselben das Thal, welches sich von Neustadt bis Frankenstein in nordwestlicher Hauptrichtung erstreckt und von dem Speyerbache, sowie von der über Kaiserslautern nach der westlichen Grenze der Pfalz führenden Ludwigs-Eisenbahn durchzogen wird. Der genannte Bach entsteht aus zwei Zuflüssen, der Hochspeyer, welche bei dem Dorfe gleichen Namens, und der Speyer, welche aus dem Speyerbrunnen, anderthalb Stunden hinter Elmstein, entspringt. Beide vereinigen sich bei dem Dorfe Frankeneck, eine Viertelstunde hinter St. Lambrecht, an der sogenannten Kreuzbrücke. Unser Thal zieht sich seiner ganzen Länge nach bis zur Wasserscheide, welche jenseits Hochspeyer das Gebiet des Speyerbachs von dem der Waldlauter trennt, in vielen Windungen zwischen hohen, grösstentheils gut bewaldeten Bergen hin, und wird manchmal so enge, dass man keinen Ausweg mehr sieht und immer von neuem die Kunst der Techniker bewundern muss, welche die treffliche Metallstrasse auch durch diese Engpässe so sicher und kühn zu führen wussten, zumal, da der enge Raum schon durch die Ortschaften, die Landstrasse und die vielen auf dem Bache vorhandenen Mühlen und industriellen Anlagen besetzt war. Ueberhaupt hat das ganze Thal durch dieses Werk, welches unter der Oberleitung des rühmlichst bekannten Bauraths Denis ausgeführt wurde, die ganze Ansicht des Thals wesentlich verändert und bereichert. Hier gewahrt



man einen hohen Damm, dort einen tiefen Einschnitt; hier führt eine Brücke über den betriebsamen Bach, dort ein Viaduct über die Landstrasse, wo das keuchende Zugross das raschere Dampfross über seinem Rücken dahin schnauben hört; Tunnel folgt auf Tunnel, und in schönem Vereine findet man an vielen Stellen, oft hart sich berührend, oft sich kreuzend, die drei Transportwege, Landstrasse, Eisenbahn und Bach. Um die Schwierigkeiten anzudeuten, welche dieser Bau von Neustadt bis zur genannten Wasserscheide auf einer Strecke von sechs Stunden zu überwinden hatte, bemerken wir: An ein und zwanzig Stellen kreuzt sich die Bahn mit der Staatsstrasse, manchmal in gleicher Höhe, meistens durch Viaducte; zwei und vierzigmal wird der Bach überschritten, der ausserdem durch vielfältige Correctionen in seinem Laufe geregelt ist, zwölf Tunnels von verschiedener Länge durchschneiden nebst vielen Einschnitten die Vorsprünge der Berge; am längsten ist der Tunnel der Wasserscheide selbst, welcher 1300 Meter ( $\frac{1}{3}$  Poststunde) misst und sechs Taglöcher hat. Hundert sechzig Kunstbauten, darunter viele schiefe Brücken, zieren in einfacher aber kräftiger Ausführung und schönen Verhältnissen den Bahnkörper, nicht zu gedenken der vielen Mauern und Aufdämmungen, welche das ungünstige Terrain nothwendig machte. Die Steigung der ganzen Bahnstrecke ist 1 zu 160; der Radius der kleinsten Curve misst 400 Meter.

Was ausser diesem kunstvollen Werke und den überraschenden Naturscenen, welchen man in diesem Thale begegnet, einer Wanderung durch dasselbe hohes Interesse verleiht, ist die in Fabriken, Hammerwerken, Mühlen jeder Art sich kund gebende Gewerbthätigkeit, wodurch die ganze Wegstrecke Leben und Bewegung erhält.

Besuchen wir dieses Thal von Neustadt aus, so bemerken wir anfangs noch auf hohen Terrassen, welche den Abhang des nördlich sich erhebenden Bergsteins bedecken, schöne Rebengelände; links am Nollenberge hinauf sind mühsam angelegte Saatfelder, während das breite Thal von üppigen Wiesengründen ausgefüllt ist. Nach einer Viertelstunde befindet man sich in der Mitte einiger grossartigen



Etablissements, darunter zur Rechten zwei mit Maschinen arbeitende Papierfabriken, und zur Linken, in dem hier sich einmündenden Schönthale, eine ausgedehnte Tuchfabrik mit einer sehenswerthen Turbine. Schon an dieser Stelle scheint die kühn vorspringende Höhe der Wolfsburg das Thal zu schliessen. Die Landstrasse führt in einem weiten Bogen um sie herum, die Eisenbahn hat sich einen kürzeren Weg mitten durch den derben Sandstein gebrochen, und folgen wir der einen oder der andern, so umgeben uns bald hohe, steile Berge, welche nicht mehr ahnen lassen, dass man sich vor Kurzem noch an dem Rande der grossen Rheinebene befand, wo der Blick in weite Fernen schweifen konnte. An ausgedehnten Gebäuden vorüber, welche Wollspinnereien, Tuchscheermaschinen, Sägemühlen, einen Kupferhammer und eine Waffenschmiede enthalten, gelangt man zu einer kesselförmigen Erweiterung des Thals, in deren Mitte,  $\frac{5}{4}$  St. von Neustadt entfernt

**St. Lambrecht-Grevenhausen** (mit einer Eisenbahnstation) zwischen Wiesen, Saatfeldern und Obsthainen einen wohlthuenden Anblick gewährt. Bis zum Jahre 1839 bestanden hier zwei Dörfer, St. Lambrecht auf der rechten und Grevenhausen auf der linken Seite des Speyerbachs; in dem genannten Jahre wurden beide zu einer Gemeinde vereinigt, welche 2200 Einw. zählt. Hoch über die Häuser des ansehnlichen Orts ragt die im besten Geschmacke des gothischen Styls erbaute Kirche hervor, das einzige Ueberbleibsel eines Benedictinerklosters, welches der rheinfränkische Herzog Otto, der Grossvater des Kaisers Konrad II., im Jahre 987 zur Ehre des heil. Lamberts hier gründete und aus seinen Familienbesitzungen im Speyergau reich dotirte. Es blieb jedoch nur bis zum Anfange des dreizehnten Jahrhunderts mit Mönchen dieses Ordens besetzt, weil der Verfall des Klosters den Bischof von Speyer bewog es den Dominikanerinnen zu übergeben, unter denen es zu einem hohen Grade des Ansehens und des Wohlstandes gelangte. Im Jahre 1551 wurde es mit Genehmigung des Papstes Julius III. von dem Kurfürsten Friedrich II. eingezogen und sammt seinen Besitzungen der Universität Heidelberg über-



wiesen. Von jetzt an erweiterte sich das Dorf, zu dem schon vorher der Anfang gemacht war, durch die aus den Niederlanden ihres Glaubens wegen vertriebenen Wallonen, denen der Kurfürst Friedrich III. und sein Sohn, der Pfalzgraf Joh. Casimir, unter begünstigenden Vorrechten hier ein Asyl anwiesen. Die neuen Ansiedler, meistens geschickte Tuchmacher, ehrten den Schutz, welchen sie von den hochherzigen Fürsten erhalten hatten, durch Fleiss und Betriebbarkeit, und St. Lambrecht erhob sich bald zu einem solchen Flor, dass es bei dem Anfange des dreissigjährigen Krieges vierhundert Feuerstätten zählte. Die fürchterlichen Schrecken dieses Krieges zeigten sich auch hier; die meisten Bewohner mussten Haus und Habe verlassen, und als der westphälische Frieden Ruhe und Sicherheit in die hart bedrängte Gegend zurückgeführt hatte, konnte der Ort um so weniger zu seinem früheren Wohlstande gelangen, als das für die Pfalz so furchtbare Jahr 1689 das kaum wieder Erstandene in neue Trümmer legte. Erst der jetzt lebenden Generation gelang es durch rühmliche Thätigkeit, sachgemässes Fortschreiten und glückliche Benützung der Umstände die von den Ahnen herüber gekommene Verfertigung von Wolltüchern so zu vervollkommen, dass ihr Fabrikat mit dem des Auslandes concurriren kann, und der Ort sich rasch zu einer bedeutenden Stufe des Wohlstandes erhoben hat. Seit dem Jahre 1822 wurden nach und nach in sechs Fabrikgebäuden, von denen drei unterhalb, eins innerhalb des Ortes und zwei in den benachbarten Dörfern Neidenfels und Weidenthal liegen, zwanzig Assortimente (wie jede Verbindung der zur Production von Wolltüchern nöthigen Vorrichtungen heisst) errichtet, wozu man die Maschinen aus Belgien und Sachsen bezog; die Zahl der in Thätigkeit befindlichen Webstühle beläuft sich dermalen auf 150; beschäftigt werden im Ganzen 400 Arbeiter. Die Wolle, deren jährlicher Bedarf 3500 Zentner ist, wird zu einem kleinen Theile aus der Pfalz, der bei weitem grössere aus Würtemberg, Ungarn und den Ostseeprovinzen bezogen. Durchschnittlich werden jährlich 10,000 Stück Tuch verschiedener Qualität producirt, welche nicht allein in die



Pfalz, sondern auch in die angränzenden Länder gehen, letzteres besonders, seitdem einige Fabrikanten angefangen haben, die Messen zu Frankfurt und Stuttgart zu beziehen. — Noch bezeugen die Namen vieler Bewohner die Abstammung von den vor beinahe dreihundert Jahren eingewanderten niederländischen Colonisten, obschon die Kenntniss und der Gebrauch der französischen Sprache, deren man sich früher bediente, aus dem Leben gewichen ist. Es besteht hier eine Briefpostexpedition. Gasthäuser: zum bayerischen Hofe, zum pfälzer Hofe.

Eine Viertelstunde hinter St. Lambrecht-Grevenhausen, bei der sogenannten Kreuzbrücke spaltet sich das Thal in zwei Theile, aus dem zur Linken kommt die Speyer, aus dem zur Rechten die Hochspeyer, welche, wie gesagt, sich hier vereinigen. Wendet man sich links von der Hauptstrasse und von der Eisenbahn ab, so tritt man in das Dorf Frankeneck, aus dessen kleinen Häuschen eine Reihe grosser Gebäude hervortritt, die mit ihren hohen rauchenden Schornsteinen sich sogleich als bedeutende technische Etablissements ankündigen. Es sind die ausgedehnten Papierfabriken der Gebrüder Gossler, welche fünf Maschinen beschäftigen und jährlich ungefähr 12,000 Zentner Papier produziren, wovon ein Fünftheil in der Pfalz verbleibt, das Uebrige in das Ausland verführt wird. Verfolgt man von hier aus den Weg längs des Speyerbachs weiter, so tritt man in das Elmsteiner Thal, das durch seine Stille einen scharfen Contrast zu dem von Neustadt bildet, daneben aber einen grossen Reichthum an wild romantischen Partien hat, besonders da, wo die Burgen Spangenberg und Erphenstein kühn auf Felsen in dem sehr engen Thale einander gegenüber liegen, und weiterhin da, wo die Ruinen des Breitensteins aus dem Grün der Buchen hervorragen. In 2 $\frac{1}{2}$  St. erreicht man von Frankeneck aus das Dorf Elmstein (den Sitz eines Forstamts), welches mit seiner Burg ruine und der neuen in byzantinischem Style nach dem Entwurfe des Prof. Voit in München erbauten Kirche einen romantischen Anblick gewährt. Hier befindet man sich in der Mitte der ausgedehntesten und besten Forsten der



bayerischen Pfalz, und obschon die Wege nach dem Orte nichts weniger als einladend sind, so kommen doch während der besseren Jahreszeit verhältnissmässig viele Fremde hierher, welche theils die wilde Natur, theils die Freude der Jagd, theils der Holzhandel in dieses Thal führt, und die sich an den trefflichen Forellen, welche in den Waldbächen dieser Gegend ziemlich häufig sind, laben. Kehren wir nach diesem Abstecher zur Kreuzbrücke zurück, um die Reise in dem Neustadter Thale fortzusetzen, so erreichen wir in diesem nach einer halben Stunde das Dörfchen

**Neidenfels**, wo rechts die Ruinen einer Burg gleichen Namens und ihr gegenüber die wenigen Trümmer der schon 1281 von den Speyerern zerstörten Burg Lichtenstein unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Von hier wird das Thal immer enger, bis es sich bei dem 1½ St. entfernten Dorfe

**Weidenthal** (mit 1200 Einw.) wieder etwas erweitert und mit seinen angebauten Anhöhen den romantischen Charakter verliert. Hinter dem genannten Orte ist die Landstrasse durch einen Bergeinschnitt geführt, der, wie eine Reliefschrift sagt, im Jahre 1824 unter der Regierung des Königs Maximilian Joseph ausgeführt wurde. In einer halben Stunde gelangt man nach

**Frankenstein** (mit 750 Einw. und einer Eisenbahnstation), wo das Dürkheimer Thal sich mit dem Neustadter vereinigt. Unstreitig gehört dieser Punkt zu den schönsten des ganzen Gebirgs. Das Thal ist hier so enge, dass die Landstrasse und der Bach beinahe die ganze Breite desselben einnehmen, und die Häuser des in einem Halbkreise sich hinziehenden Dorfes grösstentheils hart an die steilen Berge angelehnt sind, auf deren Spitzen und Kämmen gewaltige Felsmassen aus dem Dunkel des Waldes hervortreten und der Gegend einen wild romantischen Charakter verleihen. Auf einem steilen, in der Mitte des Halbkreises liegenden Berge thront die Burg Frankenstein, welche, an eine ungeheuere Sandsteinwand angelehnt, sehr fest war und wohl schon unter der Herrschaft der Rheinfranken zum Schutze der nach Lothringen führenden Heerstrasse diente.



Im Laufe der Zeiten kam sie in den Besitz der Abtei Limburg, welche den Grafen von Leiningen damit belehnte, und noch später wurde sie Eigenthum dreier Herren, nämlich des eben genannten Dynasten, des Grafen von Nassau und des Ritters Dieter von Inselthelm. Ihre Zerstörung fällt vermuthlich in die Kriege des Kurfürsten Friedrich des Siegreichen während des fünfzehnten Jahrhunderts, wenigstens scheint sie von da an nicht mehr bewohnt gewesen zu sein, obschon sie im dreissigjährigen Kriege, so wie in den folgenden noch als fester militärischer Punkt zur Deckung des Thales benützt wurde. Die Ansicht der Burgruine vom Thale aus, so wie der Prospect von der Höhe herab, ist überaus reizend, und der Contrast, welchen die vermittelt eines Tunnels gerade durch den Schlossberg hindurch geführte Eisenbahn mit dem alten Rittersitze macht, fordert zu interessanten Vergleichen zwischen der Vor- und Jetztzeit auf. Wer in Frankenstein etwas verweilt, wozu die guten Gasthäuser in der Post und zum „jagdbaren Hirsch“ einladen, versäume nicht die nahe gelegene Burg

**Diemerstein** zu besuchen. Am westlichen Ende des Dorfes Frankenstein führt der Weg durch den Hof des Posthauses in ein Seitenthälchen, das im Anfange nichts Besonderes darzubieten scheint, aber schon nach einigen hundert Schritten tritt auf gewaltigen, schön geschichteten Sandsteinfelsen die Burg Diemerstein mit ihren zierlichen Thürmen zauberisch aus dem Waldesgrün hervor. Weissstämmige Birken und dunkle Föhren wurzeln auf dem rothen Gemäuer; am Fusse der Berghöhe liegen die Häuser des gleichnamigen Dörfchens in malerischer Gruppierung zerstreut, den üppigen Wiesengrund durchzieht ein krystallheller Forellenbach, und im Vordergrund steht eine Mühle, welche nicht wenig dazu beiträgt, das Ganze zu einem Bilde abzuschliessen, wie es der Freund idyllischer Naturscenen selten schöner finden wird. Wann Diemerstein erbaut wurde, ist unbekannt, doch bestand es schon im dreizehnten Jahrhunderte und zwar ohne Zweifel als Raubschloss. Nachdem es im Besitz mehrerer ritterlicher Geschlechter gewesen war, kam es durch Kauf an Kur-



pfalz. Der Administrator Joh. Casimir hatte den Ort besonders lieb und erwarb die hier befindliche Mühle. Nirgends zeigt sich ein Eingang in die Burg, und nur mittelst einer Leiter gelangt man in ihr Inneres. Zerstört wurde sie vermuthlich im Reunionskriege. Der Weg von Frankenstein nach Kaiserslautern geht über das eine Stunde entfernte Dorf Hochspeyer (1576 Einw.), von wo man in zwei Stunden die eben genannte Stadt erreicht.



## VI.

### **Von Neustadt nach Dürkheim.**

Die sehr gut gebaute Landstrasse führt von Neustadt durch Mussbach ( $\frac{1}{2}$  St.), Deidesheim ( $\frac{5}{4}$  St.), Forst ( $\frac{1}{2}$  St.), Wachenheim ( $\frac{1}{4}$  St.), von wo man in einer halben Stunde Dürkheim erreicht. Fussreisenden aber ist für die Strecke von Neustadt bis Deidesheim der nur eine Viertelstunde längere Weg über Haardt, Gimmeldingen und Königsbach zu empfehlen, welcher sich näher am Gebirge, zum Theil über dessen Vorhöhen hinzieht und einen Wechsel reizender Aussichten in die Nähe und Ferne darbietet. Namentlich ist dieses auf den Hügeln der Fall, welche zwischen Haardt und Gimmeldingen, und zwischen diesem Orte und Königsbach von den Bergen auslaufen. Die Gegend, welche man von Neustadt bis Dürkheim durchwandert, gehört zu den mildesten Deutschlands, und alle Gewächse und Früchte des Südens, welche nur irgendwo diesseits der Alpen fortkommen, gedeihen in diesem gesegneten Landstriche. Besonders bringt die Weinrebe hier ein Product hervor, das anerkannt zu den edelsten Deutschlands, so wie überhaupt Mitteleuropas gehört, was theils als ein Ergebniss natürlicher Verhältnisse, theils als eine Folge der erhöhten Sorgfalt zu betrachten ist, die man seit einigen Dezennien der Weinproduction zugewendet hat. Zu jenen rechnen wir vor Allem und hauptsächlich die Bestandtheile und Mischungsverhältnisse des Bodens; ein wesentliches, vielleicht aber noch nicht allgemein gewürdigtes Moment bildet die ganze Gliederung des Gebirgsstocks, an dessen östlichem



Rande die Gegend liegt, von welcher wir sprechen. Es bildet derselbe nämlich ein Dreieck, dessen Winkel in Neustadt, Dürkheim und Frankenstein liegen. Von dem zuletzt genannten Orte gehen in der Richtung von Südost und Ostnordost zwei grosse Thäler aus, welche bei den erwähnten Städten gegen die Ebene münden und sowohl den grössten Theil des Quellwassers und des Niederschlags aus dem ganzen Bezirke abführen, als auch den in dieser Gegend vorherrschend von Westen kommenden Luftströmungen ihre Richtung anweisen. Dieses hat zur Folge, dass die zwischen Neustadt und Dürkheim gegen Osten gekehrte Seite des Dreiecks eine verhältnissmässig geringe Wassermenge im Boden hat, und dass sie durch die steil abfallende Bergwand, welche nur von wenigen und nicht tief ins Gebirge reichenden Schluchten unterbrochen ist, vor der unmittelbaren Einwirkung der aus den Wäldern Kälte mit sich führenden Westwinde geschützt wird, und zwar ist dieses um so mehr der Fall, je entfernter die einzelnen Punkte von der Ausmündung der genannten grossen Thäler sind, nämlich in Deidesheim, Ruppertsberg und Forst, wo denn auch die besten Weine erzielt werden. Dazu kommt ferner noch der Umstand, dass die von den Bergen auslaufenden Hügel überall kesselartige Vertiefungen bilden, in denen die Wärme länger als auf der Fläche, namentlich auch für die Abend- und Nachtzeit zurückgehalten wird, so dass selbst nördliche Expositionen ein verhältnissmässig vorzügliches Product liefern; eine wesentliche Rolle bei Erzeugung der edelsten Haardtweine spielt endlich der Vulkanismus, welcher einst in dieser Gegend thätig war, und von dem besonders die mächtige Basalteruption zeugt, welche sich oberhalb Forst auf dem sogenannten Pechsteinkopfe befindet. Unter den Resultaten, welche die rationellere Behandlung der Rebplantagen und des erzielten Weins von Seiten der Produzenten gehabt hat, sind vorzüglich die glänzenden Erfolge der Spät- und Auslese zu nennen, die in dem letzten Jahrzehend allgemeinere Aufnahme gefunden und die Güte des Weins in einem früher kaum geahnten Grade erhöht haben. Welche belohnenden Früchte der



so betriebene Weinbau bringe, lässt schon das äussere Aussehen der Orte erkennen, die an dem Gebirgssaume hin liegen; noch mehr kann man sich davon überzeugen, wenn man die grösseren Einrichtungen, wie sie in Deidesheim, Forst, Wachenheim bestehen, in Augenschein nimmt, wozu sich bei der zuvorkommenden Freundlichkeit der Besitzer selbst für den Fremden leicht Gelegenheit findet. Ein Bild regen Lebens und frohen Treibens bietet die Gegend besonders in der Zeit der Weinlese dar, wo frohe Gesänge der Winzer und Traubenleserinnen die Rebhügel erfüllen, lodernde Feuer am Abende die allgemeine Freude verkünden, und Fremde, oft aus weiter Ferne kommend, Theil nehmen an der Heiterkeit und an dem Jubel der Bewohner. — Ueber die einzelnen Orte bemerken wir:

**Mussbach** (mit 2400 Einw.) ist sehr alt und kommt schon in Urkunden des achten Jahrhunderts vor. Der Orden der Tempelherrn hatte hier grosse Besitzungen, welche später an die Johanniter übergingen, bis sie während der französischen Revolution als Staatsgut eingezogen und veräussert wurden. Die dazu gehörigen Gebäude, so wie ein grosser Theil der Felder und Wiesen sind jetzt im Besitze des Herrn Krätzer aus Mainz.

**Gimmeldingen**, ein ansehnliches Dorf mit 1900 Einw. liegt an der Mündung des Benjenthals, welches zu dem romantischen eine Stunde entfernten Silberthale führt. In diesem Orte wird neben weissem Wein von guter Qualität auch viel rother erzeugt, der einen Namen hat. Dasselbe gilt von dem eine Viertelstunde entfernten

**Königsbach** (850 Einw.), dessen rother Wein nach dem von Kallstadt (s. u.) die erste Stelle am Haardtgebirge einnimmt.

**Ruppertsberg** (1050 Einw.) links von der nach Deidesheim führenden Landstrasse, ganz nahe bei diesem Orte gelegen, erzielt besonders Traminerwein, der zu den vorzüglichsten am ganzen Gebirge gehört. Unter verschiedenen Landsitzen, welche sich hier befinden, zeichnet sich der des Herrn Wolf von Wachenheim durch Ausdehnung und geschmackvolle Anlage aus.



**Deidesheim**, durch seinen trefflichen Wein weithin bekannt, erscheint bereits in Lorsch und Fuldaer Urkunden des achten Jahrhunderts. Schon die Römer hatten hier eine Niederlassung, wovon die vielen römischen Alterthümer zeugen, die in der Umgegend, namentlich auf der sogenannten Hoheburg, gefunden wurden, und von denen Herr Jordan in Deidesheim sehr interessante Gegenstände aufbewahrt. Im Jahre 1100 kam Deidesheim durch Schenkung des Bischofs Johann von Speyer an das dortige Hochstift, in dessen Besitz es bis zur französischen Revolution blieb. Schon frühe befand sich hier eine Burg, in welcher ein angesehenes gräfliches Geschlecht hauste; auch erwähnen die Urkunden mehrere ritterliche Familien, die an dem Orte ihren Sitz hatten. Kaiser Wenzel erhob Deidesheim zur Stadt, deren Verwaltung zwischen dem Adel und den Bürgern getheilt war; später wurde es der Hauptort eines bischöflichen Oberamts. Im Jahre 1525 erstürmten die aufrührerischen Bauern das Schloss und plünderten es; auch brandschatzte der Markgraf Albrecht von Brandenburg auf seinem Streifzuge im Jahre 1552 das Amt nebst der Stadt, welche während des dreissigjährigen Krieges von den verschiedenen Heeren zu wiederholten Malen erobert und hart mitgenommen wurde. Deidesheim zählt heute 2650 Einw., und die vielen grossen Häuser, welche die freundliche Stadt zieren, geben Zeugniss von dem Wohlstande und dem Reichthume der Bewohner. Von öffentlichen Anstalten ist ein sehr reich dotirtes Spital, eine fromme Stiftung der Vorzeit, zu nennen. Merkwürdig sind auf dem nahen Martenberge (vielleicht mons Martis) die sogenannten „Heidenlöcher,“ Gruben von verschiedener Form und Grösse, welche überwölbt gewesen zu sein scheinen und einen Raum von 20,000 Quadratmeter einnehmen, der mit einer Ringmauer und einem Graben umgeben ist. Unweit davon befinden sich die Ruinen der Michaelskapelle, wo man eine schöne Aussicht auf die Ebene hat. Der Hospitalarzt Dr. Schultz in Deidesheim, als Botaniker bekannt, besitzt eine sehenswerthe Pflanzensammlung, welche an Compositen (19. Classe Linn.), die er monographisch bearbeitet, wohl die reichste ist, die existirt.



**Gasthaus:** Zum Adler.

**Forst** (770 Einw.) liefert den besten Rieslingwein und somit das edelste Product des Haardtgebirges.

**Wachenheim.** Wenn man sich von Forst herkommend diesem Städtchen nähert, welches zum Unterschiede von andern gleich benannten Orten den Beinamen „an der Haardt“ führt, so gewährt dasselbe durch die grossartigen Bauten, welche die Herrn Wolf errichtet und mit ausgedehnten geschmackvollen Gartenanlagen umgeben haben, ein überraschendes Bild, das durch die Ruinen der im Hintergrunde, aus Rebengeländen sich erhebenden Burg malerisch geschlossen wird. Der Ort kommt unter dem Namen Wackenheim schon in Urkunden des achten Jahrhunderts vor; die Burg soll von den salischen Kaisern, namentlich von Konrad II. herrühren. Rudolph von Habsburg brachte Wachenheim käuflich an sich und verlieh es im Jahre 1274 seiner Tochter Mechtilde, bei ihrer Vermählung mit dem Pfalzgrafen Ludwig II. oder dem Strengen, als Morgengabe. Dadurch wurde der Ort und die Burg Eigenthum des pfälzischen Hauses, und schon frühe erscheinen die Ritter von Wachenheim unter den ersten Vasallen der Pfalzgrafen. In Folge der Theilungen, welche die pfälzischen Länder zu erfahren hatten, kam Wachenheim im fünfzehnten Jahrhunderte an Ludwig den Schwarzen, Herzog von Zweibrücken und Veldenz, was die Veranlassung gab, dass es in der Fehde zwischen dem genannten Fürsten und Friedrich dem Siegreichen grosse Noth litt. Am 15. Juli 1470 wurde die Burg und am 5. Juni 1471 die Stadt von den kurpfälzischen Truppen erobert und auf das härteste behandelt. Einen Theil der Einwohner und viele Bauern der Umgegend, welche sich in die feste Stadt geflüchtet hatten, liess der Kurfürst, als der Mordbrennerei und des Kirchenraubs in dem Kloster Limburg schuldig, ertränken, die Thürme und Mauern der Stadt niederreissen und die Graben ausfüllen; der Ort selbst kam an das Kurhaus zurück. In den Kriegen des 16. und 17. Jahrhunderts hatte Wachenheim, das mittlerweile wieder zu einem befestigten Platze erhoben worden war, viel Unge- mach zu erdulden, und die Burg verfiel seit dem dreissig-



jährigen Kriege, obschon sie immer noch an edle Geschlechter als Lehen vergeben wurde. Als solches besaßen sie nebst den in dem Burgraume gelegenen Grundstücken die Grafen von Sickingen bis zur französischen Revolution. Im Orleansschen Kriege wurde beinahe die ganze Stadt in einen Schutthaufen verwandelt, so dass nur die Kirche, ein Theil der Stadtmauern und Theile einzelner Gebäude, die einst die Edelhöfe der Burgmannen waren, an die Tage der Vorzeit erinnern. Die Einwohner, deren Zahl sich dermalen auf 2900 beläuft, beschäftigen sich beinahe alle mit Weinbau, der hier schwunghaft betrieben wird und ein sehr gutes, zum Theil vorzügliches Erzeugniss liefert.

Gasthäuser: zur Krone, zur Stadt Mannheim.

In den Umgebungen von Wachenheim verdient das mit Gartenanlagen und Weinbergen umgebene Landhaus des Herrn Wolf auf dem oben erwähnten Pechsteinkopfe wegen der umfassenden Aussicht, die man daselbst genießt, einen Besuch.



## VII.

### **Dürkheim und seine Umgebungen.**

Eine Viertelstunde jenseits Wachenheim macht die Landstrasse eine Biegung zur Linken, worauf Dürkheim erscheint, das in der Mitte weit ausgedehnter Rebengelände, an welche sich die Wiesengründe und Getraidefluren der Ebene anschliessen, eine höchst reizende Lage hat. Hinter mehreren schönen Wohngebäuden, die den Anfang der Stadt bilden, gewahren wir sogleich im Westen die romantisch gelegenen Trümmer der ehemaligen Benedictinerabtei Limburg, welche aus dem hier sich öffnenden Thale Ehrfurcht gebietend hervorblickt. Durch die Stadt, deren Inneres meistens enge und unregelmässig angelegte Strassen hat, fliesst die Isenach, welche einst die Grenzscheide zwischen dem Worms- und Speyergau war. Urkundlich finden wir Dürkheim schon im Jahre 946 als Besitzthum der rheinfränkischen Herzoge, und im Jahre 1035 kam es durch den Kaiser Konrad II., der aus diesem Geschlechte stammte, in ein Abhängigkeitsverhältniss zur Abtei Limburg, welches im Verlaufe der Zeit zum Theil an die Grafen von Leiningen überging, bis diese vom vierzehnten Jahrhunderte an den Ort als ihr Eigenthum betrachteten. Der Graf Emich V., zur Linie Leiningen-Hartenburg gehörig, begann im Jahre 1359 die Stadt zu erweitern und mit Festungswerken zu umgeben, was seine Nachfolger so eifrig fortsetzten, dass Dürkheim zu einem der festesten Plätze der Umgegend wurde. Aber dennoch nahm es Friedrich der Siegreiche, in der Fehde gegen den Herzog Ludwig von Veldenz, welchem Emich VII. von Leiningen



sich angeschlossen hatte, am 18. August 1471, wenn auch erst nach einem heissen Kampfe, mit Sturm ein, worauf sämtliche Festungswerke geschleift, die Stadt selbst aber verschont wurde. Während des dreissigjährigen Kriegs hatte der Ort mehrere Plünderungen zu erfahren, die heftigste von den Spaniern im Jahre 1632; auch von den Franzosen, die unter Turenne in die Pfalz gekommen waren, wurde er 1674 überfallen und verheert, wobei das Rathaus nebst vielen andern Gebäuden abbrannte. Die schrecklichste Katastrophe erlitt aber Dürkheim im Orleansschen Kriege 1689 durch Melac und seine Rotten. Nachdem diese alles ausgeplündert und den rohesten Muthwillen verübt hatten, liessen sie am 25. September die ganze Stadt in Flammen aufgehen, denen bloss die grosse Kirche und einige Gebäude widerstanden. Nur langsam erhob sich der Ort aus seinen Trümmern, und obschon die Grafen von Leiningen-Hartenburg die Wiederherstellung kräftigst unterstützten, wurden die Spuren der Verwüstung doch erst verwischt, als die gräfliche Familie in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihre Residenz von der nahen Hartenburg hierher verlegte. Ausser andern Gebäuden wurde an der östlichen Seite der Stadt ein geräumiges, mit schönen Gartenanlagen umgebenes Schloss aufgeführt, wo unmittelbar vor der französischen Revolution ein glänzendes Hofleben, sogar ein Theater bestand, das sich unter Ifflands Mitwirkung und Leitung rühmlich auszeichnete. Die Franzosen machten auch dieser Herrlichkeit ein Ende, die fürstliche Familie musste auswandern, das schöne Schloss wurde 1794 abgebrannt, und die Stadt selbst hatte, wie die ganze Gegend, in dieser Zeit harte Drangsale zu dulden.

In der neueren Zeit hat sich Dürkheim durch die Betriebsamkeit seiner Bewohner und begünstigt durch ein bedeutendes Gemeindevermögen, welches der Stadt in allen Stürmen verblieben ist, sehr gehoben, was schon durch die vielen, mitunter grossartigen Neubauten und die Vermehrung der Einwohnerzahl, die sich dermalen auf 5400 beläuft, an den Tag gelegt wird. Namentlich ist es in dem letzten Jahrzehend der Aufenthalt vieler Fremden geworden, welche



selbst aus fernen Gegenden, aus Holland, Norddeutschland, England, Russland und Frankreich kommen, um theils die hiesigen Soolbäder, theils die Traubenkur zu gebrauchen. Auch ist in Dürkheim bereits Vieles geschehen, um Fremden den Aufenthalt daselbst angenehm zu machen; Grösseres ist vorbereitet, und man geht eben damit um, in der Nähe der Salzquellen schattige Gänge und Anlagen, eine Trinkhalle und ein Conversationshaus zu errichten. Ein besonders bewegtes Leben bietet der Ort zur Zeit des Michaels- oder Wurstmarkts dar, welcher jährlich im Spätjahre unter dem Zusammenflusse von Tausenden aus der Nähe und Ferne gehalten wird. Er verdankt seine Entstehung schon im fünfzehnten Jahrhunderte den Wallfahrten, welche ehemals zu der dem heiligen Michael geweihten Kapelle auf dem nordöstlich von Dürkheim gelegenen Hügel, besonders am Namenstage des Heiligen statt fanden. In der ersten Zeit hielt man ihn darum auch auf dem sogenannten Michelsberge selbst ab, doch schon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurde er auf die nahe dabei liegenden Wiesen hart an der Stadt verlegt. Seinen Namen „Wurstmarkt“ führt er daher, weil in den Garküchen, welche auf dem Platze des Marktes errichtet werden, Würste aller Art nebst Sauerkraut die vorzüglichste Speise der meisten Besucher bilden.

Unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt sind bemerkenswerth: 1) das Rathhaus, an der Stelle, wo das Residenzschloss der Fürsten von Leiningen-Hartenburg stand. Es wurde im Jahre 1822 aufgeführt und enthält auch die Lehrzimmer für den grössten Theil der deutschen Schulen. 2) die katholische Kirche, 1828 vollendet, frei und schön gelegen. 3) Die protestantische (Johannis-) Kirche, gewöhnlich Schlosskirche genannt, im fünfzehnten Jahrhunderte erbaut. Der Thurm wurde durch den Brand von 1689 so beschädigt, dass er schon 1729 mit Eisenstangen verwahrt und in der jüngsten Zeit zum Theil abgetragen werden musste. An der Südseite der Kirche befindet sich die Leiningen'sche Gruftkapelle, wo die Glieder der fürstlichen Familie seit der Zerstörung der Abtei Limburg im



Jahre 1504 beigesetzt wurden. Von den vorhandenen Grabsteinen sind einige beachtenswerth. 4) Das Leichenhaus auf dem westlich von der Stadt schön gelegenen Friedhofe.

An höheren Unterrichts- und Erziehungsanstalten hat Dürkheim eine lateinische Schule, die Knabenerziehungsanstalt des Subrectors Dursy und eine höhere Töchterschule. Zur geselligen Unterhaltung dient ein wohl geordnetes, mit einer ausgewählten Bibliothek versehenes Casino, unter dem Namen „Lesegesellschaft.“

Dürkheim ist ferner der Sitz eines naturwissenschaftlichen Vereins, welcher unter dem Namen „Pollichia“ den Zweck hat, das Gebiet der Pfalz in naturhistorischer Beziehung gründlich und genau zu durchforschen und eine vollständige Sammlung der Naturalien anzulegen, die in dem genannten Kreise vorkommen. Seinen Namen führt der Verein zum ehrenden Andenken an den pfälzischen Naturforscher J. A. Pollich, der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in Kaiserslautern lebte und sich durch seine pfälzische Flora ein bleibendes und allgemein anerkanntes Verdienst erworben hat. Von der rühmlichen Thätigkeit des Vereins zeugen die bisher ausgegebenen Jahresberichte und die im Verhältnisse zum kurzen Bestehen desselben reichhaltigen Sammlungen, welche in dem Stadthause zweckmässig aufgestellt sind und Fremden mit Vergnügen geöffnet werden.

Der Hauptnahrungszweig der Einwohner ist der Weinbau, und das in Dürkheim erzielte Product gehört zu den besseren, theilweise zu den vorzüglicheren des Haardtgebirgs. Dieses hat jedoch nicht gehindert, in der jüngsten Zeit hier auch einige namhafte Bierbrauereien zu errichten, welche nebst mehreren Gerbereien und einer mechanischen Werkstätte als die bedeutenderen industriellen Etablissements zu nennen sind. Auch besteht hier eine Buchhandlung.

Unter den Gasthäusern steht das „zu den vier Jahreszeiten“ oben an. Bei allem Comfort, das es darbietet, gewährt es jene freundliche, sorgsame Bewirthung, die dem



Reisenden auch die Fremde heimisch macht. Ein gutes Unterkommen findet man ferner in den Gasthäusern zum Haardtgebirge und zum Donnersberge.

Entfernungen: Von Grünstadt  $2\frac{1}{2}$  St., von Frankenthal 4 St., von Mannheim 4 St., von Speyer 6 St., von Neustadt 3 St., von Kaiserslautern 7 St.

Reisegelegenheiten: Durch die Stadt geht täglich der Eilwagen zwischen Mainz und Landau. Ausserdem Omnibusfahrten nach Mannheim, Frankenthal, Neustadt, Kaiserslautern, mehrmals jeden Tag.

Die Umgebungen von Dürkheim bieten einen reizenden Wechsel lieblicher und grossartiger Naturscenen dar, und gewähren um so grösseres Interesse, je wichtiger die historischen Erinnerungen sind, welche sich an die einzelnen Punkte knüpfen. Als hervorragend nennen wir:

1) Die Saline Philippshalle, hart an der Ostseite der Stadt und an der Stelle des ehemaligen Klosters Schönfeld gelegen. Sie ist schon seit dem sechzehnten Jahrhunderte in Betrieb; eine vollständige Einrichtung erhielt sie jedoch erst vom Jahre 1737 an durch einen Freiherrn von Beust, unter dem Kurfürsten Karl Philipp, dem sie ihren Namen verdankt.

2) Die Stelle des ehemaligen Vigilienthums, im Norden der Stadt, auf einer mässigen, aber dennoch die ganze Umgegend und einen Theil der Rheinebene beherrschenden Höhe. Hier stand ursprünglich eine Cidatelle, die bei der Zerstörung der Festungswerke durch Friedrich den Siegreichen (s. o.) in Trümmer sank. Erst vor einigen Jahren wurden diese weggeräumt, und an ihrer Stelle befindet sich jetzt in einem schönen Weinberge ein geschmackvolles Landhaus.

3) Limburg. Eine halbe Stunde westlich von Dürkheim, in dem nach dieser Stadt benannten Thale, erhebt sich ein abgerundeter, schön geformter Berg, welcher nur gegen Südwesten mit dem übrigen Gebirge zusammenhängt, sonst überall frei und steil abfällt. Auf ihm thronen die Trümmer der ehemaligen Benedictinerabtei Limburg, welche zu den schönsten und denkwürdigsten Ueberresten des



ältesten deutschen Kirchenstyls gehören, und deren Besuch einen mannigfaltigen Genuss gewährt. Um von Dürkheim aus dahin zu gelangen, schlägt man entweder den neu angelegten Fahrweg ein, der an dem Friedhofe und den Steinbrüchen vorbei sich in mässiger Steigung bis zur Höhe des Berges hinanzieht, oder man verfolgt das Thal bis zu dem malerisch um den Fuss der Limburg gruppirten Dörfchen Grethen, von wo einige theils mehr, theils weniger steile Wege aufwärts führen. Den Gipfel bildet ein ziemlich ausgedehntes Plateau, in dessen Mitte einst die reiche Abtei in ihrer stolzen Pracht stand. Die Stadtgemeinde von Dürkheim hat vor einigen Jahren den ganzen oberen Raum angekauft, für die Erhaltung der Ruinen Fürsorge getroffen, geschmackvolle Baumgruppen und Ruheplätze nach den Angaben des Gartendirectors Metzger von Heidelberg angelegt, und die dahin führenden Wege bequem herrichten lassen, wodurch sie sich ein ehrendes Denkmal ihres Sinnes für das Schöne und ihres Bestrebens gesetzt hat, dem Fremden den an sich herrlichen Punkt leicht zugänglich und wo möglich noch reizender zu machen. Schon unterwegs, bei dem Besteigen des Bergs, und auf seiner Höhe eröffnen sich die reizendsten Ansichten. Im Hintergrunde des Thals treten dem Auge aus dem Dunkel des Waldes die Trümmer der Hartenburg entgegen, im Nordwesten dehnt sich ein üppiger Wiesengrund aus, welcher von der nach Frankenstein und Kaiserslautern führenden Landstrasse umsäumt und durch Mühlen, ländliche Wohnungen (darunter der Weiler Hausen) und einen grossen Teich, Herzogsweiher genannt, belebt wird; darüber erheben sich die Höhen, welche die Heidenmauer und den Teufelsstein (s. u.) tragen, und von dem schön bewaldeten Peterskopfe (s. u.), dem höchsten Berge in Dürkheims Umgebung überragt werden; gegen Osten zieht sich in malerischer Windung das enge von der Isenach durchflossene Thal hin, an dessen Mündung Dürkheim liegt, über das hinweg der Blick auf die gesegneten Fluren des Rheinthals bis zu den blauen Bergen des Odenwalds schweift. Zu dem Interesse, welches die Natur hier dem sinnigen Beschauer gewährt,



kommen noch die geschichtlichen Thatsachen, an welche die grossartigen Ruinen erinnern. Auf der Stelle, wo wir heute die Trümmer der ehemaligen Abtei erblicken, stand, wie schon der Namen besagt, in sehr frühen Zeiten eine Burg der rheinfränkischen oder salischen Herzoge, aus deren Geschlechte im Jahre 1024 Konrad II. den deutschen Kaiserthron bestieg. Der Namen der Burg kommt wohl von den Linden her, womit der Berg früher bewachsen war, wie sie denn auch in alten Zeiten „Lindburg“ hiess. Die Ueberlieferung berichtet, der erstgeborene Sohn des vorhin genannten Kaisers habe hier auf der Jagd durch den Sturz von einem Felsen das Leben verloren, und Konrad sei durch seine Gemahlin, die fromme Gisela, welche dieser traurige Fall auf das tiefste erschüttert hatte, bewogen worden, die Todesstätte des geliebten Kindes Gott zu heiligen und die Stammburg in ein Gotteshaus zu verwandeln. Obschon diese Erzählung nicht urkundlich begründet werden kann, so ist doch gewiss, dass Konrad II. am 12. Juli 1030, früh Morgens, als kaum die Sonne die weithin schauende Höhe bestrahlt hatte, den ersten Stein zu unserm Kloster, das dem Benedictinerorden übergeben werden sollte, einsenken liess, worauf er, begleitet von einem zahlreichen, glänzenden Gefolge sich nach Speyer begab, und noch an demselben Morgen auch den Grundstein zu dem Kaiserdome und dem Johannis-, später Guidostifte legte. Unter der unmittelbaren Leitung des Bischofs zu Speyer und öfter besichtigt von dem kaiserlichen Stifter schritt der Bau schnell voran; bei seiner grossen Ausdehnung konnte er jedoch erst unter Konrads Sohn und Nachfolger, Heinrich III. beendet und im Jahre 1042 feierlich eingeweiht werden. Sämmtliche Gebäude waren in byzantinischem Style aufgeführt und ausgezeichnet durch Schönheit und Grösse; vorzüglich ragte aus ihrer Mitte die Kirche hervor, von welcher der berühmte Benedictinerabt Trittheim erklärt, er habe niemals eine grössere und schönere seines Ordens gesehen. Auf der Vorderseite erhoben sich drei Thürme, von denen der mittlere am höchsten war, und zugleich den durch Sculpturen reich verzierten Hauptein-



gang bildete. Das Imposante des Aeusseren wurde noch durch das in der Form der Basiliken gegliederte Innere übertroffen, welches 250 Fuss lang und in den Schiffen 140 Fuss breit war. Zwanzig Säulen, deren Schaft aus je einem Stücke bestand, trugen die gemalte Decke und trennten das Hauptschiff von den Nebenhallen, während der Farbenglanz der gemalten Fenster die heiligen Räume mit einem magischen Helldunkel erfüllte. Unter den zwanzig Altären, welche die Kirche barg, zeichnete sich der Hochaltar aus, der von Achat und Marmor zusammengesetzt, mit köstlichen Edelsteinen und der königlichen Krone geschmückt war. Hinter dem Hochaltare befand sich der Conventschor, und unter demselben eine gewölbte Gruft, in welcher mehrere Ahnen des salischen Kaiserhauses beigesetzt waren. Auch unter den Seitenchören befanden sich zwei Begräbnissgewölbe, und zwar zur Rechten für die Grafen von Leiningen und zur Linken für die Aebte von Limburg. Nordwestlich von der Kirche waren die Conventsgebäude, welche mit jener durch den Kreuzgang in Verbindung standen; unter der Wohnung des Abtes und dem Speisesaale befand sich der auf Felsen ruhende Keller; die Wohnungen der Handwerker, so wie die Oekonomiegebäude waren gegen Südwest angebracht; sämmtliche Gebäude hatten einen Umfang von mehr als 5000 Fuss. Es dauerte nicht lange, so erhob sich Limburg zu einem hohen Grade des Reichthums und des Ansehens, wovon schon der Umstand Zeugniss gibt, dass zwanzig Grafen, Ritter und Edle des Landes der Abtei zinspflichtig waren, als sich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die Grafen von Leiningen in dem nahen Hartenburg, auf Limburgischem Grund und Boden, und zwar ohne Zustimmung der Aebte, festsetzten, was den Anfang endloser Irrungen und Streitigkeiten zwischen der Abtei und den genannten Dynasten bildete. Denn obschon diesen die Schirmvogtei über Limburg verliehen war, so erlaubten sie sich dennoch unaufhörlich Gewaltthätigkeiten gegen das friedliche Kloster, bis sie endlich, statt ihm Schutz und Schirm zu verleihen, seine Zerstörer wurden. Den ersten gewaltsamen Ueberfall hatte es im



Jahre 1470 von dem Grafen Emich VII. zu erfahren, der es mit Ausnahme der Bibliothek und der Heiligthümer rein ausplünderte. Doch das Schrecklichste traf die Abtei im Jahre 1504, während der sogenannten bayerischen Fehde. Dem damaligen Abte Machar, einem gelehrten und einsichtsvollen Manne ahnte das, was der Graf Emich VIII. gegen Limburg im Schilde führe, und er verlangte von dem Kurfürsten der Pfalz, unter dessen Schutz sich die Abtei seit 1471 gestellt hatte, eine schirmende Besatzung, welche auch eine Zeit lang gewährt wurde. Als aber der von mehreren Seiten bedrängte Kurfürst am 29. August 1504 seine Truppen plötzlich zurückzog, hatten auch die Bewohner Limburgs keine andere Wahl, als eiligst die Flucht zu ergreifen. Um Mitternacht gingen sie in das Chor, verrichteten ihr Gebet, sagten dann mit thränenden Augen ihrem Kloster Lebewohl und zogen, sechzehn an der Zahl, nach Speyer, wohin sie schon früher die Kostbarkeiten in Sicherheit gebracht hatten. Kaum waren sie fort, so stürmten die Reisigen des Grafen Emich, zu denen sich eine Schaar Landleute von Dürkheim gesellt hatte, gegen das unbewehrte Kloster heran, raubten alles, was fortzubringen war, und steckten die sämtlichen Gebäude nebst der prachtvollen Kirche in Brand. Herzzerreissend ist die Schilderung, welche die Chroniken von dieser furchtbaren Katastrophe entwerfen. Zwölf Tage und zwölf Nächte hielt das Feuer an, und täglich kamen die Leiningen von Hartenburg herüber, um es zu unterhalten, bis eins der schönsten Werke, die Deutschland in dieser Gattung aufzuweisen hatte, in einen Schutthaufen verwandelt war. Der Abt Machar führte zwar ernstliche Beschwerde, selbst auf dem Reichstage zu Cöln 1505 vor dem Kaiser Maximilian, doch ohne Erfolg. Seine Nachfolger begannen den Wiederaufbau des Klosters erst im Jahre 1515, und die Vollendung zog sich bis zum Jahre 1554 hinaus, wo am heil. Benedictustage wieder die erste Messe gelesen werden konnte. Aus der Zeit dieser Restauration ist die Inschrift über dem Eingange zum Conventschore: *Conradus II. cenobium istud fundavit a. d. 1035. Sigfridus de Bergen abbas hoc opus fieri fecit a. d. 1551. Ut*



inceptum perge. Nur zwei Jahrzehende dienten die so wieder hergestellten Gebäude ihrem bisherigen Zwecke, denn nachdem die Reformation auch in der Pfalz Eingang gefunden hatte, wurde die Abtei säcularisirt. Während des dreissigjährigen Krieges nahm zwar der Benedictinerorden unter dem Schutze der kaiserlichen und spanischen Truppen Limburg wieder auf einige Zeit in Besitz; nach dem westphälischen Frieden aber wurde die Aufhebung von neuem ausgesprochen, und der Abt, welcher nicht gutwillig weichen wollte, mit Gewalt entsetzt. Von nun an stand das Kloster verlassen da; und weil von keiner Seite her Sorge auf seine Erhaltung gewendet wurde, während die Kriegsstürme der Franzosen am Ende des siebzehnten Jahrhunderts auch hier zerstörend einwirkten, sank es nach und nach in Trümmer, aus denen jedoch die ursprüngliche Anlage und Bestimmung des Ganzen noch zu erkennen ist. Auch lassen sich leicht die Theile des ursprünglichen Baus von denen unterscheiden, die von der Restauration nach dem Jahre 1504 herrühren. Charakteristisches Merkmal für die Ueberbleibsel der ersten Zeit ist der byzantinische Rundbogenstyl, wie er sich an der Kirche mit wenigen Ausnahmen zeigt. Namentlich rührt aber der grosse, noch erhaltene Thurm in gothischem Style nicht, wie allgemein angenommen wird, aus der Epoche Konrads II. her, sondern aus einem spätern Jahrhunderte, vermuthlich aber aus der Zeit vor der Zerstörung der Abtei durch Emich VIII. Er ist bequem zu ersteigen, und in der Hälfte seiner Höhe findet sich auf der südwestlichen Seite eine Gallerie, in welcher ehemals die lebensgrossen Standbilder des Kaisers Konrad II. und des heiligen Benedicts, wie jener diesem die Schenkungsurkunde der Abtei überreicht, aufgestellt waren; auch befand sich im Hintergrunde dieser Gallerie eine Ansicht der Hauptfaçade des Stifts eingehauen, wovon noch Spuren vorhanden sind. Die Spitze des Thurms war mit Steinbildern der vier Evangelisten nebst ihren Attributen geziert. Bemerkenswerth ist der im Osten der Kirche befindliche alte Brunnen, welcher bei der Wegräumung des Schutts wieder aufgefunden und sodann hergestellt wurde.



Er hat eine Tiefe von 300 Fuss, von denen am oberen Theile etwa 20 Fuss ausgeschalt sind, während das Uebrige in den Fels gehauen ist. Das Wasser, welches er enthält, ist sehr rein und steht 30 Fuss hoch.

4) Hartenburg. Besucht man diesen Punkt von Dürkheim aus, so führt die Landstrasse den nur einigermaßen rüstigen Fussgänger in einer Stunde an das beabsichtigte Ziel; richtet man aber von Limburg aus seinen Weg nach Hartenburg, so steigt man die Höhe in der einzuschlagenden Richtung hinab, geht zuerst links am Berge hin, und sodann an einer Waffenschmiede vorbei nach dem Dorfe Hartenburg, wo sich in dem Gasthause zum Hirsch eine gute Bewirthung findet. Von hier aus besteigt man die Burg, welche in mässiger Erhebung an einem auf drei Seiten sehr steil abfallenden Bergabhange ruht, während im Südwesten, wo sich die Höhe fortsetzt, eine senkrechte Felswand den Zugang verwehrt. Die Ruine ist sehr ausgedehnt und lässt noch viele grosse und kleine, aus verschiedenen Zeiten herstammende Gemächer erkennen, darunter den Rittersaal, die Gefängniss- und Befestigungsthürme, die Burgkapelle, die Verliesse, die geräumigen theils gewölbten, theils in den Fels gesprengten Keller, ferner Höfe, Gärten und Vorwerke. Die Erbauung der Burg durch den Grafen Friedrich von Saarbrücken, den Stifter einer der leiningischen Linien, fällt in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts und gab, wie schon bemerkt, die erste Veranlassung zu den ernstesten und langen Verwicklungen zwischen den Grafen von Leiningen und den Aebten von Limburg. Aus der ersten Zeit dieser Zerwürfnisse berichtet die Sage: Als alle Unterhandlungen zur Beilegung der Zwistigkeiten erfolglos waren, lud einst der Graf, unter dem Vorwande, die Sache in Güte schlichten zu wollen, den Abt auf sein Schloss zu Hartenburg ein, und dieser folgte der Einladung ohne allen Argwohn. Nachdem er mit Auszeichnung empfangen und aufs beste bewirthet worden war, lenkte der Graf die Rede auf den beizulegenden Streit, wobei sich aber der Abt nichts weniger als nachgiebig zeigte. Da traten plötzlich auf einen Wink des Grafen Bewaffnete in



den Saal und führten den Abt, seiner Einwendungen ungeachtet, in das Burgverliess. Die Klosterknechte von Limburg rückten nun auf Hartenburg los, um ihren Herrn zu befreien, aber sie konnten gegen die feste Burg nichts ausrichten, und mussten unverrichteter Sache wieder abziehen. Endlich machte die enge Haft den Abt nachgiebig, und er willigte in die Forderungen des Leiningers, worauf er unter dem Spotte der gräflichen Dienerschaft entlassen wurde und in sein Kloster zurückkehrte. Zum Andenken an diese Begebenheit liess der Graf — so berichtet die Sage weiter — an dem eckigen Treppenthurme, welcher zum Rittersaale führt, den in Stein gemeiselten, nach Limburg hingewendeten Mönchskopf einmauern, der heute noch daselbst zu sehen ist. Grosse Erweiterungen der Burg, besonders der zur Befestigung dienenden Theile machte der Graf Emich VIII., den wir als Zerstörer von Limburg kennen gelernt haben; ihren grössten Glanz aber erreichte sie am Ende des sechzehnten Jahrhunderts unter dem Grafen Emich XI., welcher seiner Gemahlin, einer Pfalzgräfin von Zweibrücken, zu Liebe die Wohngebäude erweitern und ausschmücken, Lustgärten anlegen, überhaupt alles zu einer glänzenden Hofhaltung Gehörige einrichten liess. Der dreissigjährige Krieg ging für Hartenburg ohne namhaften Schaden vorüber, und ein heftiger Angriff, welchen im Jahre 1674 die Turenne'schen Truppen machten, wurde mit Muth und Erfolg zurückgewiesen; im Orleans'schen Mordbrennerkriege (1689) aber gelang es den Franzosen, die Brandfackeln auch hierher zu werfen. Doch hatten sie nicht Zeit, die festen Mauern und Gewölbe, welche der Gewalt des Feuers trotzten, zu miniren und zu sprengen, wesswegen nur der grosse, am höchsten Theile der Burg gelegene Thurm, in dem sich der Pulvervorrath befand, durch Explosion zu Grunde ging. Ausserdem brannte das sämtliche Dachwerk ab, welches nach zurückgekehrter Ruhe mit um so grösserer Eile hergestellt wurde, als alle andere Wohnsitze der Grafen von Leiningen in diesem Kriege zerstört worden waren. Nach der Verlegung der gräflichen Residenz in das nahe Dürkheim wurde Harten-



burg wenig beachtet, bis in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der in den Fürstenstand erhobene Graf Karl Wilhelm die ganze Burg, mit Ausnahme der äusseren Thürme, wieder in einen wohnlichen Stand setzen, und namentlich den Rittersaal neu herrichten liess. Bald darauf sank jedoch das Ganze in einen Trümmerhaufen zusammen, und zwar zunächst durch folgende Veranlassung. Ein Bürger von Dürkheim hatte im Anfange der französischen Revolution in dem Park von Hartenburg einen gezähmten Hirsch geschossen und war desswegen von den Preussen, die im Jahre 1793 diese Gegenden besetzt hielten, eine Zeitlang in das Verlies unserer Burg eingesperrt worden. Als im folgenden Jahre die Franzosen wieder in Dürkheim erschienen, führte derselbe Bürger eine Schaar französischer Jäger nach Hartenburg und zündete mit ihnen das Schloss an, wobei das Archiv, die reich ausgestattete Waffenkammer, die Sehenswürdigkeiten des Rittersaals, u. s. w. ein Raub der Flammen wurden. Der schönste und besuchteste Punkt auf der ganzen Burg ist der im Südosten derselben befindliche grosse, mit Linden und wilden Kastanien beschattete Platz, wo man eine freie Aussicht auf die Umgebung hat. In die Weite kann freilich der Blick nicht schweifen, indem sich der Gesichtskreis auf das Thal zwischen hier und Dürkheim beschränkt, aber gerade in dieser Abgeschlossenheit stellt sich ein Bild dar, welches besonders durch die gegenüber liegende Ruine von Limburg gehoben, kaum lieblicher und reizender sein kann.

5) Die Heiden- oder Ringmauer. Nordwestlich von Dürkheim, unmittelbar neben der Stadt, erhebt sich ein steiler, an den Abhängen mit Reben und Kastanien beplanzter Berg, dessen Höhe ein ebenes Viereck bildet, welches etwa eine halbe Stunde im Umfange hat. Rings um diese Fläche zieht sich ein aus losen, übereinander geworfenen Feldsteinen bestehender Wall, der auf drei Seiten, wo der Berg steil abfällt, die Hochebene begränzt; auf der nördlichen Seite aber, die mit dem übrigen Gebirge zusammenhängt, befindet sich ausserhalb des Steinwalls noch ein Graben von ziemlicher Tiefe. Der Wall ist, wie er sich heute zeigt, von



ungleicher Höhe, am niedrigsten da, wo er unmittelbar die steilen Bergabhänge berührt, was seinen Grund vielleicht in der ursprünglichen Anlage, vielleicht darin hat, dass an diesen Stellen im Laufe der Zeiten viele der lose aufeinander gehäuften Steine den Abhang hinunterrollten. Wo er noch am bedeutendsten ist, misst er 10 bis 12 Fuss in der Höhe und 50 bis 100 Fuss in der Breite. An sechs Stellen ist er von Oeffnungen durchbrochen, welche sich als Eingänge darstellen. In dem Innern des so umschlossenen Raums sind viele aus unregelmässigen Steinen gebildete Hügel und Gruben von verschiedener Grösse. Bei veranstalteten Nachgrabungen haben sich einige römische und mittelalterliche Münzen, sonst aber keine nennenswerthen Denkmale der Vergangenheit gefunden. Das Ganze stellt sich auf den ersten Blick als eine Verschanzung aus einer sehr frühen Zeit dar, und es ist nur die Frage, welcher Periode sie ihren Ursprung verdanke, der bald in der vorrömischen Zeit gesucht, bald den Römern, bald den Hunnen unter Attila zugeschrieben wurde. Die zuletzt genannte Vermuthung entbehrt aller äusseren und inneren Begründung, gegen den römischen Ursprung aber streitet Lage, Construction und Umfang des Werks, namentlich auch der Umstand, dass ausser den genannten Münzen keine Zeichen des Verweilens der Römer in diesem Raume vorgefunden wurden. Es bleibt also nur übrig, die Errichtung der Heidenmauer in die vorrömische Zeit zu versetzen, wobei es sich dann weiter fragt, ob sie ein Werk der Völkerschaften germanischer Abstammung sei, welche die Römer hier fanden, oder der Celten, die diese Gegenden früher inne hatten und von den Germanen zurückgedrängt wurden. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, sich für das Letztere zu entscheiden, denn zu den wesentlichen Unterschieden zwischen den Germanen und Celten gehört auch der, dass die ersteren gar keine Verschanzungen und Mauern, wie die fragliche ist, errichteten, dass sie dieselben vielmehr, „als Schutzwehren der Knechtschaft“ und als Leichenfelder, die mit Netzen umstellt seien,“ verachteten, während die Celten überall, wo sich Spuren ihres Daseins



zeigen, und zwar nicht bloss in Deutschland bis zur Insel Rügen, sondern selbst in der von ihnen bewohnten Landschaft Galatien in Kleinasien, solche befestigte Kriegsplätze an schwer zugänglichen Orten, auf Bergen, in Wäldern und zwischen Sümpfen hatten, wohin sich bei Streif- und Raubzügen feindlicher Schaaren die Bewohner einer ganzen Gegend mit Hab' und Gut flüchteten, bis die Gefahr vorüber war. Spuren von befestigten Plätzen der Art finden sich noch an andern Stellen des vogesischen Gebirgs, was seinen natürlichen Grund in dem Kampfe hat, den schon lange vor dem Erscheinen der Römer die celtischen und germanischen Stämme um das Rheinthal führten, bis endlich die letzteren siegten und unter dem Namen Vangionen, Triboccer und Nemeter auf dem linken Rheinufer festen Fuss fassten. Die Heiden- oder Ringmauer ist darum nicht bloss ein vorrömisches, sondern sogar ein vorgermanisches Werk und sonach eins der ältesten Denkmale von Bewohnern dieser Gegend. — Aber auch abgesehen von dem historischen Interesse wird der Besuch dieser Höhe dem Freunde der Natur einen hohen Genuss gewähren; besonders rollt sich an der südwestlichen Ecke, dem Kloster Limburg gegenüber, ein herrliches Panorama auf, durch welches auch Cooper zu seinem Romane „die Heidenmauer“ begeistert worden sein soll. Befindet man sich an der nördlichen Seite der Ringmauer, da, wo der erwähnte Graben sich hinzieht, so erblickt man in mässiger Entfernung aus dichtem Kieferngehölz einen ansehnlichen Fels hervorragen, welcher den Namen

6) Teufelsstein führt. Es ist derselbe ein Felsblock von etwa 12 Fuss Höhe, der so vereinzelt aus dem Boden hervorragt, als wäre er an diese Stelle hingelegt worden. Auf der nördlichen Seite hat er mehrere stufenartige Absätze, vermittelt welcher man ihn leicht besteigen kann. Oben auf dem Fels befindet sich eine Vertiefung, von der drei Rinnen bis zur Erde führen. Es wird vermuthet, dass er in der Vorzeit zum Opferaltare diente. Die Volkssage erzählt dagegen: Als man mit dem Aufbau der Abtei Limburg beschäftigt war, erschien der Teufel in Ge-



stalt eines wandernden Handwerkers und fragte, was aus dem Gebäude werden sollte. Auf die Antwort: ein Wirthshaus, verdingte sich der Böse als Maurergesell, und durch seine Kunstfertigkeit und Beharrlichkeit wurde das Werk unbegreiflich schnell gefördert. Zuletzt aber, als das herrliche Gotteshaus fertig dastand, merkte er die Täuschung und sann auf Rache. Um diese zu üben, stieg er auf unsere, dem Kloster gegenüber liegende Höhe und riss einen gewaltigen Fels aus dem Boden, mit dem er den Prachtbau zertrümmern wollte. Doch im Augenblicke, als er sich anschickte, ihn zu fassen, ergriff eine himmlische Erscheinung seine Hand, und der Stein ward weich wie Butter, so dass er keinen festen Halt mehr gewährte. Darauf setzte sich der Teufel auf den Fels und machte der Wuth über die Vereitelung seines Vorhabens durch ein furchtbares Gebrüll Luft. Noch zeigen gläubige Führer die Vertiefung auf der oberen Fläche als die Stelle, wo er sass, und an den Seiten die Eindrücke seiner Hand, mit welcher er den butterweichen Stein aufheben wollte. — Setzt man vom Teufelsstein aus seinen Weg in nordwestlicher Richtung bergan fort, so gelangt man in  $\frac{3}{4}$  St. auf den

7) Peterskopf, dessen kahler Gipfel (1530 P. F. hoch) eine der schönsten und ausgedehntesten Fernsichten an dem ganzen Haardtgebirge darbietet. Zuerst ist es der Donnersberg, welcher gegen Nordwesten unsern Blick fesselt, daneben erscheinen die Berge des Rheingaus, an die sich der Taunus mit dem Altkönig und Feldberg anschliesst; gegen Osten dehnt sich die weite Ebene aus, welche von dem Rheine durchströmt und von den Bergreihen des Odenwaldes und Schwarzwaldes begränzt wird, während im Süden und Westen die höchsten Spitzen des pfälzischen Gebirgs sichtbar sind. Zur Rückkehr nach Dürkheim kann der Weg über das am östlichen Abhange des Peterskopfes gelegene Weilacher Forsthaus und eine zur Gemeinde Kallstadt gehörige Ziegelhütte empfohlen werden; eben so ein anderer höchst romantischer Weg, der sich von dem Peterskopfe westwärts über den Heidenfels und den Ranfels



zieht, von wo man durch das Pfaffenthal in der Nähe von Hartenburg wieder auf die Landstrasse gelangt.

8) Seebach. Südöstlich von Dürkheim, in einem friedlichen Thälchen, liegt das kleine Dorf dieses Namens, welches seine Entstehung einem Kloster der Benedictinerinnen verdankt, das im Anfange des zwölften Jahrhunderts abhängig von der Abtei Limburg errichtet und gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts durch den Pfalzgrafen Joh. Casimir eingezogen wurde. Von der aus schön gehauenen Quadern, im besten byzantinischen Style erbauten Klosterkirche steht noch der Kuppelthurm, ferner das Hauptchor und das nördliche Seitenchor, welches letztere nunmehr zum Schulhause verwendet ist. Die Spitzbogen an der westlichen und südlichen Seite der Kirche rühren von einer Restauration am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts her, nachdem die Klostergebäude in dem Kriege zwischen Friedrich dem Siegreichen und dem Grafen Emich VII. von Leiningen harte Beschädigungen erlitten hatten. Auch von den Wohnungen der Nonnen sind noch einige Mauertrümmer westlich von der Kirche zu sehen. Mehrere bequeme Wege führen von Dürkheim aus nach dem idyllisch gelegenen Dörfchen, und machen es mit seinen ländlichen Wirthschaften zum freundlichen Zielpunkte kleinerer Spaziergänge.



## VIII.

### **Das Dürkheimer Thal.**

Der Anfang dieses Thals, welches sich von Dürkheim bis Frankenstein in einer Länge von 4 Stunden hinzieht, ist schon aus dem Vorhergehenden bekannt. Hinter dem Dorfe Hartenburg nimmt die Gegend einen ernsteren, mitunter wilden Charakter an. Schön bewaldete, ziemlich hohe Berge, mit hier und da zu Tage liegenden grotesken Felsmassen, stehen zu beiden Seiten der Landstrasse, welche sich mit der Isenach durch das enge Thal und seine üppigen Wiesengründe windet. Unweit Hartenburg, am Eingange des ersten zur Rechten sich öffnenden Seitenthälchens, erhebt sich auf einer Anhöhe

Der **Nonnenfels**, dessen Namen die Sage folgendermassen erklärt: Einer der Grafen von Hartenburg, ein rauher und wilder Mann, hatte eine Tochter Adeline, ein Vorbild zarter Weiblichkeit und edeln Sinnes. Sie entbrannte in heisser Glut reiner Liebe für einen edelgesinnten ritterlichen Jüngling, der als Knappe bei ihrem Vater diente. Hohes, stilles Glück beseligte die Liebenden, bis der Graf durch einen Zufall das Geheimniss entdeckte. Kaum konnte der unglückliche Knappe sich der Wuth seines Herrn durch eilige Flucht entziehen; Adeline aber hatte die ganze Härte seines Zorns zu tragen, und endlich sollte sie sich gegen ihren Willen an einen Ebenbürtigen seiner Wahl vermählen. Um diesem Geschehe zu entgehen, nahm sie den Schleier, und zwar um so lieber, da sie die Trauerkunde erhalten hatte, dass Ruprecht, der Geliebte ihres



Herzens, im Morgenlande den Tod im heiligen Kriege gefunden habe. In einem fernen Kloster weinte sie ihren Schmerz aus und theilte ihre Zeit zwischen Gebet, Wohlthun und Pflege der Kranken. Doch ihre theure Heimath konnte sie nicht vergessen, und begleitet von einer treuen Freundin kehrte sie in das Thal zurück, wo sie ihre glückliche Jugend verlebt hatte. Hartenburg gegenüber errichtete sie auf unserem Felsen ihr bescheidenes Hüttchen, und bald verbreitete sich der Ruf der hilfreichen, heilkundigen Nonne in der ganzen Umgegend; nur der rauhe Graf beachtete sie nicht. Da vernimmt sie plötzlich, dass ihr Vater auf der Jagd eine schwere Wunde erhalten habe, und dass alle Mittel seine Schmerzen zu lindern und seine Wunden zu heilen, vergeblich seien. Dem Drange des edeln Herzens folgend, besteigt sie die Stammburg ihres Geschlechts und rettet das Leben des Vaters, der sie darauf erkennt, die ganze Grösse seines Unrechts bereut, und ein neues, besseres Leben beginnt. Er suchte durch alle möglichen Bitten Adeline zur Rückkehr nach Hartenburg zu bewegen, doch sie blieb auf ihrem Felsen und widmete auch den Rest ihres Lebens dem Wohlthun und dem Beglücken ihrer Mitmenschen. Noch zeigt man den Altar, an dem sie ihr Gebet zu verrichten pflegte, und die Vertiefungen, in denen die Thüre ihrer dürftigen Hütte befestigt waren.

Auf die Landstrasse zurückgekehrt kommt man an mehreren Fabriken, Mühlen und andern Wasserwerken vorüber; rechts und links eröffnen sich viele in den dichten Wald führende Seitenthälchen, unter denen besonders die hinter der Rödter'schen Papierfabrik zur Rechten unter dem Namen Pfaffenthal sich aufwärts ziehende Bergschlucht, mit dem Ranfels, einer hochliegenden grotesk geformten Felsmasse, wo man eine herrliche Aussicht genießt, bemerkenswerth ist. Nach vielfachen Windungen des Thals erweitert sich dasselbe plötzlich, und man befindet sich  $2\frac{1}{2}$  St. von Dürkheim entfernt, an einer Stelle, die den Namen **Jägerthal** führt. Hier hatte der Fürst von Leiningen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Jagdschloss erbauen lassen, welches der Mittelpunkt glän-



zender Hof- und Jagdfeste war. Es wurde von den Franzosen im Jahre 1794 abgebrannt, und nur ein Schilderhaus bezeichnet den Ort, wo sich der Haupteingang befand. Das Forsthaus, welches daneben stand, ist noch vorhanden, und in dem ehemaligen Marstall befindet sich jetzt eine Klenganstalt. Setzt man seinen Weg auf der Landstrasse fort, so kommt man bald an den Eingang in das zur Rechten sich öffnende Wolfsthal, und hier hatte derselbe Fürst von Leiningen an einer heimlichen, von Bäumen beschatteten Stelle dem Idyllendichter Salomon Gessner zu Ehren ein Tempelchen erbauen lassen, das durch rohen Muthwillen zerstört wurde. Eine halbe Stunde weiter verlässt die Landstrasse den Zug des von der Isenach durchflossenen Thals und geht links über die sogenannte Steige nach dem Dorfe Frankenstein, wo sie sich mit der von Neustadt nach Kaiserslautern führenden Strasse vereinigt und auf die Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn trifft. Der Freund wilder Berg- und Waldpartien verlässt aber schon im Jägerthale die Landstrasse, um von einem kundigen Führer geleitet den Hochberg zu besteigen, dessen Spitze der

**Drachenfels** ist. Der Weg führt durch das oberhalb des Jägerthals sich links eröffnende Stüterthal zu dem Hofe Saupferch, von wo man entweder in dem östlichen Lindenthale oder in dem westlichen Dreibrunnenthale bis zum Fusse des Hochbergs gelangt. Die Höhe desselben bildet eine Felsmasse, die sich in der Richtung von Südost nach Nordwest eine Viertelstunde lang und theilweise einige hundert Schritte breit ausdehnt. Auf der nordwestlichen Seite ist der sogenannte Westerfelsen, und auf der südöstlichen der Drachenfels (1763' Par. Mass a. H.). Er ragt auf drei Seiten senkrecht aus dem Berge hervor und bildet oben eine ebene Terasse von ziemlicher Ausdehnung, auf der man eine weite, wild romantische Aussicht hat. Nur kleine Strecken der Rheinebene sind in der Ferne sichtbar, und in der Nähe einige Stellen bebauten Landes, sonst zeigt sich dem Auge nichts als Himmel und Wald, tiefe Schluchten und hohe Berghäupter, über die im Westen der Potzberg, im Südosten die Kalmit, im Nord-



osten der Donnersberg hervorragen. Unter dieser Terasse befindet sich eine Höhle, welche wie ein Brückenbogen oder eine Thorhalle durch den ganzen Felsen geht, und zu der man auf einer in der jüngsten Zeit angebrachten Treppe gelangen kann. In diese Höhle, Drachenkammer genannt, versetzt die Sage den fürchterlichen Drachen oder Lindwurm, welchen der hörnerne Siegfried, der Held des Nibelungenliedes erschlug. Zu einer zweiten Höhle auf derselben Seite des Felsen steigt man vermittelst einer daselbst befindlichen Leiter hinab. Anerkannte Alterthumsforscher finden es wahrscheinlich, dass der Ort ein Sitz altgallischer Druiden und einer ihrer Opferplätze gewesen sei, und somit wäre hier die zweite deutliche Spur derselben Bevölkerung, von der wahrscheinlich die Heidenmauer (s. o.) her stammt. Auch wurden auf dieser Höhe Trümmer römischer Gefässe und römische Münzen gefunden. Auffallend üppig ist die Vegetation dieses Berges, wo Bäume und Pflanzen vorkommen, welche nur in dem besten Boden gedeihen. Wer vom Drachenfels nach Dürkheim zurückkehrt und nicht denselben Weg, auf dem er hierher gekommen ist, einschlagen will, geht nach dem Forsthause „Kehr dich an nichts,“ in dessen Nähe der alte Thurm „Murr mir nicht viel“ und die Reste des Jagdhauses „Schau dich nicht um“ sich befinden. Diese sonderbaren Namen rühren von Streitigkeiten über Wald- und Jagdgerechtigkeiten her, welche zwischen Kurpfalz und Leiningen früher bestanden. Der Kurfürst von der Pfalz nämlich hatte an der Gränze seiner Waldungen einen Thurm bauen lassen und ihm, mit Rücksicht auf den Grafen von Leiningen den Namen „Murr mir nicht viel“ gegeben. Dagegen erbaute der Graf, um dem Kurfürsten zu zeigen, dass er sich durch diese Drohungen nicht schrecken lasse, in der Nähe ein Forsthaus, welches er „Kehr dich an nichts“ nannte. Durch ein Thälchen, welches sich in der Nähe von Hartenburg ausmündet, gelangt man wieder in das Hauptthal und auf die nach Dürkheim führende Landstrasse zurück.

---



## IX.

### Von Dürkheim bis Grünstadt.

---

Auf dieser Strecke kann man verschiedene Wege einschlagen. Der nächste, am meisten der Rheinebene zugewandte, welcher zugleich der Fahrweg ist, geht über Pfeffingen ( $\frac{1}{4}$  St.), Ungstein ( $\frac{1}{4}$  St.), Kallstadt ( $\frac{1}{4}$  St.), Herxheim ( $\frac{1}{2}$  St.), Kirchheim an der Eck ( $\frac{3}{4}$  St.), von wo man in  $\frac{1}{2}$  St. Grünstadt erreicht; der zweite nicht viel längere Weg zieht höher am Gebirge über Leistadt (1 St.), Weissenheim am Berge ( $\frac{1}{2}$  St.), Bobenheim ( $\frac{1}{4}$  St.), Kleinkarlebach ( $\frac{1}{2}$  St.) und Sausenheim nach dem  $\frac{1}{2}$  St. entfernten Grünstadt, und möchte besonders Fussreisenden zu empfehlen sein. Wer aber sein Ziel nicht gerade auf dem nächsten Wege zu erreichen sucht, sondern zu einer vier bis fünf Stunden betragenden Fusswanderung durch das Gebirge geneigt ist, geht von Dürkheim über Höningen, Altleiningen, Neuleiningen und Sausenheim, an welchen Orten sich Manches findet, was ein allgemeines Interesse in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Ueber die einzelnen Orte bemerken wir:

**Pfeffingen** war in sehr früher Zeit der Hauptort einer ansehnlichen Grafschaft und hatte eine bedeutende Burg; heute besteht es nur aus einigen Häusern, unter denen der freundlich gelegene und schön eingerichtete Landsitz des Herrn J. Fitz hervorragt.

**Ungstein** (1800 Einw.), einer der bekanntesten Weinorte des Haardtgebirges, dessen Product besonders wegen seiner Lieblichkeit und Feinheit gesucht wird.



**Kallstadt** (1050 Einw.) bringt neben gutem weissem Weine den besten rothen am Haardtgebirge hervor, welcher mit denen des Rheingaus und Burgunds wetteifert. In der Nähe befinden sich bedeutende Kastanienpflanzungen.

**Herxheim** mit dem Beinamen „am Berge,“ ein an sich wenig ansehnlicher Ort (mit 560 Einw.), der bei seiner freien und hohen Lage eine reizende Aussicht in die Nähe und Ferne darbietet. Es befinden sich hier mehrere schöne Landsitze, darunter das Schlösschen, welches früher dem Fürstbischefe von Speyer gehörte. Unter den Rieslingweinen der Haardt hat der von Herxheim einen Namen. Eine halbe Stunde von hier, seitwärts vom Wege zur Rechten liegt

**Freinsheim**, ein freundliches Städtchen (mit 2350 Einw.), das schon in Urkunden des achten Jahrhunderts erwähnt wird. Die Thore, die Stadtmauern und Graben geben dem Orte heute noch ein alterthümliches Ansehen. Gottfried Weber, als musikalischer Theoretiker und Componist bekannt, ist hier geboren.

**Kirchheim an der Eck** (1050 Einw.), hat seinen Beinamen von dem hier vorbeifliessenden Karle- oder Leininger Bach, welcher auch Eckbach heisst.

Auf dem zweiten der genannten Wege wird man es nicht bereuen, von Bobenheim aus einen kleinen Abstecher nach dem  $\frac{1}{2}$  St. entfernten, hoch liegenden Dorfe **Battenberg** zu machen, um eine der entzückendsten Aussichten zu geniessen, die sich an dem ganzen Saume des Gebirgs finden. Am besten geschieht dieses auf einem alten, in neuerer Zeit wieder hergestellten Thurme, welcher den ganzen Ueberrest der ehemaligen Battenburg ausmacht, und noch umfassender auf dem sogenannten Harzweilerkopfe, eine Viertelstunde westlich von dem Orte. Für Mineralogen bietet Battenberg und seine Umgebung viel Interessantes dar; namentlich findet sich daselbst ein nierenförmiger, grau marmorirter und weisser Baryt (Faserbaryt), der sonst nicht häufig vorkommt, ferner kohlensauerer Strontian, Strontianit, bunter Sandstein mit Eisenoxydhydrat in merkwürdigen Formen, Eisenerze und mancherlei vulkanische



Gebilde. Besondere Aufmerksamkeit verdient auf der südlichen Seite der Burg eine Gruppe Oxydröhren, die in schiefer Richtung von Norden nach Süden wie Bäume aufgeschichtet sind. Ausserdem wurden versteinerte Muscheln, Geweihe von Elenn- und Rennthieren, Hirschen und dergl. gefunden. Eine reiche Sammlung dieser Naturmerkwürdigkeiten besitzt der Geistliche des Orts, Herr Pfarrer Kremer, welcher sie Reisenden mit Vergnügen zeigt und die nöthigen Aufschlüsse ertheilt. In der Nähe von Battenberg wird auch eine rothe und gelbe Farberde gegraben, die von den Bewohnern bearbeitet und dann weithin bis in die Schweiz, Holland und Frankreich verführt wird. Steigt man von der Höhe herab, so kommt man an der Mündung des Leininger Thals nach Kleinkarlebach, und weiterhin an dem hoch gelegenen Neuleiningen (s. u.) vorbei nach

**Sausenheim**, wo sich in der Kirche der sehr gut aus einem Stücke gearbeitete Taufstein des ehemaligen Klosters Höningen (s. u.) befindet. Er ist von vier Löwen getragen, und seine acht Felder schmücken die Bildnisse der Maria, einiger Heiligen und Apostel. Die vielen römischen Waffen, Münzen, Urnen u. s. w., welche in der Nähe des Orts gefunden wurden, berechtigen zu der Annahme, dass die Römer hier eine feste Niederlassung hatten.

Wählt man den oben angeführten Weg durch das Gebirge, so geht man von Dürkheim aus entweder an der Heidenmauer und dem Teufelssteine vorbei über den Peterskopf, oder durch das Dürkheimer Thal bis zur Rödter'schen Papierfabrik hinter Hardenburg, von wo man zur Rechten in das Pfaffenthal einbiegt, um in etwa 2 St.

**Höningen** zu erreichen. Es ist dieses ein unbedeutendes Dörfchen, welches in die Trümmer eines ehemaligen Augustinerklosters hineingebaut ist. Die hohe Mauer, welche in einem grossen länglichen Vierecke das Kloster nebst dessen Gärten und Kirchhöfen umschloss, ist zum Theil erhalten. Von den Gebäuden sieht man noch die Grundmauern und das Hauptportal der geräumigen Kirche, Spuren des Kreuzgangs, der sich an die Nordseite der Kirche anschloss, und die Giebelmauer der Conventsgebäude.



Die Gründer der Propstei waren der Graf Emich II. von Leiningen und seine Gemahlin Albrat, eine Gräfin von Nassau. Die Zeit der Stiftung fällt in das Jahr 1120. Reichlich beschenkt von den Gründern und ihren Nachfolgern, begünstigt durch wichtige Privilegien mehrerer Päpste, und gehoben durch den Schutz, welchen die Kaiser, namentlich Friedrich I. dem Kloster verliehen, gelangte es bald zu hohem Ansehen und ausgedehnten Besitzungen. Nachdem aber die Grafen von Leiningen zur lutherischen Lehre übergetreten waren, und die Reformation auch unter den Geistlichen des Klosters viele Anhänger gefunden hatte, legte im Jahre 1569 der letzte Prior mit den noch übrigen Mitgliedern des Convents das Ordenskleid ab, übergab dem Grafen das Kloster sammt allen Gütern, Einkünften und Rechten und wurde protestantischer Pfarrer an demselben Orte. Einige Monate nachher verwandelte eine wahrscheinlich aus Bosheit angelegte Feuersbrunst die Klostergebäude in Schutt und Trümmer. Die Grafen von Leiningen, besonders Philipp I., stellten jedoch das Zerstörte unverweilt wieder her und bestimmten die reichen Güter der ehemaligen Propstei zur Dotation einer Gelehrtschule, welche schon im Jahre 1573 mit klösterlicher Einrichtung hier eröffnet wurde und mit bedeutendem Einflusse auf die geistige Cultur der Umgegend bis zum dreissigjährigen Kriege bestand. In diesem mehrmals überfallen und ausgeplündert ging die Anstalt ganz ein, bis sie ein Jahrhundert nachher in dem Gymnasium zu Grünstadt wieder auflebte. Die verödeten Schulgebäude zu Höningen aber geriethen von jener Zeit an in Verfall, wozu die neuen Ansiedler, welche sich nach und nach hier niederliessen und das Material zur Errichtung ihrer Wohnungen benutzten, nicht wenig beitrugen. Noch älter als das Kloster selbst, soll das kleine Kirchlein sein, welches sich auf dem Leichenhofe befindet und einige Grabmäler der Grafen von Leiningen einschliesst. Eine Inschrift an der Kanzeltreppe beurkundet, dass es im Jahre 1335 wiederhergestellt worden sei. — Setzt man von hier aus seinen Weg fort, so gewahrt man in einiger Entfernung, zur Rechten an einer Waldecke, die Trümmer



eines Jagdschlusses der Grafen von Leiningen, welches einst von schönen Anlagen umgeben, ein Lieblingsaufenthalt derselben war und den Namen „neuer Bau“ führte. Durch einen schönen Schlag junger Kiefern gelangt man in das Thal, in welchem

**Altleiningen** (900 Einw.) liegt. Was bei dem Eintritte in dieses Dorf unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist ein Brunnen, dessen krystallhelles Wasser zwanzig dicken Röhren in solcher Fülle entströmt, dass dasselbe sogleich einen Bach bildet, welcher in einiger Entfernung eine Mühle treibt. Ueber dem Dorfe erhebt sich der Schlossberg mit den imposanten Trümmern der Stammburg der Leiningen, welche nach der Erbauung von Neuleiningen, zum Unterschiede von diesem, den Namen Altleiningen erhielt und später, in Folge der in dem genannten Hause statt gefundenen Theilungen, der Linie „Leiningen-Westerburg“ zufiel. Ohne Beschwerde wird die Höhe erstiegen, und über zwei Graben, von denen der eine ganz in Felsen gehauen ist, gelangt man in das Innere der schönen Ruine. Die gewaltigen Mauern mit den langen regelmässigen Fensterreihen, der grosse Hofraum und die ausgedehnten Gewölbe zeugen von dem Umfange und der ehemaligen Schönheit des Baus, welcher die Gestalt eines länglichen Dreiecks hatte. Die Burg wurde im Anfange des zwölften Jahrhunderts von dem Grafen Emich I. gegründet und in dem Bauernkriege gänzlich niedergebrannt, wobei das Archiv und alle Kostbarkeiten in Flammen aufgingen. Nach hergestellter Ruhe machten die Besitzer Anstalten zum Wiederaufbau ihres Stammsitzes, womit sie auch bei dem Ausbruche des dreissigjährigen Krieges so ziemlich fertig waren. Aus dieser Periode sind die vorhandenen Trümmer, und nur ein mächtiges Mauerstück an der Westseite ist aus der früheren Zeit übrig. In Folge der allseits gesuchten und gewährten Schutzbriefe blieb die Burg während des dreissigjährigen Krieges verschont; desto schlimmer erging es ihr im Orleansschen Kriege. Denn nachdem die Franzosen im Jahre 1690 Grünstadt und andere leiningische Orte verheert hatten, rückten sie auch



vor Altleiningen. Die kleine, nur aus hundert Mann bestehende Besatzung zog, ohne Widerstand zu leisten, ab, und überliess die Feste den raubsüchtigen Feinden, welche sie ausplünderten, den vorderen und schönsten Theil sprengten und das Uebrige den Flammen preis gaben. Von jetzt an blieb die ehrwürdige Burg in Trümmern liegen, denn als nach dem Ryswiker Frieden der Graf wieder in seine Besitzungen zurückkehrte, nahm er seine Residenz in Grünstadt. — Eine halbe Stunde von Altleiningen gegen Westen liegt auf einer ausgedehnten Hochebene der Karlsberg, gewöhnlich Matzenberg genannt, eine Gemeinde (mit 1800 Einw.), welche aus vielen einzelnen über eine Stunde weit umher zerstreuten Gehöften besteht. Dieses Dorf bildete sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus herumziehenden Deutschen, Franzosen, Italienern und Zigeunern, und war früher der Schlupfwinkel von manchem verdächtigem Gesindel, welches die Gegend unsicher machte. Diesem Unwesen wurde jedoch schon unter der französischen Regierung gesteuert, und die Bewohner beschäftigen sich heute theils mit Ackerbau, theils durchziehen sie friedlich als wandernde Musikanten, Bänkelsänger, Kesselflicker und Hausirer mit Steingut, Farberde, selbst verfertigten Holzwaaren und dergl. das Land und suchen einen ehrlichen Erwerb. — Unweit davon und ebenfalls nur eine halbe Stunde von Altleiningen entfernt ist Wattenheim, ein ansehnliches Dorf (mit 1250 Einw.), das durch die Fabrikation von Steingeschirr, Krügen, Brunnenröhren und irdenen Pfeifen bekannt ist. Der Weg von Altleiningen nach

**Neuleiningen** (1 St.) führt anfangs durch das freundliche Thal, welches der Karle- oder Leininger Bach zwischen schönen Wiesen durchfließt. An mehreren Mühlen vorüber erreicht man nach einer halben Stunde einen sehenswerthen Drathzug, den der Frh. v. Gienanth hier angelegt hat. Weiterhin gewahrt man links am Berge den sogenannten Hinkelstein, eine lockere Felsmasse, von der oft bei ungestümem Wetter Stücke sich lösen und in das Thal herunterstürzen. Bald darauf zeigen sich, links auf der Höhe, die Ruinen der ehemaligen Burg und die Häuser des jetzigen



Dorfs Neuleiningen (880 Einw.), zu dem ein gebahnter Weg aufwärts führt. So stattlich der Ort von aussen durch seine mit Thürmen und Schiessscharten versehenen Ringmauern erscheint, so wenig entspricht dem äusseren Ansehen das Innere mit seinen engen, unebenen, winkligen Gassen; überraschend aber ist die herrliche Aussicht, welche sich an der Vorderseite des Dorfes eröffnet, besonders wenn man einen der Eckthürme der ehemaligen Burg besteigt, welcher in der neueren Zeit einigermaßen wieder hergestellt wurde. Gegen Osten schweift der Blick über die mit Städten und Dörfern geschmückte Ebene des Worms- und Speyergaus bis zu den blauen Bergen des Odenwaldes, im Süden gewahrt man die Trümmer der gegenüber liegenden Battenburg, und gegen Westen thut sich das Leininger Thal auf. Die Burg Neuleiningen wurde in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von dem Grafen Friedrich III. erbaut und kam später an die Linie Westerburg. Noch lassen die vorhandenen Mauern und Thürme deutlich erkennen, dass ihre Grundform ein Quadrat bildete, welches an den Ecken mit starken Thürmen versehen war. Durch die Burg wurde auch der Grund zu dem Orte gleichen Namens gelegt, das schon 1371 als Stadt erscheint. Den höchsten Glanz erreichte die Stadt und Burg in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts unter dem Grafen Hesso, der sie zu einem der festesten Plätze in der Gegend machte. Während des Bauernkrieges wurde Neuleiningen durch die Klugheit der Gräfin Eva, welche die Bauern durch freundliche Zusprache begütigte und sich herbeiliess, den rohen Haufen zu bewirthen und selbst zu bedienen, gerettet; im dreissigjährigen Kriege aber erlitt es viele Beschädigungen, zerstört wurde es erst im Jahre 1690 durch die Franzosen, welche nicht allein die Burg, sondern auch den grössten Theil des Städtchens in Schutt und Asche legten. Sehenswerth ist die im ehemaligen Bezirke der Burg befindliche Kirche, wo man am Schlusssteine des Chorgewölbes das gräfliche Wappen der Leininger sieht, welche auch hier eine Familiengruft hatten. Durch einen alten Thorthurm tritt man zum Orte hinaus und erreicht auf dem über Sausenheim (s. o.) führenden Wege in  $\frac{3}{4}$  St.



**Grünstadt**, eine freundliche Stadt mit 3750 Einw. und Hauptort des gleichnamigen Kantons, in einer fruchtbaren und sehr bevölkerten Umgebung. Der Ort, welcher ein hohes Alter hat und schon in Urkunden des neunten Jahrhunderts genannt wird, kam nach und nach in den Besitz der Grafen von Leiningen, und zwar im Verlaufe der Zeit an die Westerburgische Linie. Nachdem er während des sechzehnten Jahrhunderts, namentlich durch den Grafen Philipp I. bedeutende Verschönerungen und Erweiterungen erhalten hatte, bereitete ihm der dreissigjährige Krieg harte Prüfungen, und nur mit grosser Mühe gelang es dem Grafen Philipp II. neue Ansiedler für die verödete Stadt und die Umgegend zu gewinnen. Das härteste Geschick erfuhr jedoch auch Grünstadt in dem Orleansschen Kriege. Im Jahre 1680 nämlich wurde die Grafschaft Leiningen zur französischen Reunionskammer in Metz gezogen, und der Graf Philipp Ludwig trat in französische Dienste. Als er aber diese auf Befehl des Kaisers wieder verliess, sollte der Hauptort seines Landes nach vorhergegangener Plünderung und arger Misshandlung der Einwohner am 16. October 1689 eingeäschert werden. Um die Franzosen glauben zu machen, die Stadt sei bereits zerstört, liess der Graf von allen Gebäuden die Dächer abnehmen, was in so fern half, als das angelegte Feuer weniger Nahrung fand, und die Stadt vor dem gänzlichen Untergange bewahrt wurde. Da zu derselben Zeit die leiningischen Bergschlösser zerstört worden waren, entschloss sich der Graf Philipp Ludwig nach Abschluss des Ryswiker Friedens (1697) seinen Wohnsitz in Grünstadt zu nehmen, welches von da an bis zur französischen Revolution die Residenz seiner Familie blieb. Zu diesem Zwecke wurde ein Schlösschen erbaut, das später den Namen „der untere Hof“ erhielt und noch besteht. Als im Jahre 1705 zwei gräfliche Brüder, Christoph Christian und Georg II. in den gemeinschaftlichen Besitz des Landes kamen, das vorhandene Schloss aber für zwei Hofhaltungen nicht Raum genug darbot, wurde im Jahre 1716 ein zweites Schloss, „der obere Hof“ genannt, aufgeführt. In demselben Jahre errichteten die genannten



Brüder hier eine Gelehrtschule, welche aus den Gefällen des ehemaligen Klosters Höningen (s. o.) dotirt wurde und bis zu ihrer Auflösung in der Zeit der französischen Revolution einen wohlbegründeten Ruf hatte. Die Fonds der Anstalt wurden zum Theil ihrem Zwecke erhalten und dienen heute noch zur Dotation der hier blühenden lateinischen Schule. Seit einigen Jahren besteht in Grünstadt auch eine höhere Töchterschule. In dem „unteren Hofe“ ist seit dem Jahre 1800 eine ausgedehnte Fayence- und Steingutfabrik eingerichtet, wozu in den nahen Dörfern Hettenleidelheim und Lautersheim die Erde und in Albisheim der Sand gefunden wird. Ferner bestehen hier zwei bedeutende Tabaksfabriken und einige nennenswerthe Gerbereien. Ausserdem beschäftigen sich die Bewohner vorzugsweise mit Acker- und Weinbau. Von dem „oberen Hofe“ ist ein Theil zu einer Privatwohnung eingerichtet, ein anderer enthält die Localitäten für die deutschen Schulen. Auch hier befindet sich in der protestantischen Hauptkirche eine Familiengruft der Leininger. — Grünstadt ist der Geburtsort des Genremalers Seekatz, geb. 1719, gest. 1768 als Hofmaler in Darmstadt, wo sich in der Gallerie einige gute Gemälde von ihm befinden; auch die Malerfamilie Schlesinger stammt von hier. Dass Hans Holbein in Grünstadt das Licht der Welt erblickt habe, wurde behauptet, aber nicht nachgewiesen, wesswegen Augsburg die Ehre, Vaterstadt desselben zu sein, noch nicht aufgibt.

**Gasthaus:** Zu den drei Königen, sehr empfehlenswerth. Ein angenehmer Belustigungsort, hart an der Stadt gelegen, ist der Wirthschaftsgarten Jacobslust, der vorzüglich an dem sehr besuchten Jacobimarkte der Ort des Zusammentreffens ist.

**Entfernungen:** Von Worms 4 St., von Frankenthal 3 St., von Dürkheim  $2\frac{1}{2}$  St., von Kirchheimbolanden 4 St., von Alzei 5 St.

**Reisegelegenheiten:** Omnibusfahrten nach Frankenthal und Kirchheimbolanden täglich, nach Worms und Kaiserslautern mehrmals die Woche.

---



X.

## Von Grünstadt auf den Donnersberg.

Um von Grünstadt aus den Donnersberg zu besuchen, kann man je nach der Art, in der man seine Reise einrichtet, verschiedene Wege wählen. Zu Wagen schlägt man die gut gebaute Landstrasse ein, welche nahe an Asselheim ( $\frac{1}{4}$  St.) vorbei, in dem Thale des Eisbachs aufwärts über Mertesheim ( $\frac{1}{2}$  St.) nach Ebertsheim ( $\frac{1}{2}$  St.) und von da über Kerzenheim (1 St.) nach Göllheim ( $\frac{1}{2}$  St.) führt; dem Fusswanderer aber ist zu empfehlen, das genannte Thal bis hinter Eisenberg zu verfolgen und erst dann rechts einzubiegen, um über Stauf und Rosenthal nach Göllheim zu gelangen. Auch zwischen Grünstadt und Mertesheim verlässt man in dem letzteren Falle die Landstrasse und geht in einer halben Stunde über den sogenannten Grünstadter Berg, wo sich im Osten eine weite Aussicht auf die Ebene und im Westen über eine wellenförmig gebildete, hügelige Landschaft aufschliesst, in deren Hintergrunde der lang gestreckte und schön bewaldete Donnersberg, wie ein Riese über die anderen Berge hervorragt. Von Mertesheim, wo die Masse für die Grünstadter Steingutfabrik zubereitet wird, verfolgt man das breite, mit fruchtbaren Hügeln begrenzte und durch Mühlen aller Art belebte Eisthal und kommt über Ebertsheim nach

**Eisenberg** (1080 Einw.), das durch seine wohlgebauten Häuser und breiten Strassen einen freundlichen Eindruck macht. In der Nähe wird eine weisse Erde gegraben, die zu Fleckkugeln dient. Die vielen und mannigfaltigen



römischen Alterthümer, welche in der Umgebung von Eisenberg gefunden wurden, setzen ausser Zweifel, dass die Römer hier ein Standlager hatten. Nachdem man hinter dem Orte noch an verschiedenen Mühlen und einer mit Maschinen arbeitenden Papierfabrik vorübergekommen ist, erreicht man in einer halben Stunde die Eisenwerke des Frhn. v. Gienanth, welche aus Hochofen und Walzwerk bestehend, in Verbindung mit den geräumigen Wohngebäuden und geschmackvollen Parkanlagen auf dem angrenzenden Berge sich sogleich als ein grossartiges Etablissement kund geben. Bei einem zweiten Eisenwerke verlässt man das Eisthal und die nach Kaiserslautern sich fortsetzende Landstrasse und geht der vor Augen liegenden Feste

**Stauf** zu, wo sich eine freie Aussicht in die umliegende Gegend eröffnet. Von der Burg selbst, die seit 1280 ein Besitzthum der Grafen von Zweibrücken war und dann an Nassau kam, sind nur unbedeutende Trümmer vorhanden; das dabei liegende Dörfchen gleichen Namens ist klein und ärmlich. Eine halbe Stunde weiter gelangt man zu dem in einem einsamen Thale versteckten ehemaligen Cisterzienser-Frauenkloster

**Rosenthal**, an dessen Stelle sich dermalen einige Bauernhöfe befinden. Der Gründer des Klosters war ein Graf Eberhard von Eberstein, Besitzer der Herrschaft Stauf; die Zeit der Stiftung fällt in das Jahr 1241. Mit grossen Geschenken und bedeutenden Privilegien ausgestattet, kam es in grosses Ansehen, und meistens Töchter aus vornehmen Familien nahmen hier den Schleier. Im Jahre 1572 wurde der Convent aufgelöst, indem die letzte Aebtissin Elisabeth von Geispitzheim das Kloster, sammt allem, was dazu gehörte, dem Grafen Philipp IV. von Nassau übergab. Zwar wurde es während des dreissigjährigen Krieges auf Befehl des Kaisers Ferdinand III. wieder hergestellt, aber nach dem westphälischen Frieden hoben es die Grafen von Nassau zum zweiten Male auf und zogen die Gefälle an sich. Die Gebäude geriethen sodann in Verfall, aus dem Material wurden Oekonomiegebäude errichtet, und die Klosterkirche liess ein Fürst von Nassau-Weilburg in der ersten Hälfte



des vorigen Jahrhunderts abbrechen, so dass jetzt nur noch die Seitenmauern, die vordere Giebelwand und der Thurm vorhanden sind. Dieser ist im reinsten gothischen Style ganz aus behauenen Steinen aufgeführt, steigt zuerst viereckig, dann achteckig, schlank und leicht in die Höhe, und nachdem er in acht kunstvoll gegliederten Fenstern ganz durchbrochen ist, endigt er mit einem spitzen Steinhelme und einem aus Rosen zusammengesetzten steinernen Kreuze. Dadurch sollte sinnbildlich der Namen des Klosters angedeutet werden, den es von der Rose im Familienwappen des Stifters erhalten zu haben scheint. Die verhältnissmässig sehr schmale Kirche hatte ihrer ganzen Länge nach eine Krypte und war ohne Seitenhallen; die Fensterbogen sind in den edelsten gothischen Formen gehalten. Von den einst prächtigen Conventsgebäuden sieht man nur noch einige Reste. Vor der Schlacht bei Göllheim (s. u.) hatte Albrecht von Oestreich hier sein Hauptquartier, und in einem Nebengewölbe der Kirche fand der König Adolph von Nassau seine Ruhestätte, weil sein siegender Gegner ihm das kaiserliche Begräbniss zu Speyer verweigerte, bis Heinrich von Luxemburg den Leichnam dorthin bringen und unter feierlichem Gepränge beisetzen liess (vergl. oben S. 30). — Wer von Rosenthal den nächsten Weg nach dem Donnersberge sucht, geht an dem sogenannten Göllheimer Häuschen vorbei, über **Standenbühl** (wo eine Poststation und bei Martin ein gutes Gasthaus) nach Dannenfels. Wer aber weniger eilt, nimmt von Rosenthal seinen Weg über den Kerzweiler Hof, nach dem eine Stunde entfernten

**Göllheim** (Cantonshauptort mit 1800 Einw.), welches durch die geschichtlichen Erinnerungen, die sich an seinen Namen knüpfen, unser Interesse in Anspruch nimmt. Schon unter den Karolingern befand sich hier ein Königshof; seinen welthistorischen Namen aber erhielt der Ort durch den Entscheidungskampf zwischen Adolph von Nassau und Albrecht von Oestreich, wozu sich jener, statt eine Vereinigung seiner Streitkräfte zu erwarten, am 2. Juli 1298 durch unüberlegte Kampflust hinreissen liess. Südwestlich von Göllheim, an dem Fusse einer „Hasenbühl“



benannten Anhöhe war das Haupttreffen, in dem sich Adolph durch die verstellte Flucht Albrechts getäuscht, mit der Reiterei in die feindlichen Schaaren stürzte und gegen seinen Todfeind anrannte, um ihn durch einen gewaltigen Hieb zu zerschmettern. Albrecht wich diesem vermittelt einer geschickten Wendung aus und traf seinen Gegner, der wegen einer von einem Sturze herrührenden Kopfwunde keinen Helm trug, so heftig ins Antlitz, dass ihm ein Auge ausbrach und ein Blutstrom nachschoss. Nach einem zweiten Hiebe, den einer von Albrechts Rittern auf das Haupt des Königs führte, sank dieser tödtlich verwundet vom Pferde, worauf ein reisiger Knecht zur Erde sprang und dem schon bewusstlos am Boden Liegenden den Ringkragen lüftete und den Hals durchschnitt. Da, wo dieses geschah, am südwestlichen Ende von Göllheim, errichtete Adolphs Gattin Imagina, oder, was wahrscheinlicher ist, einer seines Geschlechts, zur Erinnerung an den unglücklichen Tag ein einfaches Denkmal, welches den Namen „Königskreuz“ erhielt. Es besteht aus einer Mauer, mit einem eingefügten steinernen Crucifixe, zu dessen Füßen der Nassauer Löwe das Geschlecht, und der einköpfige Reichsadler über dem Christusbilde die Königswürde des Gefallenen bezeichnete. Eine Steintafel zur Rechten des Crucifixes, welche die Bedeutung des Monuments nannte, verwitterte im Laufe der Zeit, so wie überhaupt das Ganze Noth litt; darum liess es der Graf Ludwig von Nassau im Jahre 1611 ausbessern und zur Linken die noch vorhandene Inschrift setzen: Anno Milleno Trecentis Bis Minus Annis In Julio Mense Rex Adolphus Cadit Ense. Renovatum Hoc Monumentum Sub Ludovico Comite Generosissimo a Nassau. Anno 1611. So blieb das Werk bis auf die neuere Zeit, wo es während der französischen Revolution manche Beschädigung zu erleiden hatte. Die Arme des Christusbildes nämlich wurden abgeschlagen und die Wappen zerstört; ausserdem litt die Mauer Schaden und kam dem Einsturze nahe. Endlich wurde das Denkmal im Jahre 1828 durch die Bemühungen des damaligen Regierungspräsidenten von Stichaner gegen weitere Unfälle verwahrt und einige Jahre



darauf aus einem Beitrage des Herzogs von Nassau und aus dem Erlöse der zu diesem Zwecke herausgegebenen trefflichen Monographie Geisels (des dermaligen Erzbischofs von Cöln) „die Schlacht am Hasenbühl und das Königskreuz zu Göllheim“ das umliegende Terrain angekauft und neben dem alten Königskreuze eine offene Feldkapelle im Style des dreizehnten Jahrhunderts, nach dem Entwurfe des Professors Voit in München errichtet. — Gasthaus in Göllheim: zum Hirsch. Der nächste Weg von hier zum Donnersberge führt über Dreisen ( $\frac{1}{2}$  St.) und von da entweder über Jacobsweiler oder über Weitersweiler und Bennhausen nach dem von Göllheim zwei Stunden entfernten

**Dannenfels** (680 Einw.). In diesem Dorfe, welches romantisch an dem östlichen Abhange des Donnersbergs in einem Haine von zahmen Kastanien (die Frucht derselben reift hier bis zur abs. Höhe von 1400 Fuss) liegt, findet man bei bescheidenen Ansprüchen eine gute Bewirthung bei Gumbel. Von der Burg, welche sich in geringer Entfernung oberhalb des Dorfes befindet, und in der Gegend den Namen „altes Schloss“, führt, sind nur wenige Reste übrig. Der Weg von hier auf den Gipfel des Donnersbergs wird im Schatten der schönsten Buchen, Eschen und Ahornbäume auf verschiedenen theils mehr, theils weniger steilen Pfaden durchschnittlich in einer halben Stunde zurückgelegt. — Wer aber von Göllheim aus seine Richtung nach Kirchheimbolanden nehmen und erst von da aus den Donnersberg besteigen will, gelangt zuerst in einer Stunde nach

**Marnheim**, einem bedeutenden Dorfe mit 1100 Einw. Es liegt an der Pfrimm, die von hier auf ihrem Laufe nach Worms, wo sie in den Rhein mündet, dem fruchtbaren und durch seinen Wechsel von Getraidefluren, Weinbergen und Obstwäldern reizenden Zeller Thale folgt. Durch Marnheim zieht die grosse Kunststrasse, welche Napoleon zur Verbindung von Paris und Mainz und mittelbar in das Herz von Deutschland erbauen liess, und die heute noch den Namen „Kaiserstrasse“ führt. Auf ihr erreicht man in einer Stunde

**Kirchheimbolanden**, ein freundliches, belebtes



Städtchen, mit 3300 Einw. in einer hügeligen, gut angebauten und an Getraide und Obst sehr fruchtbaren Gegend. Es ist der Hauptort eines Landcommissariats und eines Cantons, und darum der Sitz der einschlägigen Bezirks- und Cantonalbehörden. Schon eine Lorscher Urkunde aus dem siebenten Jahre der Regierung Karls d. G. erwähnt den Ort Kirchheim, der später von der nahen Burg Bolanden, dem Stammschlosse eines im Mittelalter berühmten Dynastengeschlechts, seinen unterscheidenden Beinamen erhielt. Im Jahre 1385 kam die Stadt an das Haus Nassau, und im Laufe der Zeit an die Linie Nassau-Weilburg, wobei sie bis zur französischen Revolution verblieb; und zwar residirten die Fürsten des genannten Zweigs abwechselnd hier und in Weilburg. Von ihrem Schlosse ist noch ein Flügel vorhanden, der mit dem daran stossenden, geschmackvoll angelegten Garten einen reizenden Wohnsitz bildet. Sehenswerth ist die schön gebaute, vormals lutherische Kirche, in welcher sich die Gruft der Fürsten von Nassau und eine ausgezeichnete Orgel befinden. Den Hauptnahrungszweig der Bewohner bildet die Landwirthschaft; zur Förderung der Gewerbthätigkeit besteht ein technischer Localverein, der mit dem Centralvereine in Kaiserslautern in Verbindung ist. Auch befindet sich hier eine lateinische Schule, eine Buchhandlung und eine Buchdruckerei.

Gasthäuser: Zur Traube, die fahrende Post.

Reisegelegenheiten: Ein Eilwagen und die Malle-Post zwischen Mainz und Kaiserslautern gehen täglich durch die Stadt. Ausserdem Omnibusfahrten nach Kaiserslautern, Alzei und Grünstadt.

Entfernungen: nach Alzei 3 St., nach Mainz 10 St., nach Kaiserslautern 8 St., nach Kreuznach auf dem nächsten Wege 6 St., auf der Landstrasse über Alzei 9 St.

### **Der Donnersberg,**

2126 Par. F. abs. Höhe, welcher während der französischen Herrschaft einem Departemente den Namen gab, wird von Kirchheimbolanden aus auf einem nicht steilen und bequem zu befahrenden Wege, der an einer Meierei „Bastenhaus“



genannt, vorbei geht, in zwei und einer halben Stunde erstiegen. Seine Grundform ist ein Oval, das auf der Basis etwa  $1\frac{1}{2}$  St. in der Länge und  $\frac{5}{4}$  St. in der Breite misst. Die mit den schönsten Laubwäldern bedeckten und überhaupt durch die Fruchtbarkeit des Bodens ausgezeichneten Abhänge sind durch fünf von dem Gipfel nach der Tiefe sich hinziehende breite Schluchten eingeschnitten, welche in der Umgegend „Thällen“ heissen. Der Gipfel, ein beinahe ebenes, eine Viertelstunde langes und halb so breites Plateau, ist unbewaldet und enthält theils Ackerland, theils Weiden. Was auf dieser Hochfläche sogleich in die Augen fällt, ist ein grosser, aus losen Feldsteinen bestehender Wall von 12,300 Fuss im Umfange und theilweise 3 bis 5 Fuss Höhe, in dem geachtete Alterthumsforscher, z. B. Lehne, die Reste einer römischen Verschanzung erkennen wollen; wahrscheinlicher ist aber, dass dieses Werk gleichen Zweck und ein gleiches Alter, wie die Ringmauer bei Dürkheim hat (s. o.). Dass jedoch auch die Römer auf dieser Höhe gehaust haben, beweisen die vielen römischen Münzen, Gefässe, Geräthschaften, u. s. w., welche hier gefunden wurden. Man vermuthet, dass die Benennung „Donnersberg“ von Jupiter herrühre, der auf ihm verehrt worden sei; vielleicht ist sie aber von Thor, dem Donnergotte der alten Germanen, abzuleiten. In der Mitte der Fläche, welche den Gipfel des Berges bildet, liegen zwei Bauernhöfe, zu denen die Felder und Weiden ringsum gehören. Sie bieten die Erfrischungen, welche die Landwirthschaft gewährt; auch kann man zur Noth hier übernachten. An ihrer Stelle stand vom vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderte ein Paulinerkloster, von dem sich ausser einer gothischen Nische in dem Zimmer des einen Hauses nichts erhalten hat. Unweit des Hofes ist eine nie versiegende Quelle, welche das reinste Wasser liefert. — Um die weite Aussicht zu geniessen, welche der Donnersberg gewährt, besucht man den gegen Nordwesten liegenden Königsstuhl, einen etwa 20 Fuss hohen Porphyrfelsen, auf dem die fränkischen Könige und die Grafen des Wormsgaus einst zu Gericht sassen, und den im Südost befindlichen Hirten-



felsen, der auch zur Beobachtung des Sonnenaufgangs die geeignetste Stelle ist. Auf jedem dieser Punkte hat man eine verschiedene Aussicht. Zunächst um den Berg lagern sich die Vorhöhen, welche schöne Thäler und romantisch gelegene Dörfer einschliessen, und über sie hinweg schweift der Blick in die Weite, welche im Osten von dem Odenwalde mit dem Melibocus, im Nordosten und im Norden von dem Taunus mit dem Feldberg und Altkönig, so wie von den Höhen des Rheingaus mit dem Johannisberge und der Platte bei Wiesbaden, im Nordwesten von dem Hundsrück und im Westen und Süden von den sich anschliessenden pfälzischen Gebirgen begrenzt wird. Einen reizenden Contrast bildet die Aussicht nach Osten in die reiche mit unzähligen Städten und Dörfern besäete Ebene, aus welcher auf lange Strecken hin der Rhein wie ein Silberfaden hervorschimmert, und die nach Norden und Westen in das düstere Berg- und Waldland; vermisst aber wird ein Punkt, auf welchem man sich über die ganze Hochfläche des Berggipfels erheben und eine ungehemmte Rundschau nach allen Seiten gewinnen könnte. Bereits ist auf der höchsten Stelle des Berges der Grundstein zu einem Thurme gelegt, welcher diesem Zwecke dienen soll; möge ein glückliches Geschick den Plan nicht lange auf die Ausführung harren lassen. — Ausser dem schon genannten „alten Schlosse“ bei Dannenfels krönen noch einige Burgruinen die Vorhöhen und Abhänge des Donnersbergs, so im Süden Wildenstein, einer der ältesten Rittersitze des Landes mit einem tiefen Brunnen, ferner im Osten Alt- und Neubolanden, im Nordwesten Rupertseck, im Westen Hohenfels, im Südwesten Falkenstein (s. u.). Auch in geologischer und mineralogischer Beziehung bietet der Donnersberg viel Interessantes dar. Seine Hauptmasse ist Feldsteinporphyr, (nicht Augitporphyr, wie man gewöhnlich annimmt), welcher hier in feuerflüssigem Zustande den bunten Sandstein durchbrochen und eine der erhabensten und mächtigsten Porphyrauftreibungen gebildet hat, die weit und breit gefunden werden. „Auf den Abhängen des Berges sieht man bis zu einer gewissen Höhe eine eigenthümliche Porphyr-



Breccie; ein Trümmergestein aus Sandsteintheilen und Porphyrbrocken, gebunden durch porphyritischen Teig und entstanden durch Reibung der Porphyrmasse an den Wandungen des von ihm durchbrochenen Sandsteines. Weiter aufwärts folgt sodann entschiedener Feldsteinporphyr, der, höher und höher, immer quarziger und endlich zu sogenanntem Hornsteinporphyr wird. Man erkennt die Natur des Gesteines auf das deutlichste überall, wo es zu Tage ausgeht, besonders an emporragenden Massen, wie am Hirtenfels und Königsstuhl. Aber schon in dem Steinbruche unfern Dannenfels kann man sehen, wie der Porphyr durch bunten Sandstein, welcher den Bergfuss begrenzt und hin und wieder selbst höher ansteigt, emporgedrungen ist, wie er dessen Schichten und Bänke gestört, hin und her geschoben, und auf die Masse weniger oder mehr ändernd eingewirkt hat.“ Auch zeigen sich da, wo der bunte Sandstein an den Porphyr grenzt, aufwärts steigende, durch Streifen in einer bestimmten Richtung ausgezeichnete Spiegelflächen, welche, so wie einzelne Wände des bunten Sandsteins, mitunter durch Dämpfe geschwärzt sind, die das Aufquellen der durch vulkanische Gewalt emporgetriebenen Porphyrmasse begleitet haben. Auf der nordwestlichen Seite des Bergabhangs, bei Marienthal, findet sich auch Jaspis, an andern Stellen Basalt und Grünstein; ausserdem Eisen in Menge und andere Erze, z. B. Silber, das früher in der nahe bei der oben genannten Burg Wildenstein befindlichen, jetzt verlassenen Katharinengrube gewonnen wurde.



## XI.

### **Vom Donnersberge nach Kaiserslautern.**

---

Vom Donnersberge aus wenden wir uns dem innern Theile des Haardtgebirges zu und schlagen die Richtung über Winnweiler nach Kaiserslautern ein. Am Königsstuhle vorbei gelangt man unter einem dichten Dache schlanker, thurmhoher Buchen und Eichen in einen von Wald umschlossenen Wiesengrund, „Mordkammer“ genannt, welchen Namen er von einem blutigen Gefechte zwischen den Bauern der Grafschaft Falkenstein und den Söldnern des Herzogs von Lothringen im siebzehnten Jahrhunderte erhalten haben soll. Da jedoch jener Namen schon in Urkunden früherer Zeiten vorkommt, so ist diese Herleitung als unbegründet aufzugeben. Eine Viertelstunde von hier entfernt liegt das Dorf

**Marienthal** (520 Einw.), wo die Kirche unsere Aufmerksamkeit verdient. Sie gehörte ursprünglich zu einem 1145 gestifteten Prämonstratenser-Nonnenkloster, und wurde im Jahre 1478 in gutem gothischem Style vollendet. Nach und nach baufällig geworden, musste man sie in den letzten Jahren abbrechen, worauf sie ganz im ursprünglichen Style wieder aufgeführt wurde. Bemerkenswerth sind in ihr die gut gearbeiteten und wohl erhaltenen Grabmäler der Grafen von Falkenstein. Auf einem derselben befindet sich die Abbildung der sieben Kinder eines der Grafen, welche im Jahre 1556—1563 starben und sämmtlich nicht ein Jahr alt wurden, mit der Inschrift: „Lasset die Kindlein zu mir



kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich.“ — Von hier erreicht man in einer halben Stunde

**Falkenstein**, ein an sich unansehnliches Dörfchen, das aber höchst romantisch an der Höhe hingelagert ist, welche die Burg gleiches Namens, das Stammschloss eines der ältesten und berühmtesten ritterlichen Geschlechter Deutschlands, auf steil abfallenden Felsen trägt. Wahrscheinlich zu Anfang des zwölften Jahrhunderts erbaut, kam sie im Laufe der Zeit an die Herzoge von Lothringen und durch den Kaiser Franz I., als Herzog dieses Hauses, an Oestreich, dessen Beherrscher sich auch den Titel „Grafen von Falkenstein“ beilegte. Während des dreissigjährigen Krieges wurde die Burg im Jahre 1644 von den Schweden und im Jahre 1647 von den Franzosen eingenommen. Jene verliessen sie ohne Beschädigung, diese aber zerstörten einen Theil der Festungswerke. Von dieser Epoche an gerieth sie in Verfall, Bettlerfamilien siedelten sich in ihren Trümmern an, und die schönsten Steine wurden von den Einwohnern des Dorfes zur Errichtung ihrer Häuser verwendet. So befindet sich noch jetzt an einem Hause ein Stein, welcher früher über dem Hauptthore der Burg eingefügt war, mit der Inschrift: „Melchior wie du willst“, worüber die Sage Folgendes erzählt: Einer der letzten Grafen von Falkenstein hatte einen Bruder, Melchior mit Namen, der aus unbekannten Gründen feindlich gegen ihn gesinnt war. Eines Morgens erschien Melchior mit seinen Reisigen vor Falkenstein, und forderte seinen Bruder zum Zweikampfe heraus. Dieser suchte vom Fenster aus den Zorn des Bruders durch begütigende Reden zu besänftigen, doch ohne Erfolg; der erbitterte Melchior drohte die Burg zu erstürmen. Da schloss der Graf das Fenster mit den Worten: „Melchior, wie du willst.“ Durch diesen Ausruf wurde der Zorn Melchiors plötzlich gebrochen. Er bot die Hand zum Frieden, und bei festlichem Schmausse feierten die Brüder ihre Versöhnung, zu deren Andenken jene Worte in einen Stein ausgehauen und über dem Burgthore eingemauert wurden. Die Ruine ist jetzt im Besitz des Frhrn.



von Gienanth und dadurch vor weiterer Zerstörung gesichert. Von Falkenstein führt ein gut unterhaltener Fahrweg durch das nach jenem Orte benannte Thal, welches mit seinem wirklich schweizerischen Charakter zu den Zierden des ganzen Gebirges gehört. Schön geformte Berge, von malerischen Thälern und Schluchten unterbrochen und mit den herrlichsten Laubwäldern bedeckt, begrenzen es auf beiden Seiten, während sich in der Tiefe ein üppiger Wiesengrund, von einem klaren Forellenbache durchschlängelt, hinzieht. Je weiter man in dem Thale fortschreitet, um so mehr verengert es sich, bis endlich an seinem Ausgange thurmhohe Felsen, aus Breccienmasse bestehend, es beinahe ganz schliessen. Hier, an der schönsten Stelle, hat Frh. von Gienanth geschmackvolle Anlagen geschaffen, in deren Mitte er jedes Jahr ein Volksfest veranstaltet, bei dem sich die Bewohner der Umgegend als Theilnehmer einfinden. An einer schön angelegten Meierei (dem Wambacher Hofe) vorbei führt der Weg den grossartigen Eisenwerken von

**Hochstein** zu, die theils von sorgfältig bebauten Feldern und Wiesen, theils von schönen Wäldern und Parkanlagen umgeben, einsam in dem Thale der Alsenz liegen. Hier ist der Wohnsitz des Frhrn. von Gienanth, dem die bedeutendsten Hüttenwerke der Pfalz gehören. Sehr sehenswerth sind die hier befindlichen Schmelz- und Hammerwerke, welche mit den Wohngebäuden und Gartenanlagen von dem Geschmacke und ordnenden Sinne des Besitzers Zeugniß geben. Auf der in dem Alsenzthale sich fortsetzenden Strasse gelangt man in einer  $\frac{1}{4}$  St. nach dem kleinen Dorfe Hochstein und eine  $\frac{1}{2}$  St. weiter nach

**Winnweiler.** Dieses freundliche Städtchen (Cantonshauptort mit 1360 E.) war ehemals die Hauptstadt der Grafschaft Falkenstein und kam zu gleicher Zeit mit der Burg dieses Namens an Oestreich, dem es bis zum Frieden zu Lüneville gehörte. Eine kegelförmige Höhe, „Leisbühl“ genannt, um die sich ein bequemer Weg emporwindet, gewährt bei der auf ihrer Spitze stehenden Kapelle eine reizende Aussicht.



Gasthäuser: Zum König von Bayern, zur Pfalz, Burg Falkenstein.

Von Winnweiler aus gelangt der Reisende nach Kaiserslautern, entweder auf dem nächsten Wege über Lohnsfeld, wo man wieder auf die Kaiserstrasse kommt, Warthenberg (wo einst das Stammschloss der Grafen gleiches Namens stand, welches jedoch ganz abgebrochen ist), Rohrbach, Sembach (Poststation), oder von Lohnsfeld aus mit einem Abstecher über

**Otterberg**, Hauptort eines Cantons mit 2700 E. Von wo man sich diesem zwischen Obsthainen und üppigen Wiesengründen schön gelegenen Städtchen nähert, immer zeigt sich sogleich auch das Bedeutendste, was es enthält, seine schöne, im reinsten byzantinischen Style erbaute Kirche. Sie ist das Ueberbleibsel einer Cisterzienserabtei, welche in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gegründet, unter dem mächtigen Schutze der rheinischen Pfalzgrafen und bei einer guten Verwaltung sich zu einem der reichsten Klöster des Rheinlandes erhob. Im Bauernkriege wurde sie ausgeplündert und von dem Churfürsten Friedrich III. im Jahre 1561 aufgehoben. Der Pfalzgraf, Administrator Casimir, der sich überall als Förderer der geistigen Cultur und des materiellen Wohles seiner Unterthanen zeigte, überliess im Jahre 1579 die leeren Klostergebäude französischen und niederländischen Protestanten, welche wegen ihres Glaubens ausgewandert waren, und gestattete ihnen ausserdem solche Vorthelle, dass sich der Ort durch die Kunstfertigkeit und den Fleiss seiner Bewohner sehr schnell hob, und schon im Jahr 1581 mit städtischen Rechten begabt wurde. Strumpfwebereien, Tuchfabriken, Glashütten waren hier im Flor; daneben förderte Johann Casimir auch die Bodencultur der Gegend, und noch erinnern die colossalen Attribute des Ackerbaus, die am Rathhause zu Otterberg aufgehängt sind, an die Urbarmachung der Umgegend in dieser Zeit. So stand die Stadt in schönster Blüthe, als der dreissigjährige Krieg auch hierher seine Schrecken und seine Verheerungen brachte, und zwar in einer solchen Masse, dass Otterberg sich davon nie mehr völlig erholt hat, ob-



schon die Betriebsamkeit und die Vorliebe zu Gewerben unter seinen Bewohnern geblieben sind. Zwar ist die früher so blühende Wolle-Manufaktur beinahe ganz eingegangen, doch findet sich in der Nähe eine Walkmühle mit einer Spinnmaschine. Baumwolle- und Leinweberei werden mit einigem Erfolge betrieben. Auch sind mehrere Gerbereien nennenswerth. — Allen Stürmen der Zeit aber trotzte die herrliche ganz aus Quadern erbaute Kirche, von der in Folge der pfälzischen Kirchentheilung vom Jahre 1705 die Protestanten das Schiff, die Katholiken das Chor erhielten. Der ganze Bau, in schönster Kreuzesform aufgeführt, hat eine Länge von 263', während der Quergang im Chore 121' misst. Die Höhe des Mittelschiffs beträgt 100'. Zehn vier-eckige Pfeiler auf jeder Seite, von je 10' im Durchmesser, trennen das Hauptschiff von den Nebenhallen. Ueber dem schönen Portale befindet sich die Inschrift: Memento Cunradi, wobei nicht zu bestimmen ist, ob damit der deutsche Kaiser Konrad III., wie Manche behaupten, oder ein Otterberger Abt dieses Namens, oder ein anderer Wohlthäter gemeint sei. Im protestantischen Theile der Kirche liegen noch mehrere Grabsteine der alten Raugrafen (besonders von Boimburg und Dhaun). Von ausgezeichnet schönen Verhältnissen ist die ungeheure vielblättrige Fensterrose, welche die Vorderseite des Gebäudes schmückt. Auf der Kuppel stand ursprünglich ein colossaler Thurm, den ein Blitzstrahl zerstört haben soll; zwei vor etwa zwanzig Jahren neu errichtete hölzerne Thürmchen in gothischem Style an den beiden Enden der Kirche passen wenig zu dem massiven Quaderbau des byzantinischen Münsters.

Gasthaus: Bei Heusser; zur Krone.



## XII.

### **Kaiserslautern.**

---

Die Landstrasse von Otterberg nach Kaiserslautern (2 St.) führt über das Dorf Otterbach und sodann auf die Chaussée des Lauterthals; der nähere Fussweg (1½ St.) geht über Erlenbach und Moorlautern. Bei dem zuletzt genannten Dörfchen ist der Hauptschauplatz des blutigen Kampfes, welcher am 28. 29. und 30. November 1793 zwischen den Preussen und Franzosen statt fand und in der Kriegsgeschichte als Schlacht bei Kaiserslautern bekannt ist. Das preussische Heer nämlich hatte unter dem Oberbefehle des Herzogs von Braunschweig in dieser Gegend eine feste Stellung eingenommen, und eine Colonne der französischen Moselarmee, vom General Hoche befehligt, wollte dieselbe durchbrechen, um die für die Franzosen so wichtige Festung Landau zu entsetzen. An den zwei ersten Tagen sahen die französischen Truppen ihren Muth mit gutem Erfolge gekrönt, aber am dritten scheiterte ihre Tapferkeit an der unerschütterlichen Standhaftigkeit der Preussen, welche überhaupt in diesem ganzen Kriege keine glänzendere Waffenthats vollbrachten. Nach einem Verluste von 4000 Mann mussten sich die Franzosen bis an die Saar zurückziehen, während von dem preussischen Heere nur 900 geblieben sein sollen. In einer halben Stunde erreicht man von hier

**Kaiserslautern**, welches von sorgfältig angebautem Ackerlande und üppigen Wiesen umgeben in einem



weiten Thalkessel liegt. Ihren Namen hat die Stadt von dem in der Nähe entspringenden Bache, der wegen seines klaren Wassers „Lauter“ heisst; den Beinamen verdankt sie der kaiserlichen Pfalz, die einst hier bestand. Die vielen römischen Alterthümer, welche in der Umgegend aufgefunden wurden, weisen darauf hin, dass schon die Römer an dem Orte eine ausgedehnte Niederlassung hatten, aus der die spätere Stadt entstanden sein mag; urkundlich erscheint Lautern zuerst in der nach dem Tode Lothars II. 870 erfolgten Theilung der lothringischen Provinzen zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, wobei es dem ersteren zufiel. Als ein Besitzthum der rheinfränkischen Herzoge kam die Stadt an die Hohenstaufen, deren Lieblingsaufenthalt sie wurde und unter denen sie schnell aufblühte. Friedrich I. erbaute hier 1153, nach Andern 1157 einen prachtvollen Palast, der aus Quadern von rothem Sandsteine sich erhebend auf der einen Seite durch starke Ringmauern von der Stadt getrennt und auf der andern von einem grossen Teiche, Kaiserswoog genannt, umgeben war. Oestlich von der Kaisersburg waren die Wohnungen der Burgmannen, woher dieser Stadttheil noch heute der Rittersberg heisst. Auch Friedrich II. weilte öfters in Kaiserslautern, und er war es, welcher nach der Sage, im Jahre 1230 jenen Hecht in den Kaiserswoog setzte, der im Jahre 1497 gefangen wurde und bei einer Länge von 19 Fuss 350 Pfund gewogen haben soll. Von diesem Fische rührt es ohne Zweifel her, dass die Stadt Kaiserslautern früher einen Hecht im Wappen führte, der aber unbegreiflicher Weise im Laufe der Zeiten in einen Karpfen verwandelt wurde. Nach dem Erlöschen des Hohenstaufenschen Geschlechts blieb Kaiserslautern eine unmittelbare Reichsstadt, und Rudolph von Habsburg verlieh ihr im Jahre 1276 die Rechte und Freiheiten der Stadt Speyer, was auch von den nachfolgenden Kaisern bestätigt wurde. Kaiser Albrecht I. beschenkte sie 1303 mit dem grossen Stadtwalde, um, laut der Urkunde, die Bürger für die Treue zu belohnen, welche sie gegen seine Person und Sache an den Tag gelegt hatten. Im Jahre 1323 von Ludwig dem Bayern an den König



Johann von Böhmen verpfändet, gab sie Kaiser Wenzel 1378 dem Pfalzgrafen Ruprecht I. zu Lehen, von welcher Zeit an sie im Besitz des pfälzischen Hauses blieb. Zwar sprach während des Concils zu Costnitz der Kaiser Siegmund die Reichspfandschaft von Kaiserslautern wieder an, der Kurfürst Ludwig III. wurde aber darüber so aufgebracht, dass er die Versammlung verliess und in sein Land zurückkehrte, worauf der Kaiser seine Ansprüche fallen liess. Durch testamentarische Verfügung des Kurfürsten Friedrich III. kam Kaiserslautern (so wie Neustadt) im Jahre 1576 an den Pfalzgrafen Joh. Casimir, nach dessen Tode (1592) es wieder mit dem Kurstaate vereinigt wurde. Auch nach dieser Stadt verbreitete der dreissigjährige Krieg seine Schrecken, indem sie abwechselnd von den Spaniern, den Schweden, den Oestreichern und den Franzosen eingenommen und in Besitz gehalten wurde. Am härtesten war die Bedrängniss im Jahre 1635, wo sie nach einer vierwöchentlichen Belagerung von den Oestreichern erstürmt, geplündert und zerstört wurde. Fünfzehnhundert Einwohner sollen bei dieser Katastrophe das Leben verloren haben. Nach dem westphälischen Frieden an Kurpfalz zurückgegeben war Kaiserslautern eine der wenigen Städte des Landes, die im Orleanschen Kriege der Zerstörung entgingen; desto härter wurde es im spanischen Successionskriege mitgenommen, wo der französische General von Horn die meisten Thürme und Mauern schleifen, das Schloss aber mit Pulver sprengen und durch Brand zerstören liess. Die Hauptmauern blieben zwar stehen; ein Theil der Gebäude wurde sogar als Wohnung der pfälzischen Beamten wieder hergestellt, aber während der französischen Revolution kam das Ganze in Privathände und wurde nach und nach abgebrochen, so dass heute nur noch einige unbedeutende Spuren des früheren Prachtbaus übrig sind. Auch sonst finden sich in der so alten Stadt nur wenige Reste der Vorzeit, und ausser den Kirchen und einem Theile der Stadtmauer sind nur noch Bruchstücke aus derselben übrig. Bei allen diesen Stürmen nahm Kaiserslautern an Umfang und Bedeutung zu, namentlich war dieses in den letzten vierzig Jahren (seit Erbau-



ung der Kaiserstrasse) der Fall, so dass keine andere pfälzische Stadt in gleichem Masse an Bevölkerung und Wohlstand zugenommen hat. Ganze Strassen und Stadttheile mit schön gebauten Häusern sind neu erstanden, und die Zahl der Einwohner, welche vor der französischen Revolution 2700 war, beträgt heute mehr als 10,000. Einen wesentlichen Einfluss auf diese glückliche Umgestaltung hat die günstige Lage der Stadt in der Mitte der Pfalz, wo die von allen Theilen des Landes herkommenden Strassen wie in einem Brennpunkte zusammentreffen, und sich ein vielseitiger Verkehr concentrirt, während die Aufführung von Neubauten durch das im Ueberfluss vorhandene vorzügliche Material und die Berechtigung der Bewohner, alles Bauholz aus dem nahen Reichswalde unentgeltlich zu erhalten, sehr erleichtert wird.

Kaiserslautern ist dermalen der Sitz eines Bezirksgerichts (für die zehn den nordwestlichen Theil der Pfalz bildenden Cantone), ferner der Hauptort eines Landcommissariats und eines Cantons. In Beziehung auf Handel und Industrie hat es sich unter den pfälzischen Städten in die vorderste Reihe emporgeschwungen, wenn es nicht den ersten Rang einnehmen sollte. Erwähnung verdienen die ausgedehnten Baumwollwebereien und Färbereien, fünf grosse Bierbrauereien, eine Tabaksfabrik, mehrere bedeutende Gerbereien, viele Mehl- und Schneidmühlen (eine der letzteren arbeitet mit Dampfkraft) u. s. w. Auch die Gewerbe, welche den Bedürfnissen des täglichen Lebens dienen, haben hier einen namhaften Aufschwung genommen, und besonders die Baugewerbe durch die vielen öffentlichen und Privatbauten Gelegenheit zur Fortbildung und Vervollkommnung gefunden. Der Handel beschäftigt sich ausser Spedition hauptsächlich mit Steinkohlen, Holz und Getreide; der Fruchtmarkt, auf dem wöchentlich 3000 bis 8000 Hectoliter verkauft werden, ist der bedeutendste der Pfalz. Auch befinden sich hier zwei Buchdruckereien, eine lithographische Anstalt und eine Buchhandlung.

Bei dieser industriellen und merkantilischen Thätigkeit wurde der Anbau des geistigen Lebens nicht vernachlässigt.



Rühmlich haben wir aus dem vorigen Jahrhunderte der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu gedenken, die im Jahre 1770 hier gestiftet, viele ausgezeichnete und hochgestellte Männer zu ihren Mitgliedern zählte und neben einer lobenswerthen literarischen Thätigkeit sich durch ihre praktische Wirksamkeit für das pfälzische Land sehr heilsam bewährte. In noch höherem Masse wurde dieses der Fall, als sich die Gesellschaft im Jahre 1774 in eine landwirthschaftliche Lehranstalt, Cameralschule genannt, umgestaltete, welche mit ausgezeichneten Lehrern besetzt, unter denen Jung-Stilling war, einen weit verbreiteten Ruf hatte. Im Jahre 1777 wurde die Cameralschule Staatsanstalt und im Jahre 1784 fand es die pfälzische Regierung für gut sie nach Heidelberg zu verlegen und mit der dortigen Universität zu vereinigen. Jetzt ist Kaiserslautern der Sitz der „pfälzischen Gesellschaft für Pharmazie und Technik und deren Grundwissenschaften“, welche im Jahre 1837 zunächst für Pharmazie von dem als Chemiker rühmlichst bekannten Dr. Herberger ins Leben gerufen wurde, im Jahre 1840 aber auf Veranlassung des genannten Gründers eine erweiterte Bestimmung und ihren jetzigen Namen erhielt. In ihrer dermaligen Gestaltung bildet sie einen technischen Centralverein für die Pfalz, an den sich die in andern Städten, wie Speyer, Grünstadt, Kirchheimbolanden u. a. bestehenden Localvereine angeschlossen haben. Sie wirkt zunächst als ausgedehnter Leseverein, in dem eine Menge technischer und commerzieller Journale gehalten werden, ferner durch Anlegung einer den Zwecken der Gesellschaft entsprechenden Bibliothek, durch zeitweilige Ausstellung interessanter Gewerbserzeugnisse, öffentliche gemeinnützige Vorträge, Anschaffung von Mustern, u. s. f., dieses Alles im innigsten Verbande mit der hier bestehenden Landwirthschafts- und Gewerbschule. Ein besonderes Verdienst hat sich die Gesellschaft durch die im Jahre 1843 veranstaltete Ausstellung pfälzischer Industrie-Erzeugnisse erworben, welche in Beziehung auf Reichhaltigkeit und Güte der eingesendeten Arbeiten alle Erwartungen übertraf und auf die industriellen Zustände des Landes in mancher Hinsicht nachhaltig ge-



wirkt hat. Auch für die Pflege der die Zwecke der Gesellschaft berührenden wissenschaftlichen Disciplinen hat sie sich thätig gezeigt, und namentlich durch Preisaufgaben, die sie von Zeit zu Zeit stellt, mehrere verdienstvolle Schriften, so noch in jüngster Zeit die treffliche „Flora der Pfalz“ von Dr. Fr. Schultz in Bitsch hervorgerufen und gekrönt. Eine besondere Section hat die Gesellschaft für Meteorologie begründet, an deren Spitze der sehr thätige Prof. Faber, Lehrer der Gewerbschule, steht.

Von höheren Lehranstalten besitzt Kaiserslautern: 1) das protestantische Schullehrerseminar für den pfälzischen Kreis, 2) die schon erwähnte Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbschule unter der Leitung des Rectors Dr. Herberger, 3) eine lateinische Schule, 4) eine höhere Töchterschule. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten ist ein reiches Spital und eine Kleinkinderbewahranstalt zu nennen; der geselligen Unterhaltung dienen zwei geschlossene Vereine, das Casino und die Gesellschaft zur Eintracht.

Sehenswürdigkeiten: 1) die ehemalige Stiftskirche des schon von Kaiser Friedrich Barbarossa gegründeten Prämonstratenserklosters. Das Gebäude, dormalen protestantische Stadtkirche, stammt aus dem dreizehnten Jahrhunderte und zeichnet sich in seinem Innern durch ein unverhältnissmässig langes Chor aus. 2) Die Fruchthalle, in den Jahren 1843—1846 mit einem Aufwande von beinahe 100,000 Gulden nach dem Entwurfe des Prof. Voit zu München in dem neueren Rundbogen- oder römisch-byzantinischen Style aufgeführt. Das untere Stockwerk des 220 Fuss langen und 84 Fuss breiten Gebäudes bildet die eigentliche Fruchthalle, welche auf den verschiedenen Seiten zwölf Thore hat und deren gewölbte Decke von 40 Säulen und acht Pilastern getragen wird. In dem zweiten und dritten Stockwerke befinden sich die Amtslocalitäten des Bürgermeisteramts, des Friedensgerichts und des Polizeicommissariats, und ausserdem ein grosser, geschmackvoll decorirter Festsaal, der in seiner Höhe durch das zweite und dritte Stockwerk reicht und 122 Fuss in der Länge und 77 Fuss in der Breite misst. 3) Das Gebäude der Landwirth-



schafts- und Gewerbschule mit einem chemischen Laboratorium, physikalischem Cabinet, den nöthigen Werkstätten u. s. w. ausgestattet. Das dritte Stockwerk des ausgedehnten Gebäudes nimmt eine sehr reichhaltige Naturliensammlung ein, die auf Anregung der erwähnten Gesellschaft für Pharmazie, Technik u. s. w. mit Unterstützung von Seiten der k. Kreisregierung, der Stadtgemeinde Kaiserslautern und einer grossen Anzahl von Vereinsmitgliedern und Actionären im Jahre 1841 angekauft wurde und jedem Fremden zugänglich ist. Die Abtheilung der Säugethiere schliesst manche Seltenheit in sich ein, insbesondere ist das Geschlecht der Affen gut repräsentirt, aussergewöhnlich reichhaltig ist die Abtheilung der Vögel, so dass die Sammlung darin viele Museen weit grösserer Städte um Vieles übertrifft. Die Abtheilung der Insecten ist besonders an ausländischen Exemplaren reich und dabei sehr übersichtlich aufgestellt; die Conchylien sind gut, zum Theil vorzüglich vertreten. Besonders ragt noch die mineralogische (oryktognostische, wie geognostische) Sammlung hervor, welche ausgezeichnet schöne Quecksilber - Schwefel - Strontian - u. a. Stufen, namentlich aber vortreffliche Pflanzenabdrücke und Versteinerungen enthält. Die ganze Sammlung, welche unter der Oberaufsicht des k. Rectors der Gewerbschule steht und für diese Anstalt ein seltenes Lehrmittel bildet, ist musterhaft geordnet und erweitert sich mit jedem Jahre durch Geschenke, Tausch und Ankäufe. 4) Das Centralgefängniss für die Pfalz, an der Stelle, wo einst Barbarossas Kaiserburg stand, halbrund, sehr massiv und schön gebaut. Hier werden alle Criminalsträflinge, sowie die zu mehr als einjähriger Einsperrung verurtheilten Zuchtpolizeisträflinge verwahrt. Die sowohl in Beziehung auf Pflege, als auf zweckgemässe Behandlung und angemessene Beschäftigung der Gefangenen musterhafte Einrichtung verdient den Besuch eines Jeden, der an Anstalten der Art das Interesse nimmt, welches sie verdienen. Unter den mannigfaltigen Gewerben, die in diesem Gefängnisse betrieben werden, hat sich namentlich die Linnenfabrication einen wohlverdienten Ruf und Absatz erworben. 5) Das



Gebäude des Bezirksgerichts. 6) Der Friedhof mit dem in dorischem Style erbauten Leichenhause. Unter andern geschmackvollen Grabmälern findet sich auch ein Monument für die aus Kaiserslautern gebürtigen Krieger, welche unter Napoleons Fahnen auf dem Felde der Ehre geblieben sind.

Gasthöfe: zum Donnersberg, zum Schwanen, zum Karlsberge, zum Rheinkreise u. a. m.

Reisegelegenheiten: die pfälzische Ludwigseisenbahn, Eilwagen und Mallepost nach Mainz einerseits und Frankreich anderseits, Omnibusfahrten nach allen Richtungen.

Entfernungen: Nach Neustadt 8 St., nach Dürkheim 7 St., nach Speyer 13 St., nach Zweibrücken 9 St., nach Kirchheimbolanden 8 St., nach Pirmasenz 8 St.

Die Umgebungen von Kaiserslautern sind zwar nicht reizend zu nennen, aber dennoch bieten die schönen in der Nähe befindlichen Wälder und Thalgründe manche einladende Zielpunkte zu Spaziergängen und gesellschaftlichen Vereinigungen dar. Besonders verdienen bemerkt zu werden:

1) Das Lauterthal, welches namentlich in der Nähe der Stadt durch die von mehreren Privaten mit Geschmack geschaffenen Gartenanlagen und durch die grossartigen in Fels getriebenen Bierkeller mit Wirthschaftsgärten heiter belebt ist.

2) Das Thierhäuschen, eine gute Wirthschaft mit Garten und grossem Saale,  $\frac{1}{4}$  St. von der Stadt entfernt.

3) Der Spaziergang zu dem eine Viertelstunde nordwestlich gelegenen Blechhammer mit fischreichen Teichen. In der Nähe befinden sich auf einer Anhöhe die sogenannten Hütten, wo früher Eisenerze gewonnen wurden.

4) Das Hagelgrunder Thal ( $\frac{1}{2}$  St. von der Stadt in nördlicher Richtung) von einem krystallhellen Forellenbache durchschlängelt.

5) Die Lauterspring (1 St. von Kaiserslautern), wo die Waldlauter aus mehreren so starken Quellen entspringt, dass sie sogleich einige Mühlwerke treibt. Nicht weit von hier ist die Ruine Beutelstein.



6) Die Burg Hoheneck, 1 St. südwestlich, auf einem ziemlich hohen, steilen Berge, mitten im Walde. Sie war ursprünglich von der kaiserlichen Pfalz in Kaiserslautern abhängig und darum unter den Hohenstaufen und in der darauf folgenden Zeit unmittelbares Reichslehen. Erst mit Kaiserslautern kam sie an Kurpfalz. Am Fusse des Schlossberges liegt das Dörfchen gleiches Namens. Hier wohnte zu Anfang der französischen Revolution in einer kleinen Hütte die durch Lafontaine's Roman bekannte Clara du Plessis mit ihrem Geliebten Clairant.

7) Trippstadt (2 St. südlich von Kaiserslautern), ein ansehnlicher Ort mit 1640 Einwohnern und einem 1766 durch den churpfälzischen Oberjägermeister v. Haake erbauten Schlösschen, welches dermalen Eigenthum des Frh. von Gienanth ist. Der dazu gehörige Garten war einst in gutem Geschmacke angelegt; jetzt ist er grösstentheils in Ackerfeld und Weide umgewandelt. Der Freund der Natur wird hier besonders durch den Besuch des eine Viertelstunde entfernten Karlsthal's befriedigt werden, das mit seinen durch die Moosalb gebildeten Wasserfällen, ansehnlichen Felsmassen von ausgezeichnet malerischen Formen und reizenden Baumgruppen eine ganze Gallerie Ruysdael'scher Gemälde vor die Augen führt. Von Trippstadt her kommend betritt man es am passendsten bei dem oberen dem Frh. von Gienanth gehörigen Eisenhammer und verfolgt es bis zu dem zweiten Eisenhammer, wo sich die auf einer mässigen Anhöhe romantisch gelegenen Ruinen der Burg Wilenstein in einem grossen Teiche spiegeln. Setzt man von diesem Punkte aus seinen Weg thalwärts fort, so begegnet man noch mehreren grossartigen Gienanth'schen Werken, als Hochöfen, Giessereien, einem Blechwalzwerke u. s. w.



### XIII.

#### **Von Neustadt bis Edenkoben.**

Indem wir uns dem südlich von Neustadt gelegenen (oberen) Theile des Haardtgebirges zuwenden, richten wir unsern Weg zunächst nach dem zwei Stunden entfernten **Edenkoben**. Die Landstrasse, welche dahin führt, zieht sich, ohne einen Ort zu berühren, durchschnittlich eine halbe Stunde von den Bergen entfernt durch die Ebene hin, und gewährt sehr reizende Prospective nach dem Gebirge, das überhaupt auf dem nun folgenden Theile unserer Wanderung grossartigere Formen hat, als es unterhalb Neustadt der Fall ist. Zunächst erblickt man an und zwischen den Vorhöhen und in der Mitte unabsehbarer Rebengelände die bedeutenden Dörfer **Ober-Mittel-Unterhambach**, **Diedesfeld**, **Maikammer**, **Alsterweiler**, **St. Martin**, und über diesen Orten treten als ausgezeichnete Punkte die **Maxburg**, die **Kalmit** und die **Kropsburg** hervor. — Ein zweiter ebenfalls chaussirter Weg, näher am Gebirge hin, geht durch die eben genannten Orte

**Hambach** ( $\frac{1}{2}$  St.). Vergl. S. 52.

**Diedesfeld** ( $\frac{1}{2}$  St.) mit 1420 Einw.

**Maikammer** ( $\frac{1}{2}$  St.), welches mit dem nahe liegenden **Alsterweiler** eine Gemeinde von 2500 Einw. bildet. Gasthaus: zur Pfalz. In der Kirche des Ortes ist ein sehenswerthes auf Goldgrund gemaltes Bild der altdeutschen Schule, aus drei Feldern bestehend. Die mittlere Tafel enthält die Kreuzigung Christi, woran sich zur Linken die



Kreuztragung und zur Rechten die Kreuzabnahme schliessen. Ist auch die gewöhnliche Behauptung, dass das Gemälde ein Werk Albrecht Dürers sei, nicht nachzuweisen, so zeigt doch die Composition und ganze Behandlung, dass es aus der besseren Zeit der deutschen Kunst her stammt. — Gerade hinter dem Orte erhebt sich die Kalmi, die bei einer absoluten Höhe von 2096 P. F. nach dem Donnersberge der höchste Punkt des pfälzischen Gebirges ist. Es wird vermuthet, dass der Namen von dem lateinischen „calamitas“ herzuleiten sei, weil sich an dem Berge häufig Gewitter entladen, und das genannte Wort im engeren Sinne Wetterschaden bedeutet. Auf der Spitze des Berges, wo man eine sehr weite Aussicht hat, befindet sich der Anfang eines thurmartigen Baues, welcher in der Napoleonischen Zeit als Station einer Telegraphenlinie zwischen Mainz, Landau und Strassburg dienen sollte, die jedoch nicht zur Ausführung kam. Daneben steht ein aus massiven Quadersteinen zusammengesetzter Obelisk, den die Gemeinde Maikammer im Jahre 1824 als Denkmal des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums des Königs Maximilian Joseph errichtet hat.

Wer zu Fuss reist und den Umweg von einer halben Stunde nicht scheut, verlässt in Mittelhambach die Fahrstrasse und geht am Fusse des Bergkegels, auf welchem die Maxburg thront, dem hart am Gebirge liegenden Dorfe

**St. Martin** (1650 Einw.) zu, um von hier aus mit geringer Mühe die Kropsburg zu besteigen, die auf einem mässig hohen Bergvorsprunge liegend eine reizende Aussicht auf die umliegende Landschaft und über die Ebene gewährt. Die Burg selbst, wahrscheinlich zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erbaut, hatte nacheinander mehrere Besitzer, bis zuerst die Hälfte, und im fünfzehnten Jahrhunderte das Ganze an die Familie der Dalberge kam. In der Fehde zwischen Friedrich dem Siegreichen und dem Herzog Ludwig dem Schwarzen hatte die Kropsburg im Jahre 1470 von Seiten des letzteren eine heftige Belagerung auszuhalten; doch wurde sie von dem Kurfürsten bald entsetzt. Im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts erhielt sie vielfache



Erweiterungen und Verschönerungen; später aber wurde sie vernachlässigt, und obschon die Kriegsstürme der folgenden Zeit ihr gerade keine Verheerungen brachten, so dass sie bei dem Ausbruche der französischen Revolution noch in wohnlichem Stande war, zerfiel sie doch allmählig und wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts von ihren alten Besitzern verkauft. In den Ruinen, welche vor einigen Jahren durch Verwendung der Steine zu dem Festungsbau in Germersheim bedeutend verringert worden sind, hat sich jetzt eine neue Bevölkerung angesiedelt, eine aus mehr als siebenzig Seelen bestehende Colonie armer Leute nämlich, deren Hütten an den Trümmern der sonst reich und prachtvoll ausgestatteten Räume angelehnt sind. Von hier erreicht man in einer halben Stunde

**Edenkoben**, eine freundliche Stadt mit 5800 Einw. Sie ist der Hauptort des gleichnamigen Cantons und Sitz der Cantonalbehörden. Schon in mehreren Lorscher Urkunden des achten Jahrhunderts wird der Ort, wenn auch einigemal unter anderem Namen erwähnt; genauere Nachrichten von ihm hat man jedoch erst seit dem 13. Jahrhunderte, wo sich im Bezirke der heutigen Stadt zwei Weiler, Edenkoben (ostwärts) und Vazzenhofen (westwärts) befanden, die im Laufe der Zeit so vergrößert wurden, dass sie zu einem Orte zusammenwuchsen, der den Namen des erstgenannten Dorfes erhielt, während Vazzenhofen nur in der Benennung der Fetzengasse fortlebt. Die Hoheits- und Vogteirechte über diese Orte trug im dreizehnten Jahrhunderte der Ritter Burkhardt von Breitenstein, dessen Stammsitz im Elmsteiner Thale lag, von dem Hochstifte Speyer zu Lehen, und dieser verkaufte seine Gerechtsame im Jahre 1260 an das Cisterzienser-Nonnenkloster Heilsbruck, das einige Jahrzehende vorher in Harthausen bei Speyer errichtet worden war, und hierauf an das westliche Ende des Dorfes Vazzenhofen verlegt wurde, wo heute noch die Ringmauern den Ort bezeichnen, welchen die Gebäude sammt Höfen und Gärten einnahmen. Im Bauernkriege (1525) wurde das Kloster von dem wilden Haufen geplündert und den Flammen Preis gegeben; zwar erstand es wieder aus



seinen Trümmern, aber im Jahre 1560 hob der Kurfürst Friedrich III. den Convent ganz auf und zog die reichen Besitzungen zum Besten von Kirchen und Schulen ein. Die Gebäude, die seitdem in Verfall geriethen, wurden während der französischen Revolution als Nationalgut veräussert, und an ihrer Stelle steht jetzt ein freundlicher dem Herrn Müller von Landau gehöriger Landsitz, in dem noch der geräumige Keller des Klosters, so wie ein Thurm desselben zu sehen ist, welcher zu einem die schöne Umgegend weit überschauenden Belvedere dient. — Nordöstlich von Edenkoben findet sich der sogenannte „Kurbrunnen,“ eine Mineralquelle, der nur eine bessere Fassung zu wünschen wäre, um die wirksamen Bestandtheile (Schwefelwasserstoff- und kohlen-saures Gas, schwefelsaures und kohlen-saures Natron, schwefel-saure Magnesia und Chlormagnesium) so rein und kräftig zu zeigen, als es in früherer Zeit der Fall gewesen sein soll. Von dem Sinne der Bewohner für geistige Bildung zeugt die Errichtung einer lateinischen Schule, welche vor zehn Jahren statt fand. In dem Orte herrscht viel Gewerbsthätigkeit; nennenswerth sind: eine Möbelfabrik, eine Damastgebidweberei, mehrere Waffenschmieden und Bierbrauereien, vorzüglich aber die Maschinenfabrik von Wilhelmi, in der besonders Wasserreceptoren, Turbinen, Transmissionen, Dreschmaschinen und englisch-amerikanische Mühlwerke gefertigt werden. Der Ort treibt lebhaften Produktenhandel, zumal in Wein; der wöchentliche Fruchtmarkt gehört zu den bedeutenderen der Gegend.

Edenkoben wird von Fremden nicht bloss vorübergehend besucht, sondern häufig auch für einen längeren Aufenthalt am Gebirge, besonders zum Gebrauche der Traubenkur gewählt, wozu es sich wegen seiner milden Lage und seiner guten Gasthöfe (goldenes Schaf, Hôtel Louis Völker, Pfalz) sehr empfiehlt. Namentlich bietet der Gasthof zum Schaf durch seine ausgedehnten, gut eingerichteten Lokalitäten in Verbindung mit einem grossen, geschmackvoll angelegten Garten einen eben so comfortablen als freundlichen Aufenthalt dar. Auch befindet sich in demselben das Casino.



Von Edenkoben aus können mit Bequemlichkeit die bereits erwähnten Punkte am Gebirge besucht werden, wie die Kropsburg, die Maxburg, die Kalmit u. s. w., oder die aufwärts am Gebirge befindlichen, welche wir in den nächst folgenden Schilderungen namhaft machen werden. Täglich passiren die Eilwagen zwischen Landau (Strassburg) und Neustadt (Mainz) den Ort. Eine neue Bedeutung gewinnt Edenkoben durch die im Bau befindliche Villa Ludwigshöhe, welche Se. Majestät der König von Bayern eine Viertelstunde von hier unfern des Dorfes Rhodt an einem sanft sich erhebenden, mit Weinbergen und Kastanienpflanzungen bedeckten Bergvorsprunge, nach dem Entwurfe des Direktors v. Gärtner, errichten lässt. Die herrliche Situation in Verbindung mit der grossartigen und geschmackvollen Architektur, in welcher sich diese Königspfalz erhebt, wird sie zum Glanzpunkte des ganzen Gebirgs machen und Besucher aus der Nähe und Ferne herbei führen. — Bei einem längeren Verweilen in Edenkoben empfehlen wir einen Ausflug durch das im Westen sich öffnende Thal, an Mühlen und Hammerwerken vorbei, auf den zwei Stunden entfernten Steigerkopf, gewöhnlich Schänzel genannt (1919 Par. Fuss absolute Höhe), wo sich eine der weitesten Aussichten in die Ebene sowohl als in die Gebirgswelt eröffnet. Der Name „Schänzel“, welcher seit Jahrhunderten im Gebrauch ist, lehrt, dass diesem an der alten Hochstrasse gelegenen Punkte schon frühe eine strategische Wichtigkeit beigelegt wurde; namentlich ist er aber in der Kriegsgeschichte der neueren Zeit bemerkenswerth geworden. Als nämlich im Jahre 1794 die Franzosen mit grossen Streitkräften am Oberrhein und im Westrich vorrückten, warf sich Desgrandes auf vier preussische Bataillone, welche unter den Generalen Pfau und Voss diese Position vertheidigten. Es entstand ein sehr heftiges und blutiges Gefecht, in dem die Preussen geworfen wurden und der General Pfau das Leben verlor. Ein einfaches Denkmal, vom österreichischen Feldmarschall Wurmser errichtet, bezeichnet die Stelle, wo er fiel.

---



#### XIV.

### Von Edenkoben bis Gleisweiler.

---

Wer von Edenkoben direct nach dem zwei Stunden entfernten Landau gehen und sich erst von da dem Gebirge wieder zuwenden will, verfolgt die Landstrasse durch das ansehnliche Dorf

**Edesheim** (2258 Einw.), welches schon in Lorscher Urkunden aus dem zwanzigsten Regierungsjahre Karls des Grossen unter dem Namen Odinsheim vorkommt. Im Jahre 1794 wurde ein grosser Theil des Orts von den Franzosen niedergebrannt, weil die Einwohner im Verdachte standen, auf französische Soldaten geschossen zu haben. Auf der Brandstätte stehen jetzt schöne Häuser, über welche der Landsitz des Herrn Keller (ein ehemals dem Domkapitel zu Speyer gehöriges Schlösschen), von ausgedehnten Gartenanlagen umgeben, grossartig hervorragt. Empfehlenswerthes Gasthaus: „Zur Blume.“ — Der Freund der Natur wird jedoch vorziehen schon in Edenkoben die Landstrasse zu verlassen und seinen Weg näher am Gebirge und über die Ausläufer desselben bis Gleisweiler fortzusetzen, um erst von da aus Landau zu besuchen. Eine halbe Stunde von Edenkoben entfernt gelangt man in dieser Richtung nach

**Rhodt** (1526 Einw.), einem schönen und wohlhabenden Dorfe, welches urkundlich schon im achten Jahrhunderte erscheint. Vor der französischen Revolution gehörte es zur Markgrafschaft Baden-Durlach und war der Sitz eines Amtmanns. Der Traminerwein von Rhodt gehört zu den besten des oberen Haardtgebirgs. Wegen der milden Lage des Orts in den freundlichsten Umgebungen wurden schon in früherer Zeit mehrere Landsitze in demselben errichtet, welche jetzt meistens Einwohnern von Landau gehören. Auch von hier



aus kann die königliche Villa Ludwigshöhe, deren oben Erwähnung geschah, besucht werden. Unmittelbar über ihr befinden sich auf der Stirne eines hohen, steil abfallenden Berges die Trümmer der Rietburg, in der Gegend gewöhnlich Rippburg genannt, zu welcher verschiedene, mehr und minder steile Wege aufwärts führen. Die Ueberbleibsel der Burg, aus einem einzigen hohen Mauerstücke bestehend, bedeuten nicht viel; die Aussicht aber ist bei der hervortretenden Lage und der ansehnlichen Höhe des Berges eine der umfassendsten am ganzen Gebirgssaume, so dass man hier bei heiterm Wetter selbst den Münster zu Strassburg gewahrt. Die Burg scheint erst zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts von dem adeligen Geschlechte der Ritter von Riet (später von Rietberg genannt) erbaut worden zu sein, von deren Thaten die Geschichte einen frechen Frauenraub aufgezeichnet hat, der für den damaligen Zustand des deutschen Reichs zu bezeichnend ist, als dass die Erzählung desselben nicht ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen sollte. Im Jahre 1255 nämlich hielt der deutsche König, Wilhelm von Holland, Hof in Worms, und an einem schönen Dezembertage wollte seine Gemahlin Elisabeth einen Lustritt nach dem Reichsschlosse Trifels machen. Als sie an dem Fusse der Rietburg vorüberzog, stürmte der Besitzer derselben, welcher ein Gegner des Königs war, mit seinen Reisigen von der Höhe herab, und schleppte die Königin, sammt ihrem Gefolge, an dessen Spitze ein Graf von Waldeck stand, auf seine Feste, wo er sie ihrer Kleinodien beraubte und eine Zeitlang gefangen hielt, bis er durch Gewalt gezwungen wurde, sie wieder freizugeben. Zur Strafe für diese freche That wurde die Burg zerstört.

Wem es zu beschwerlich sein sollte die steile Höhe, auf welcher die Rietburg thront, zu ersteigen, der versäume nicht den neu angelegten Weg zu besuchen, welcher von der Villa Ludwigshöhe ausgeht, sich am östlichen Abhange des Berges gegen das Modenbacher Thal hinzieht und die schönsten Standpunkte zum Ueberschauen der Ebene darbietet. Die Fahrstrasse von Rhodt nach Gleisweiler führt durch das eine Viertelstunde entfernte Dorf



**Hainfeld** (868 Einw.) näher dem Gebirge zu, welches in seiner Erstreckung nach Süden in immer kühnere Formen übergeht, nach

**Burweiler** (1177 Einw.), welches in einer halben Stunde erreicht wird. Auf dem Wege dahin gewährt das zur Rechten am Bergabhänge und in der Mitte unabsehbarer Rebengelände liegende Dorf Weiher (725 Einw.) einen heiteren Anblick. Der Ort ist sehr alt und kommt bereits in Urkunden aus der Zeit Karls des Grossen vor. Der Wein, welcher hier erzielt wird, gehört zu den besseren der Gegend. Dasselbe gilt auch von Burweiler, welches vor der französischen Revolution der Sitz eines gräflich Leyen'schen Amtes war. Ueber dem Orte liegt auf einem Bergvorsprunge von ansehnlicher Höhe die weithin sichtbare St. Annakapelle, die mit ihren weissen Mauern freundlich aus dem dunkeln Föhrenwalde niederblickt. Die Kapelle selbst, zu der jährlich am St. Annatage und an den folgenden neun Dinstagen eine Wallfahrt statt findet, wurde nach dem Untergange der früher bestandenen im Jahre 1765 errichtet und bedeutet nicht viel, desto köstlicher aber ist die Aussicht, die sich hier eröffnet. Höchst malerisch wird die Gebirgskette der Haardt im Norden von der Maxburg, im Süden von der Madenburg (siehe unten) geschlossen, und neben diesen Burgen erheben sich in grauer Ferne dort der Dom in Worms, hier der Münster in Strassburg; gegenüber zeigt der Schwarzwald jetzt mehr, als es auf den bisher besuchten Höhen der Fall war, seine Thäler und gewaltigen Berg Rücken, und dazwischen breitet sich in ihrem ganzen Reichthume die weite Ebene mit unzähligen Dörfern und Städten aus, unter denen im Vordergrunde Landau mit seinen Bollwerken deutlich sich zeigt. — Von Burweiler erreicht man in einer Viertelstunde das noch höher an das Gebirge angelehnte Dorf

Gleisweiler mit 600 Einwohnern, das früher wenig genannt wurde, aber jetzt durch die grossartige Heilanstalt, welche der Gegenstand der nächsten Schilderung sein wird, einen ausgedehnten Ruf im In- und Auslande gewonnen hat.

---



## XV.

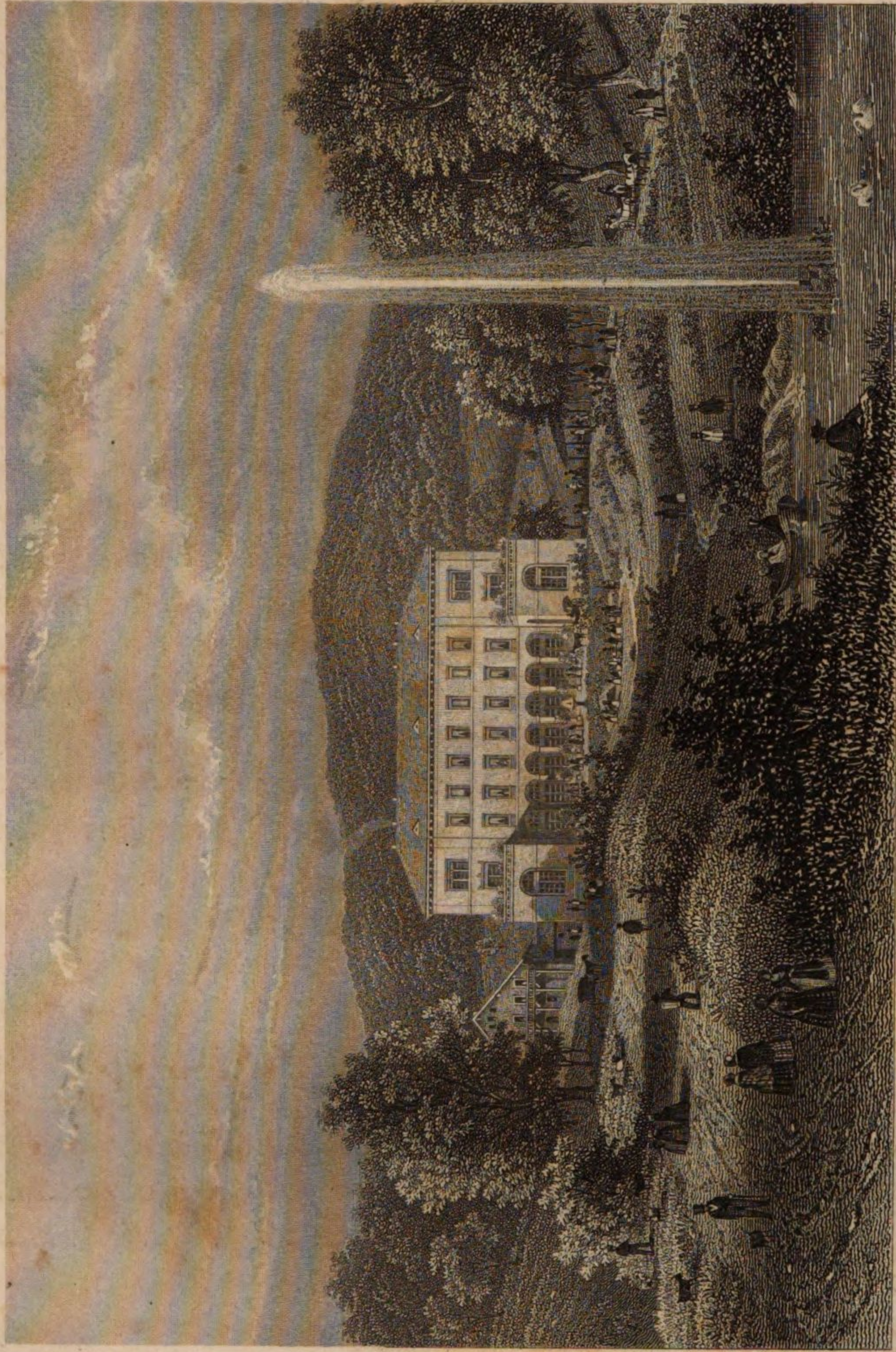
### **Bad Gleisweiler**

und seine Umgebungen.

---

Am südwestlichen Ende des Dorfes Gleisweiler bildet das Gebirge eine Bucht, welche auf drei Seiten, besonders gegen Westen und Norden, durch einen Berg von ansehnlicher Höhe geschlossen ist, und sich nur südöstlich gegen die Ebene hin in ziemlicher Breite öffnet. Diese Stelle ersah der praktische Arzt Dr. Schneider von Landau zur Errichtung einer ausgedehnten Heilanstalt für Kaltwasser-, Molken- und Traubenkur, die im Jahre 1844 eröffnet, den Namen Bad Gleisweiler führt, und, mag man die natürliche Lage des Orts oder die Vollständigkeit und Zweckmässigkeit der Einrichtung erwägen, in ganz Deutschland von keiner andern Anstalt der Art übertroffen werden möchte. Schon die Wahl des Orts ist für den beabsichtigten Zweck eine höchst glückliche zu nennen, denn während die bezeichnete Situation ihn einerseits gegen die rauhen Nord- und Westwinde schützt, bewirkt anderseits die im Verhältniss zur Ebene ziemlich hohe Lage, dass die Luftbeschaffenheit hier eine seltene Mischung milder und stärkender Elemente erhält, welche für den menschlichen Organismus, namentlich den leidenden, sehr wohlthätig sein muss. Von dem milden Klima des Orts zeugen die üppigen Weinberge und Kastanienwälder, welche sich daselbst vorfinden, überhaupt die kräftige Vegetation und Fruchtbarkeit aller einen höheren Temperaturgrad erfordernden Obstbäume und Pflanzen. Das Hauptgebäude der Anstalt, dessen vordere Façade der





*Nach der Natur gez. und gest. von L. Hoffmeister, Carlsruhe*

WASSER-UND-MÖLKEN-  
HEILANSTALT.

ETABLISSEMENT HYDROTHERAPIQUE.







beigegebene Stahlstich darstellt, in einem edeln Style vier Stockwerke hoch aufgeführt, enthält sechsundsechzig, im Vergleich mit ähnlichen Anstalten sehr geräumige, zweckmässig und zum Theil elegant eingerichtete Wohnzimmer der Kurgäste, zwei Säle, die nach Geschlechtern geschiedenen Badezimmer und alle Vorrichtungen, welche für die Kaltwasserkur in ihren verschiedenen Modifikationen, als: Voll-, Tropf-, Regen-, Sprudel-, Wellen-, Sitzbäder u. s. w. erforderlich sind. Das zur Kur nöthige Wasser entspringt am Abhange des unmittelbar an die Anstalt grenzenden Berges in möglichster Reinheit und hat eine Temperatur, welche das ganze Jahr hindurch zwischen 70 und 90 R. wechselt. In gusseisernen Röhren wird es aus einer senkrechten Höhe von beinahe 300 Fuss dem Kurhause zugeführt, und in einem 70 Fuss über dem Boden der Badezimmer befindlichen Reservoir stets gespannt erhalten, so dass die verschiedenen Fallbäder durch den natürlichen Wasserdruck bewirkt werden. Angebrachte Regulirhahnen dienen dazu die Douchen-, Regen- und Wellenbäder immer genau in der Stärke zu geben, wie sie dem speziellen Bedürfnisse angemessen sind. Es ist dieses ein Vorzug, den Gleisweiler vor vielen andern Wasserheilanstalten behauptet, wo oft durch zu schwache Douchen der Körper nur übergossen und leicht einer Erkältung ausgesetzt wird, oder die Douchen wegen ihrer übermässigen Stärke nicht bei allen Individuen zur Anwendung gebracht werden können. Neben dieser vollständigen Einrichtung zum Gebrauche der Kaltwasserkur bestehen angemessene Vorkehrungen, um Dampf- und künstliche Mineralbäder, wie Salz-, Schwefel-, Stahlbäder u. s. w. zu nehmen. Auch sind für besondere Fälle Hand-Douchen vorrätbig. Vermittelst einer eigenen Vorrichtung können die Kranken aus ihren Wohnzimmern in wenigen Augenblicken in die Badezimmer herabgelassen und wieder zurückgebracht werden. Neben dem Hauptbau steht in Form eines Schweizerhauses die Molken-Anstalt, in deren unteren Räumen die Ställe für Ziegen und Kühe und in dem oberen Stockwerke Wohnzimmer sind, welche durch Oeffnungen am Fussboden mit den Kuhställen in Verbindung gebracht werden können.



Die heilsamsten Mineralwasser zum Trinken finden sich in der Anstalt stets vorräthig, um für sich oder verbunden mit andern Kuren, dem Genuss von Kräutersäften und dergl., gebraucht zu werden. — Ganz besonders eignet sich der Ort auch zur Traubenkur, sowohl wegen seiner milden Lage als auch wegen der in dieser Gegend vorherrschenden und zu diesem Zwecke sehr geeigneten Traubensorte, Gutedel genannt. Die dem Besitzer der Anstalt zugehörigen, dicht neben dem Kurhause gelegenen Weinberge gestatten den Gästen diese Kur hier auf die angenehmste Weise zu gebrauchen, indem sie nämlich die Trauben sich selbst pflücken und nach Lust geniessen können. — Die Resultate, welche der Gebrauch dieser einfachen Kuren nach den bewährten Anordnungen des Gründers und Leiters der Anstalt bisher gehabt hat, sind sehr glückliche zu nennen, namentlich war dieses der Fall bei Schwäche und Reizbarkeit des gesammten Körpers, insbesondere der Lungen und der Haut, bei Rheumatismen, übermässigem Schweisse, Verdauungsschwäche, Stockungen im Unterleib, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Hysterie, Bleichsucht, Scropheln, Gicht, Flechten, Nervenleiden, Krampfszufällen, Veitstanz, Kontrakturen, beginnender Lähmung u. s. w. Und zwar wird die Kaltwasserkur nicht bloss im Sommer, sondern eben so gut zu jeder Jahreszeit, selbst im Winter, mit gleich günstigem Erfolge angewendet; ja, da bei vielen hieher gehörigen Krankheiten Erstarkung und Abhärtung der Körperkonstitution Hauptzweck der Kur ist, so ist es einleuchtend, dass bei rauherer Witterung diese Abhärtung auch in höherem Grade erfolgen muss \*).

Aber nicht bloss für eigentlich Kranke hat sich Bad Gleisweiler bisher wohlthätig bewährt, sondern auch Reconvaleszenten, Erholungsbedürftige und solche, die in einer reinen, kräftigenden und dabei milden Gebirgsluft irgend einen Krankheitsstoff, wie Scropheln, Wechselfieber und dergleichen tilgen wollten, haben hier Linderung und Her-

---

\*) Das Nähere enthält: Bad Gleisweiler in historischer und balneologischer Beziehung. Von Dr. L. Schneider. Landau bei Kaussler.



stellung ihrer Gesundheit gefunden. Denn so wie für Heilung und leibliche Pflege der Kurgäste alles auf das Beste eingerichtet ist, so nicht minder für die Genüsse des Lebens, für mannigfaltige Unterhaltung und für ein heiteres, geselliges Zusammensein. Eine sehr gute Restauration befriedigt die Ansprüche, welche an Küche und Keller gemacht werden können, ein Billard gibt den Freunden des Spiels und der Bewegung Gelegenheit sich zu vergnügen, musikalische Instrumente nebst einem reichen Vorrath an Musikalien und ein gut ausgestattetes Lesekabinet gewähren Zerstreuung, ein vollständig eingerichteter Turnplatz ladet eben so wohl zur erheiternden Leibesübung ein, als er die Heilung schwächerer oder mit Verkrümmungen behafteter Körper trefflich fördert. Zum Aufenthalte im Freien dienen die grossen Balkone des Hauptgebäudes und des Schweizerhauses, eine geräumige Colonnade vor dem Kurhause und die geschmackvolle Wald-, Garten- und Weinbergsanlage, welche mit einladenden Ruheplätzen, einem grossen Teiche, einer fünfzig Fuss hoch springenden Fontaine geziert, die ganze Anstalt umgibt. Ein besonders bewegtes Leben und Treiben bietet Bad Gleisweiler während der Saison des Sonntags und des Freitags dar, an welchem letzteren Tage die Musik eines der in Landau garnisonirenden Regimenter daselbst ihre Produktionen gibt, und die fashionable Welt der näheren und entfernteren Umgebung sich an dem Orte vereinigt \*).

Was noch weiter dazu beiträgt Bad Gleisweiler zu einem für Kranke und Gesunde reizenden Aufenthalte zu machen, sind die mannigfaltigen Spaziergänge und Ausflüge, zu welchen die an Schönheiten der Natur und geschichtlichen Erinnerungen so reiche Umgegend einladet. Zu diesem Zwecke

---

\*) Vergl.: 1] Bad Gleisweiler und seine Umgebungen, dargestellt in sieben Stahlstichen, beschrieben von Dr. J. B. Gossmann. Landau, bei Kaussler. — 2] Panorama von Bad Gleisweiler (ein 5 Fuss langer und 1 Fuss breiter Stahlstich), die Aussicht vom Bade aus, nämlich die Rheinebene von Strassburg bis Worms darstellend. Bei demselben. — 3] Situationskarte von Bad Gleisweiler und seinen nächsten Umgebungen. Bei demselben.



werden in der Anstalt stets Esel, Reitpferde und Wagen bereit gehalten. Ausser den entfernteren Zielpunkten am Gebirge auf und ab, z. B. Edenkoben, Maxburg, Kropsburg u. s. w. auf der einen, Trifels, Madenburg, Neukastel u. s. w. auf der andern Seite, von denen jeder leicht in einem halben Tage von Gleisweiler aus besucht werden kann, sind aus der näheren Umgebung zu nennen:

1) Die schon erwähnte St. Annakapelle, welche nur eine halbe Stunde von der Anstalt entfernt ist. Der Weg führt von hier aus zuerst durch einen Theil des Dorfes Gleisweiler, wendet sich bei der Kirche links, und folgt, grösstentheils von zahmen Kastanien beschattet, einer Wasserleitung bis zum schön gelegenen Landhause des Herrn Fröhlich, von wo er etwas steiler wird. Auf einem bequemen Fusspfade ersteigt man von der St. Annakapelle in einer kleinen halben Stunde den felsigen

2) Gipfel des Teufelsbergs (1856 Par. Fuss), der in der Umgegend der Burer-, d. i. Burweiler Berg heisst, und eine ausgedehnte Rundschau nicht bloss auf die Ebene, sondern auch in die nahen und fernen Gebirge gewährt. Um von hier nach Bad Gleisweiler zurückzukehren, verfolgt man in südsüdöstlicher Richtung, dem Saume des Föhrenwaldes entlang, den sanft abfallenden Gebirgsgrat bis dahin, wo ein steiler Pfad zum oberen Bassin der Anstalt und von da weiter zum Kurhause herabführt.

3) Der Ringelsberg. Schon in der Gartenanlage des Bades schlägt man den nach Süden führenden Fahrweg ein, auf dem sich wieder die weite Ebene mit dem ansehnlichen Dorfe Frankweiler (mit 1000 Einw.) im Vordergrunde dem Blicke zeigt. Nach 10 Minuten erreicht man die sehenswerthe Unger'sche Papierfabrik, welche mit einer Maschine arbeitet, und einige hundert Schritte weiter, jenseits des aus dem Thale hervorrauchenden Mühlbachs den auf einer Anhöhe liegenden Steigerhof, wo zur Zeit der Merowinger eine Burg der fränkischen Könige gewesen sein soll, von welcher noch der Rest eines Brunnens gezeigt wird. Auch ist hier die sogenannte Königshecke, von der die Sage berichtet, dass König Dagobert unter ihr, vor seinen Verfolgern fliehend,



geruht habe. Geschichtlich mehr begründet ist, dass sich auf einem nahen Hügel, eine halbe Viertelstunde östlich von Frankweiler der Dingstuhl (mallum publicum) der Grafen des Speiergaus, Stahlbühel und Lutramsforst genannt, und unweit davon der Affolter oder die peinliche Gerichtsstätte befand. — Vom Steigerhofe aus erreicht man den felsigen Gipfel des durch die ausgedehnten weissgelben Sandsteinbrüche sich auszeichnenden Ringelsbergs (auch Steiger genannt) bequem in einer halben Stunde, und ist für die geringe Anstrengung reichlich durch die weite Fernsicht belohnt, die sich nicht bloss gegen die Ebene, sondern auch in das Innere des Gebirgs, besonders in das Annweiler Thal, aufschliesst. Einige hundert Schritte unterhalb der Bergspitze gegen Südwest findet sich ein Teich und daneben eine klare Quelle, an welcher bequeme Ruhesitze zum Verweilen einladen.

4) Der Orensberg, westlich von dem Ringelsberge, an dem Ausgange des Ramberger Thals in das von Annweiler, eine der bedeutendsten Höhen des ganzen Gebirgs. Vom Steigerhofe führt ein breiter Fahrweg an dem nördlichen Abhange des Ringelsberges und an der rechten Seite des Mühlbachs aufwärts bis zu dem Fusse des Orensberges, zieht sich dann links über das Joch, welches die eben genannte Höhe mit dem Ringelsberge verbindet, bis zu den gewaltigen Felsmassen, die sich auf der südlichen Spitze des daselbst sehr steil abfallenden Orensberges emporthürmen. Der Blick in die Gebirgswelt von Annweiler und Dahn, wo unzählige Bergkegel mit Ruinen und Felskolossen gekrönt dem Auge entgentreten, ist wohl von keinem Punkte aus umfassender und bei der hohen und freien Lage des Standortes grossartiger, als es hier der Fall ist.

5) Burg Scharfeneck. Wer diesen interessanten von Bad Gleisweiler eine Stunde entfernten Punkt zu Wagen besuchen will, benutzt den vom Steigerhofe in das Thal des Mühlbachs führenden Fahrweg, der in mässiger Steigung zu dem beabsichtigten Ziele führt. Der Fusswanderer aber geht von der Unger'schen Papierfabrik aus durch das enge Wiesenthal, an dem zur Rechten befindlichen Bergabhange



fort, und steigt da, wo der Wiesengrund aufhört, durch ein Kiefernwäldchen aufwärts, bis sich in dem breiter gewordenen Thälchen der Bach rechts wendet. Hier wird dieser überschritten und der an den Rossberg zur Rechten sich anlehrende Pfad eingeschlagen, welcher durch einen hochstämmigen Tannenwald wieder zu dem vom Steigerhofs herführenden Fahrwege leitet. Sobald man diesen erreicht hat, gewahrt man auch die imposanten Trümmer der Burg Scharfeneck, die sich in einiger Entfernung zeigen. Ist schon der bisherige Weg mit seinen frischen Wiesen, schön gehaltenen Wäldern und dem klaren über Kiesel dahin rollenden Wasser reizend, so überrascht vollends die Aussicht in das nahe Thal mit den Dörfern Dörnbach und Ramberg, während gerade gegenüber auf der anderen Seite des Thals die Ruine des Ramberger Schlosses sich majestätisch erhebt, und weiterhin gegen Südwesten die Berge von Annweiler und Dahn, besonders die Trifelsgruppe, den Blick fesselt. Die Burg selbst mit ihren vier runden Thürmen gehört zu den schönsten Ueberbleibseln der Ritterzeit in dieser Gegend. Sie erscheint im Mittelalter als Besitzthum des mächtigen und angesehenen Geschlechts derer von Scharfeneck, bis sie um das Jahr 1430 an Kurpfalz überging. Nach dem Tode des Kurfürsten Friedrich's des Siegreichen (1476) kam sie an dessen Sohn Ludwig, den ihm die schöne Sängerin Klara Dettin von Augsburg geboren hatte, und welcher der Stammvater des Fürstlich Löwenstein'schen Hauses geworden ist. Im Jahre 1525 wurde Scharfeneck von den aufrührerischen Bauern geplündert und in Brand gesteckt; die gänzliche Zerstörung fällt in die Reunionskriege, während welcher sie, wie alle umliegenden Bergfesten, von den Franzosen geschleift wurde.

6) R a m b e r g, eine Burgruine über dem Dorfe gleichen Namens, mit 1250 Einwohnern, die als Bürstenbinder mit ihrem Fabrikate hausirend, das ganze Land durchziehen. Hier gibt es sehr viele Kirschen, aus denen ein gutes Kirschwasser bereitet wird. Die Burg gehörte im Mittelalter einem nach ihr benannten Rittergeschlechte, ging im Jahre 1520 an die Herren von Dalberg und von diesen an die Grafen von



Löwenstein über, welche bis zur französischen Revolution in ihrem Besitze blieben. Auch sie wurde im Bauernkriege 1525 sehr beschädigt und im Reunionskriege durch Monclar geschleift. Noch stehen die Trümmer eines gewaltigen Thurmes und eines Schlossbaues, dessen hohe zerbrochene Fenster seine einstige Grösse ahnen lassen. Bemerkenswerth ist der grosse in den Fels gehauene Keller, der sich hier noch vorfindet.

7) Burg Meistersele, gewöhnlich Modenbacher Schloss genannt,  $\frac{1}{2}$  Stunde nordöstlich von Ramberg. Man besucht diesen Punkt entweder von dem eben genannten Orte oder von der Burg Scharfeneck aus, von wo ein anmuthiger Pfad durch den Wald bis zur Burg Meistersele führt; ein Fahrweg geht von Gleisweiler über Burweiler in das neben diesem Orte sich öffnende Thal nach dem Modenbacher Hof, von wo man mit wenig Anstrengung den Berggipfel besteigt, auf dem sich unsere Ruine befindet. Die Burg gehört zu den ältesten der Gegend und war ohne Zweifel ein Besitzthum des salischen Kaiserhauses, von dem sie durch den Bischof Johann zu gleicher Zeit mit der Kästenburg (Maxburg), Deidesheim und andern Orten an das Hochstift Speyer kam (im Jahre 1100). Von diesem wurden im Laufe der Jahrhunderte verschiedene edle Geschlechter mit Meistersele belohnt, bis die Burg zuletzt durch Kauf an die Grafen von der Leyen kam, welche sie nebst dem dabei liegenden Hofe bis zur französischen Revolution besaßen. In den Kriegsstürmen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts theilte sie das Schicksal der benachbarten Festen; zerstört wurde sie im Jahre 1680.

8) Eussersthal, einst der Sitz einer berühmten und reichen Cisterzienserabtei, ist der letzte Punkt aus den Umgebungen von Gleisweiler, den wir namhaft machen. Man gelangt dahin entweder von Ramberg aus auf einem freundlichen Fusswege durch den Wald (eine Stunde), oder von Gleisweiler aus über Frankweiler und Albersweiler in zwei Stunden. Die genannte Abtei wurde nach einer alten, in der zum Theil erhaltenen Klosterkirche befindlichen Inschrift durch einen Ritter Stephan von Mörlheim an diesem ein-



samen und zu einem beschaulichen Leben so recht geeigneten Orte im Jahre 1148 gegründet. Ihr Namen Utersdal, Ussesthal, seit dem fünfzehnten Jahrhunderte Eussesthal, soll daher rühren, dass das Stift in dem äussersten Theile des Thals lag; wahrscheinlicher ist aber, dass er von einem Einsiedler oder Ritter, Namens Uter, herrühre; auch ist nur unter dieser Voraussetzung der lateinische Name „uterina vallis“ genügend zu erklären. Reiche Schenkungen und bedeutende Vorrechte, welche das Kloster von Kaisern und Königen, namentlich von Friedrich I., Heinrich VI., Adolph von Nassau, Ludwig dem Bayer, so wie von andern geistlichen und weltlichen Grossen erhielt, verschafften ihm einen grossen Reichthum und eine solche Bedeutung, dass es alle guten Besitzungen in der ganzen Umgegend an sich brachte, und mehrere Dörfer, deren Bewohner dadurch genöthigt wurden andere Wohnsitze zu suchen, ganz eingingen oder in blosse Höfe verwandelt wurden. Zur Erhöhung des Ansehens, in welchem die Abtei stand, trug auch die Nähe der Reichsfeste Trifels viel bei. Dort residirten nämlich sehr häufig die Kaiser aus dem hohenstaufischen Geschlechte, deren Gunst sich die Mönche von Eussesthal in so hohem Grade zu erwerben wussten, dass zwei aus ihrer Mitte beständig als Burgkapläne auf Trifels zu verweilen, den Gottesdienst daselbst zu besorgen und die Aufsicht über die in der Kapelle aufbewahrten Reichsinsignien zu führen hatten. Drei Jahrhunderte erhielt sich die Abtei in dieser Blüte, bis die Fehde zwischen dem Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen und dem Herzoge Ludwig dem Schwarzen von Zweibrücken ausbrach, in welcher die beiderseitigen Heere die Besitzungen der Gegner überfielen und verwüsteten. So wurde auch Eussesthal, welches unter der Schirmvogtei des Kurfürsten stand, im Jahre 1455 von den Wallonen des Herzogs von Zweibrücken geplündert, fünf Jahre darauf zum zweiten Male überfallen und in Brand gesteckt, und, als man eben beschäftigt war, das Zerstörte wieder herzustellen, im Jahre 1462 noch einmal den Flammen preisgegeben. Nach einer Ruhe von nicht ganz einem halben Jahrhunderte erfuhr das Kloster in der sogenannten bayeri-



schen Fehde (1504) durch die Zweibrücker wiederum Plünderung und Brand; noch grösseren Schaden nahm es im Jahre 1525, als die Bauern mit ihrem wilden Getöse auch dieses stille Thal erfüllten, die Conventualen zur Flucht zwangen und Alles, was sie vorfanden, raubten und zerstörten. Auch dieses Mal erstand die Abtei, bei den reichen Mitteln, über die sie zu verfügen hatte, wieder aus ihren Trümmern, doch bald fand die Reformation auch hier Eingang, und im Jahre 1560 hob sie Kurfürst Friedrich III. auf und setzte einen weltlichen Schaffner über die reichen Gefälle. Landleute siedelten sich hierauf in der Umgebung des Klosters an und legten den Grund zu dem jetzigen Dorfe, mit 900 Einwohnern, das nach dem westphälischen Frieden durch piemontesische Flüchtlinge bedeutend erweitert wurde. Die Klostergebäude zerfielen nach und nach und ihre gänzliche Zerstörung wurde in den französischen Kriegen zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts vollendet. Einiges Mauerwerk bezeichnet heute noch die Stelle der ehemals so reichen Abtei, und von der Stiftskirche ist das Chor nebst einem Theile des Schiffs übrig, welches jetzt zum Gottesdienste für die Bewohner des Dorfes hergerichtet und durch ein jämmerliches Holzthürmchen auf der Mitte des ehemaligen Kreuzes verunstaltet ist.

---



## XVI.

### **L a n d a u.**

---

Der Weg von Gleisweiler nach der  $\frac{5}{4}$  Stunden entfernten Stadt und Bundesfestung Landau führt über

**Böchingen** (986 Einw.) und

**Nussdorf** (1420 Einw.). Dieser Ort hat ein geschichtliches Interesse, weil im Jahre 1525 einer jener verheerenden Züge aufrührerischer Bauern, welche damals den ganzen Südwesten von Deutschland erfüllten, hier seinen Anfang nahm. Es war nämlich am 23. April des genannten Jahres, am Tage der Kirchweihe zu Nussdorf, als zweihundert Bauern, von der allgemeinen Bewegung ergriffen und von Wein erhitzt, sich im Mondenscheine zum Aufstande verschworen und sogleich in den benachbarten Dörfern Gleichgesinnte zur Theilnahme einluden. Schon am folgenden Morgen war der Haufen auf 500 angewachsen, die sich bei dem nicht weit entfernten Geilweiler Hofe versammelt hatten. Der mit Reitern herbeigeeilte kurpfälzische Landvogt von Germersheim zerstreute zwar die Aufrührer; die übereilte Rückkehr in seinen Amtssitz gab ihnen jedoch neuen Muth, und lawinenartig zunehmend zog die Schaar auf- und abwärts am Gebirge von Burg zu Burg, von Kloster zu Kloster und plünderte und verwüstete, wie bereits in dieser Schilderung schon wiederholt bei den einzelnen Orten bemerkt wurde, bis die Schlacht bei Pfeddersheim (24. Juni) dem Bauernkriege in der Pfalz ein Ende machte. Eine halbe Stunde jenseits Nussdorf erreicht man



**Landau.** Von der Stadt ist ausserhalb keine Ansicht zu gewinnen, weil die hohen Wälle nur von dem Thurme der Kirche und von den Dächern der höchsten Gebäude überragt werden. An mehreren Aussenwerken vorbei, über tiefe Gräben und durch einen dunkeln Thorweg kommt man in das Innere der Stadt, die mit ihren ziemlich regelmässig angelegten Strassen und mehreren öffentlichen Plätzen, unter denen der Paradeplatz sich auszeichnet, einen freundlichen Eindruck macht. Landau ist der Hauptort eines Bezirks, eines Landkommissariats und eines Kantons, somit der Sitz eines Bezirksgerichts (für die Kantone Landau, Edenkoben, Germersheim, Kandel, Bergzabern und Annweiler) und der übrigen Bezirks- und Kantonalbehörden. Die Zahl der Einwohner beläuft sich ohne die Garnison auf 6300. Alles kündigt ein reges, vielfach thätiges Leben und viel Wohlstand an, wozu die Garnison wesentlich beiträgt, obschon anderseits das Verhältniss der Festung für die Einwohner auch Manches Beengende zur Folge hat. Dahin gehört namentlich das frühe, bei einbrechender Nacht statt findende Schliessen der Stadtthore, worauf Fremde besonders aufmerksam zu machen sind. — Der Namen der Stadt kommt wahrscheinlich von ihrer schönen Lage her, „weil man, wie ein alter Schriftsteller sagt, nach dem waldigen, wasgauischen Gebirge hier in schöne, lustige Auen, gleichsam des ganzen Landes Aue komme.“ In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erscheint Landau zuerst urkundlich als ein Dorf, welches die Grafen von Leiningen vom Kaiser und Reich zu Lehen trugen. Durch das kinderlose Ableben eines dieser Grafen an das Reich zurückgefallen, erhob Rudolph von Habsburg im Jahre 1291 den Ort zur Stadt, die er mit vielen Freiheiten und Vorrechten begabte. — Auch wurde Landau von nun an mit starken Befestigungen umgeben und erscheint in der Zahl der freien Reichsstädte. Allein im Jahre 1324 verlor es seine Reichsfreiheit, weil es bei seiner Anhänglichkeit an das österreichische Haus in dem Kampfe zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen sich zu diesem gehalten hatte, und Ludwig verpfändete es an das Hochstift Speyer. Erst Maximilian I. löste 1511 diese



Pfandschaft ein und machte Landau wieder zur freien Reichsstadt, die als solche zu dem Reichscontingente 22, später 26 Mann zu Fuss und zwei Reiter stellen musste. Rath und Bürgerschaft waren auf dem linken Rheinufer unter den ersten, welche die Reformation begünstigten, und 1522 schloss hier ein Theil des rheinischen Adels mit Franz von Sickingen an der Spitze, den sogenannten „Landauer Bund,“ welcher ebenfalls die Förderung der Kirchenverbesserung und die Aufrechthaltung der alten Rechte des Ritterstandes, gegenüber der Macht der Landesfürsten, zum Zwecke hatte. Die Stadt war schon damals mit Mauern, Graben, Thürmen und Thoren wohl befestigt, was jedoch nicht hindern konnte, dass sie der mehr erwähnte Markgraf Albrecht von Brandenburg, Alcibiades genannt, im Jahre 1552 überrumpelte und arg mitnahm. Während des dreissigjährigen Krieges wurde Landau siebenmal von den Mansfeldischen, Spaniern, Schweden, Kaiserlichen und Franzosen erobert; und die Letzteren hielten es selbst nach dem westphälischen Frieden noch drei Jahre besetzt. Im Jahre 1678 fiel es in die Hände des Herzogs von Lothringen, und nach dem Frieden zu Nymwegen (1679) betrachtete es Frankreich als zu den Reichsstädten des Elsasses gehörig, obschon es im Speyergau lag, und nahm es in Besitz, was später im Rysswiker Frieden (1697) gut geheissen wurde. Mittlerweile hatte Ludwig XIV. schon 1686 dem berühmten Vauban den Auftrag gegeben, die Stadt zu einer der stärksten Festungen zu machen, wozu auch sogleich durch den Minister Louvois der Grundstein gelegt wurde. Während täglich 14,000 Arbeiter beschäftigt waren, das Werk auf das schnellste zu fördern, entstand plötzlich 1689 bei nächtlicher Weile aus nicht ermittelter Veranlassung eine Feuersbrunst, welche beinahe die ganze Stadt in Asche legte, um auch in ihrem Innern regelmässiger und schöner zu erstehen. In dem bald darauf ausgebrochenen spanischen Successionskriege ging die neue Festung viermal durch Kapitulation in andere Hände. Zuerst übergab sie der französische General Melac im Jahre 1702 nach einer heftigen Belagerung an den Markgrafen Ludwig von Baden, worauf sie im folgenden Jahre ihr eigener Er-



bauer Vauban, unter dem Oberbefehl des Marschalls Tallard, mit grosser Anstrengung wieder eroberte. Nach der Schlacht bei Höchstädt (1704) belagerte sie Prinz Eugen von Savoyen in Gegenwart des Kaisers Joseph I. und bekam sie nach zwei Monaten in seine Gewalt, worauf Landau wieder, und zum letzten Male, in die Reihe der freien Reichsstädte trat und von 1706—1713 durch einen Gesandten auf dem Reichstage zu Regensburg vertreten wurde. In dem zuletzt genannten Jahre nahmen die Franzosen die Stadt wieder ein und blieben kraft des Rastadter Friedens (1714) hundert Jahre in dem ungestörten Besitze derselben. Während des Revolutionskrieges hatte Landau im Jahre 1793 eine neunmonatliche Belagerung auszuhalten, während welcher es vom 28. bis 31. Oktober von den Preussen ernstlich beschossen wurde, und dass es sich nicht ergeben musste, war vorzüglich ein Verdienst der Bürger, welche einen unerschütterlichen Muth und ausdauernde Standhaftigkeit an den Tag legten. Ein schweres Verhängniss traf die Stadt am 20. Dezember 1794, als aus unbekannter Veranlassung das Zeughaus in die Luft flog, wobei 15 Häuser völlig zerstört, 489 unbewohnbar gemacht und fast alle übrigen beschädigt wurden. Von dem Zeughause selbst und der daneben befindlichen Traverse, welche die stärkste des ganzen Walles war, blieb kein Stück auf seiner Stelle und acht Zentner schwere Steine wurden  $\frac{1}{4}$  Stunde weit weggeschleudert. Während der Kriege im Jahre 1814 und 1815 hatte die Stadt von neuem zwei mehrere Monate dauernde Belagerungen auszuhalten; durch den zweiten Pariser Frieden kam sie im Jahre 1815 an Oesterreich und im Jahre 1816 an die Krone Bayern, zugleich wurde sie als deutsche Bundesfestung erklärt, die jedoch in Friedenszeiten nur von Bayern besetzt wird.

Als Sehenswürdigkeiten sind zu nennen: 1) die Festungswerke, welche aus einem nicht ganz regelmässigen Achtecke mit acht Bastionen und Ravelins, mehreren Vorwerken und einer gegen Nordwesten gelegenen, die Stadt selbst und die benachbarten Anhöhen beherrschenden Citadelle bestehen. Die Graben werden durch die



Queich unter Wasser gesetzt, und damit der Feind dieses nicht hindern könne, ist ein besonderes Werk vorhanden, Inundationsschanze genannt. Ueber den zwei Stadtthoren befindet sich die pompöse von Ludwig XIV. herrührende Inschrift: „Nec pluribus impar.“ [Auch noch Mehreren gewachsen.] 2) Die Stadtkirche, früher Stiftskirche der Augustiner Steigerherrn, im Jahre 1281 von den Grafen von Leiningen gegründet, jetzt zwischen Protestanten und Katholiken simultan. Unter der Halle des Thurmes, der kühn auf den vier Pfeilern der Spitzbogen ruht, ist das Portal mit alten Hautreliefs geziert; das Innere besteht aus einem Hauptschiffe, auf dessen linker Seite sich zwei und auf der rechten ein Nebenschiff befinden. Im Chor ist das Grabmal des Generals Monclar, der sich durch Zerstörung der Burgen in der Umgegend ein dauerndes Andenken erworben hat. Man lasse sich nicht die Mühe verdriessen, den Thurm der Kirche zu besteigen, an dessen oberem, nach dem spanischen Successionskriege erbauten Theile sich eine freie Gallerie befindet, wo man eine herrliche Aussicht auf die Umgegend, namentlich das ganze Gebirge, hat. Vorzüglich des Vormittags ist diese Aussicht überaus reizend. 3) Das in mittelalterlichem Style restaurirte Kaufhaus mit Theater und Fruchthalle. 4) Das Hôtel des Festungs-Commandanten mit der Hauptwache am Paradeplatz. 5) Das Zeughaus, wozu seit der oben erwähnten Explosion die in gothischem Style erbaute Kirche eines ehemaligen Augustiner-Eremitenklosters verwendet ist. Auf einem der äusserst zierlichen gothischen Thürmchen, welche den Giebel krönen, hängt noch eine eiserne Jakobinermütze, welche während der französischen Revolution daselbst aufgesteckt wurde. Sehenswerth ist auch der neben dieser Kirche befindliche Kreuzgang mit sehr schönen gothischen Bogen. 6) Die Kasernen, fünf an der Zahl. 7) Das Militärhospital.

Bildungsanstalten: eine vollständige Landwirthschafts- und Gewerbschule, eine lateinische Schule, zwei höhere Töchterschulen. — Wohlthätigkeitsanstalten: ein reiches Bürgerhospital, die Kinder-Bewahranstalt des Frauenvereins u. a. m. Zur geselligen Unterhaltung dient



ein Theater, das jedoch nur im Winter von einer Truppe besetzt ist, ein Casino mit Lesekabinet, der Liederkranz.

In Landau herrscht sehr viel Gewerbthätigkeit. Besonders verdienen mehrere grosse Bierbrauereien Erwähnung, eben so einige Essigsiedereien, mehrere Tabaksfabriken, eine Baumwollenzeugfabrik und ausgedehnte Gärtnereien. Auch befinden sich hier bedeutende Landwirthschaften. Der Detailhandel der Stadt ist sehr lebhaft; der Grosshandel, durch die von allen Seiten her hier sich vereinigende Strassen gefördert, beschäftigt sich mit Wein, Getreide, Oel, Hanf und anderen Landesprodukten. Die Getreide- und Wochenmärkte gehören zu den bedeutendsten des Landes. Zu nennen sind ferner zwei Buchdruckereien, zwei Buchhandlungen und eine lithographische Anstalt.

Gasthöfe: Zum Schwan (die Post), zum goldenen Schaf, zum weissen Löwen.

Entfernungen: Nach Speyer 6 Stunden, nach Neustadt 4 Stunden, nach Zweibrücken 12 Stunden, nach Bergzabern 3 Stunden, nach Karlsruhe 7 Stunden, nach Germersheim 4 Stunden.

Reisegelegenheiten: Täglich ankommende und abgehende Eilwagen setzen die eben genannten Städte in direkte Verbindung mit Landau. Auch bestehen nach allen diesen Richtungen Omnibusfahrten, die mehrmals des Tages abgehen und ankommen.

Da die nächste Umgebung der Stadt von den Festungswerken eingenommen wird, so sind in der Nähe nur wenig Spaziergänge vorhanden. Man besucht darum die sogenannten Gärten, eine Gärtner-Kolonie, wo sich auch Wirthschaften befinden, und die nächsten Dörfer, besonders Queichheim im Osten, Godramstein im Westen. Auf dem Wege nach dem zuletzt genannten Orte kommt man an dem Friedhofe vorbei, der durch seine Anlage, sorgfältige Pflege und mitunter geschmackvolle Denkmäler den Bewohnern von Landau Ehre macht.

---



## XVII.

### **Von Landau bis Annweiler.**

Von Landau wenden wir uns wieder den Bergen zu, um die Gegend von Annweiler und Dahn, unstreitig den originellsten Theil des pfälzischen Gebirgs, zu besuchen. Es sind dazu im Ganzen zwei Tage nöthig, und die einzuschlagende Route modifizirt sich nach der Art und Weise, in welcher man die Reise macht. Wer nämlich den Weg, so viel es möglich ist, zu Wagen zurücklegen will, fährt von Landau durch das Siebeldinger Thal nach Annweiler, besteigt von hier den Trifels, geht dann auf der nach Pirmasens und Zweibrücken führenden Kunststrasse bis zu der einsam in den Bergen liegenden Poststation auf dem Kaltenbacher Hofe fort, und biegt an diesem Punkte in die von Bergzabern herkommende Landstrasse ein, um nach Dahn zu gelangen, wo man übernachtet. Am folgenden Tage setzt man seinen Weg nach Bergzabern fort, verfolgt von da in nördlicher Richtung den Saum des Gebirgs, besteigt bei Klingenmünster die Burg Landeck und bei dem Dorfe Eschbach die Madenburg. — Der Fussreisende dagegen kann von Landau aus den nächsten über Arzheim zum Trifels führenden Weg einschlagen und von hier nach Annweiler hinabsteigen. Auf der Fortsetzung seiner Wanderung verlässt er sodann entweder gleich bei Annweiler die Landstrasse und geht über Wernersberg und Schwanheim direct nach Dahn, oder erst in Wilgartswiesen, von wo ein Fusspfad über Hauenstein und Erfweiler ebenfalls nach Dahn führt. Der letztere, wenn auch eine Stunde längere Weg möchte



den Vorzug verdienen, indem auf dem ersteren die schöne Partie zwischen Annweiler und Wilgartswiesen umgangen wird. — Wer jedoch diesem Theile des Gebirgs überhaupt nur einen Tag widmen könnte, geht von Annweiler und dem Trifels in anderthalb Stunden auf einem nicht unbequemen Fusswege durch den Wald nach der Madenburg, während der Wagen nach dem Dorfe Eschbach, am Fusse der zuletzt genannten Burg fährt, wo man ihn im Gasthause zum Engel wieder trifft.

Die Landstrasse von Landau nach Annweiler führt eine Stunde lang durch ein breites von sanften Hügeln begränztes Thal, das nach dem in seiner Mitte gelegenen Dorfe Siebeldingen benannt ist. Milde und Anmuth zeichnen diese Landschaft aus, welche von wohlgebauten Dörfern und der durchströmenden Queich heiter belebt wird. Dieses Thal bildete im Mittelalter ein besonderes Thalgericht, welches von Rudolph von Habsburg die Freiheiten und Gerechtsame der Stadt Speyer erhielt und bis ins vierzehnte Jahrhundert unmittelbar unter dem Reiche stand, wesswegen es auch den Reichsadler im Gerichtssiegel führte. Durch die oben erwähnte, noch zur Stadt Landau gehörige Gärtnerkolonie, die sich zu einem kleinen Dorfe erweitert hat, ferner an dem Kanal vorbei, welchen Vauban bei dem Bau der Festung Landau anlegte, um vom Gebirge Steine und andere Materialien leichter beschaffen zu können, gelangt man in einer halben Stunde nach

**Godramstein**, einem ansehnlichen und uralten Dorfe mit 1700 Einwohnern. Die hier zu verschiedenen Zeiten aufgefundenen römischen Alterthümer, welche in Mannheim und Speyer aufbewahrt sind, geben den Beweis, dass schon die Römer an diesem Orte eine dauernde Niederlassung gehabt haben müssen. Es befindet sich hier eine bedeutende Tabaksfabrik. Eine halbe Stunde weiter erreicht man

**Siebeldingen** mit 1100 Einwohnern. Auf dem Wege dahin zieht zur Linken ein vorspringender Bergkegel, der von einer gewaltigen Felsmasse gekrönt ist, die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist der Punkt, wo die im Mittelalter so häufig genannte Burg Neukastel stand, welche zuerst



Eigenthum der salischen Kaiser und der Hohenstaufen war, sodann eine Reichsfeste wurde und später an die Herzoge von Zweibrücken kam und einem Amtsbezirke den Namen gab. Von der durch den französischen General Monclar geschleiften Burg sind nur wenige Mauertrümmer und ein in den Fels gehauener Keller übrig. Jenseits Siebeldingen zeigt sich links das freundlich gelegene Dorf Birkweiler (550 Einw.), wo einer der besten Weine dieser Gegend, der sogenannte Kestenbuscher, erzielt wird, und rechts malerisch unter Bäumen versteckt der Geilweiler Hof, den sich, wie oben erwähnt wurde, die Bauern bei ihrem Aufstande im Jahre 1525 zum Sammelplatze erwählt hatten. An dem zur Rechten, unweit der Landstrasse liegenden Weiler

**St. Johann** [in der Umgegend Kanskirchen genannt] vorüber, wo die Fürsten von Löwenstein nach der Zerstörung der Burg Scharfeneck ein noch stehendes, jetzt dem Herrn Hilgard gehörendes Schlösschen erbauten, kommt man von Siebeldingen aus in einer Viertelstunde nach

**Albersweiler**, einem grossen Dorfe mit 2400 Einwohnern. Hier endigt das Siebeldinger Thal; man ist wieder an dem Fusse der Berge angekommen, und hinter dem Orte nimmt das Thal von Annweiler seinen Anfang. Für den Geologen höchst merkwürdig sind die bei Albersweiler zu Tage kommenden Granitmassen, namentlich die am westlichen Ende des Dorfes befindlichen Gneisfelsen, von einem braunen Mandelsteine und rothem Todtliegendem bedeckt. An einem anmuthigen Wiesenthale entlang, durch welches die Queich fliesst, über

**Queich-Hambach** (mit 300 Einw.) und am Fusse des Sonnenbergs vorbei, auf welchem der Trifels majestätisch thront, erreicht man von Albersweiler in einer Stunde

**Annweiler**, ein Städtchen mit 3000 Einwohnern, welches in einer Erweiterung des Thals zwischen Weinbergen und Obsthainen, über denen sich unmittelbar die grossartig geformten Berge erheben, höchst romantisch liegt. Der Ort soll seinen Namen von Anna, einer Gemahlin des Kaisers Friedrich Barbarossa haben, von der aber sonst die Geschichte nichts weiss. Sicherer ist, dass sich Annweiler der



besonderen Gunst der Kaiser aus dem hohenstaufischen Geschlechte zu erfreuen hatte, was ohne Zweifel eine Folge des öfteren und längeren Aufenthalts dieser Herrscher auf der nahen Burg Trifels war. Unter andern Vorrechten verlieh Friedrich I. dem Orte Zollfreiheit im ganzen deutschen Reiche; von Friedrich II. erhielt er die Rechte und Freiheiten der Stadt Speyer, sammt dem Münzrechte, um die Bürger für die Treue zu belohnen, mit welcher sie, trotz des gegen ihn ausgesprochenen Banns, unerschütterlich an ihm festhielten. Diese Privilegien wurden von den folgenden Kaisern, zuletzt noch von Franz II. im Jahre 1793 bestätigt, wie die im städtischen Archive aufbewahrten Urkunden nachweisen. Von dem Kaiser Ludwig dem Bayer verpfändet kam Annweiler zuerst an die Pfalzgrafen, später an das Herzogthum Zweibrücken, bei dem es bis zur französischen Revolution verblieb. Es ist heute der Hauptort des Kantons gleichen Namens; auch befindet sich hier eine lateinische Schule und eine Poststation. Sehenswerth ist das vom Jahre 1841 bis 1844 nach dem Plane des Professors Voit in mittelalterlichem Style neu erbaute Rathhaus. In diesem wird ein grosser Schrank von Tannen- und ein Tisch von Eichenholz, beide mit antiken Verzierungen versehen, aufbewahrt, welche bei der Zerstörung der Burg Trifels nach Annweiler gebracht wurden. Die Haupterwerbszweige der Bewohner bestehen in Wein- und Obstbau, namentlich wird hier ein guter rother Wein erzielt; ein besserer jedoch in dem eine Stunde entfernten Dorfe Gräfenhausen. Von Gewerben sind zu nennen: zwei Papierfabriken, in denen noch Handpapier gefertigt wird, mehrere Gerbereien und einige Webereien, die u. a. Siamoise, Kölsche u. dergl. produziren. Empfehlenswerther Gasthof: zum Trifels.



## XVIII.

### **Der Trifels.**

Südöstlich von Annweiler erstreckt sich etwa eine Viertelstunde lang ein Bergrücken, der an seinem südlichen Ende mit dem übrigen Gebirge zusammenhängt und sich in drei durch Einschnitte von einander gesonderte kegelförmige Spitzen endigt. Auf diesen Bergspitzen, welche aus gewaltigen zu Tag kommenden Felsmassen von buntem Sandsteine gebildet sind, befinden sich die Trümmer dreier Burgen, die einst ein Ganzes ausmachten und desswegen zusammen den Namen Trifels führten. Heute versteht man jedoch unter dem Trifelse gewöhnlich nur die Hauptburg, welche sich auf der nördlichsten der drei Bergkegel erhebt, während die in südlicher Richtung zunächst gelegene nach ihrer alten Benennung Anebos, und die dritte Scharfenburg oder unter den Bewohnern der Umgegend Münze heisst. Auf einem schönen, gut unterhaltenen Waldwege besteigen wir von Annweiler aus in einer kleinen Stunde die genannte Hauptburg, wo der Reichthum der Gebirgsnatur sich von einer neuen Seite erschliesst, und die Geschichte aus der glanzvollsten Zeit des deutschen Mittelalters so viele bedeutsame Begebenheiten erzählt, als es wohl kaum bei einer andern Burg im ganzen deutschen Lande der Fall sein möchte. Denn hier befindet man sich schon im Bereiche jener wilden, grotesken Gebirgs- und Felsenwelt, die uns auf der Fortsetzung unserer Wanderung in die Gegend von Dahn die überraschendsten Scenen darbieten wird, und von welcher der dem Trifelse gegenüber liegende Asselstein ein kleines,



jedoch noch untergeordnetes Bild geben kann. Der Namen der eben genannten kolossalen Felspyramide, die man schon mit dem Gipfel des Mamanchota [Humboldt, Vues des Cordillères, Pl. LXIV.] verglichen hat, dürfte vielleicht von den Asen abzuleiten sein; eben so die Benennung des Asenthals, welches sich von dem Fusse des Asselsteins bis zum Dorfe Waldrohrbach erstreckt. Gegen Norden und Nordwesten zeigt sich der romantische Bergkessel mit dem Städtchen Annweiler, und weiterhin die Burgruinen von Ramberg, Scharfeneck und Meistersele. Die Aussicht nach Osten ist durch zwei hohe vorliegende Berge zum Theil verdeckt und beschränkt sich auf drei breite Durchsichten in die mit Dörfern und Städten besäete Ebene, wodurch eben so viele, gleichsam in Rahmen gefasste landschaftliche Gemälde entstehen, die gerade in dieser Begränzung einen eigenthümlichen Reiz haben.

Die Erbauung der Feste Trifels fällt wahrscheinlich in die Zeit Konrads II., von dem bekannt ist, dass er mehrere Burgen gegen Lothringen anlegen liess, wozu sich dieser an einem der wichtigsten Gebirgspässe gelegene Punkt besonders eignete. Vielleicht bestand sie auch schon früher als Eigenthum der salisch-fränkischen Dynastenfamilie, welche in diesen Gegenden ausgedehnte und werthvolle Besitzungen hatte. Gewiss ist, dass die Kaiser aus diesem Geschlechte die Burg Trifels besassen, öfter auf ihr weilten, und sie wegen ihrer Festigkeit und Ausdehnung hoch hielten. So fand hier Heinrich IV. Schutz, als der päpstliche Bannstrahl gegen ihn geschleudert wurde, die Fürsten Deutschlands sich gegen ihn erhoben und sein eigener Sohn die Waffen gegen ihn ergriffen hatte. Unter Heinrich V. wurden auf unserer Feste mehrere angesehene Grossen gefangen gehalten, namentlich der Erzbischof Adalbert von Mainz, der tapfere Graf Wiprecht von Groitsch, nachmals Markgraf der Lausitz, welcher als Waffengefährte des Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde in die Hände des Kaisers gefallen war. Als Heinrich V. in Utrecht das Ende seines Lebens nahe fühlte und die Söhne seiner Schwester Agnes, die Hohenstaufen, zu seinen Erben einsetzte, übergab er



einem derselben, dem tapfern Herzoge Friedrich von Schwaben, die Reichskleinodien, um sie auf Trifels in sichere Verwahr zu bringen und dadurch schon eine Anwartschaft auf die Kaiserwürde zu haben. Auf dem grossen Tage zu Mainz [1125] fiel jedoch die Wahl nicht auf Friedrich, sondern auf Lothar von Sachsen, was jenen Kampf zur Folge hatte, der fast die ganze Regierungszeit Lothars hindurch dauerte und die schönsten Länder des deutschen Reichs verheerte. Auch die Burg Trifels wurde in demselben hart belagert; doch die Hohenstaufen wussten sie zu behaupten, obschon sie die Reichskleinodien endlich ausliefern mussten.

Die glänzendste Periode in der Geschichte unserer Burg beginnt, als die Hohenstaufen mit Konrad III. im Jahre 1138 zur deutschen Kaiserwürde gelangten. Schon der eben genannte Kaiser bestimmte die Einkünfte mehrerer Dörfer zu ihrer Unterhaltung; am meisten hatte sie aber Friedrich Barbarossa zu danken, der oft und gerne auf ihr weilte, zumal da sie an dem Wege lag, der seine Lieblingssitze Hagenau und Kaiserslautern mit einander verband. Noch lange nach seinem Tode hatte sich unter dem Volke die Sage erhalten, dass man alle Nacht auf Trifels ein Bett machen müsse, worin er ruhe, denn er sei von seinem Schlosse zu Hagenau lebendig hierher verzaubert worden. Durch ihn wurde die Burg so erweitert und verschönert, dass sein Sohn und Nachfolger Heinrich VI. im Jahre 1194 mit vielen Herzogen, Fürsten, Grafen und Edeln hier Hof halten konnte, um sich mit ihnen über den Feldzug nach Sicilien zu berathen, den er auch bald darauf antrat. Und als er auf diesem Zuge unermessliche Beute an Gold, Silber und andern Kostbarkeiten machte, liess er dieses alles auf 160 Lastthieren nach dem Trifels bringen, weil er keinen Ort hatte, der mehr Sicherheit darbot. Unter demselben Kaiser schmachteten in den tiefen Kerkern der Burg wieder mehrere Gefangene von Bedeutung, so der berühmte Seeräuber Margaritone, ein gewisser Graf Richard, ein Verwandter der Kaiserin und viele Grosse, welche als Gefangene aus Italien nach Deutschland geführt worden waren. Der berühmteste Gefangene aber, den der Trifels zu bergen



hatte, war Richard Löwenherz, der tapfere und kühne König von England. Auf seiner Rückkehr aus dem dritten Kreuzzuge wurde er im Jahre 1192 durch einen Sturm an die italienische Küste bei Aquileja verschlagen, was ihn nöthigte, seinen Weg durch die Staaten des Herzogs Leopold von Oestreich zu nehmen, der wegen einer Streitigkeit bei der Eroberung von Ptolemais sein persönlicher Feind war. Obgleich als Pilger verkleidet, wurde er in Wien erkannt und von Leopold auf das Schloss Dürrenstein an der Donau in sichern Gewahrsam gebracht. Kaum hatte Heinrich VI., der ebenfalls ein Feind Richards war, dieses gehört, so forderte er unter der Behauptung, dass nur der Kaiser einen König gefangen halten dürfe, die Auslieferung Richards, worauf dieser nach Trifels gebracht und streng bewacht, aber sonst seinem Stande gemäss behandelt wurde, bis er vor der deutschen Fürstenversammlung zu Hagenau förmlich als Angeklagter gestanden hatte, und ein sehr beträchtliches Lösegeld (150,000 Mark) für ihn bezahlt worden war. Romantischer fasst die Sage seine Befreiung auf, wenn sie erzählt, Blondel, Richards treuer Minnesänger, habe fruchtlos die halbe Welt durchzogen, um den Aufenthalt seines geliebten Königs zu entdecken. Vor allen Burgen und Schlössern habe er seiner Harfe die dem königlichen Freunde wohlbekannten Töne entlockt, und so auch vor dem Trifels das Lied angestimmt, das sie in früheren schöneren Tagen oft mit einander gesungen hatten. Als bald sei aus dem tiefen Thurme dasselbe Lied erklingen, worauf Blondel in der nächsten Nacht von zwölf Rittern unterstützt seinen königlichen Freund befreit habe.

In dem Kampfe zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV., der nach Heinrichs VI. Tode in Folge der zwispaltigen Kaiserwahl ausbrach, war der Trifels in der Gewalt des Hohenstaufen, und kam erst, als dieser 1208 ermordet war, nebst den Reichsinsignien an Otto. Als jedoch auch dieses Kaisers Macht durch Friedrich II. gebrochen war, fiel die Burg in die Hände ihrer rechtmässigen Besitzer zurück, und wurde von nun an eine lange Reihe von Jahren hindurch der Aufbewahrungsort der Reichskleinodien. Auch



suchte auf ihr Friedrichs II. Sohn Heinrich, der sich zum selbstständigen Herrscher in Deutschland erheben wollte, Schutz gegen den Zorn des tief gekränkten Vaters; doch als der Kaiser aus Italien zurückgekehrt war, öffneten sich auf seinen Befehl die Thore der Burg, und der entartete Sohn wurde zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, aus der ihn nach fünf Jahren der Tod erlöste. Im Jahre 1246 empfing Friedrichs II. jüngerer Sohn Konrad IV. die Feste Trifels aus der Hand des Burgvogts Philipp von Falkenstein, und erst nach Konrads Tode gelang es dem bisherigen Gegenkaiser, Wilhelm von Holland, sich ihrer durch List zu bemächtigen. In den Urkunden dieser Zeit erscheint der Trifels immer als Reichsfeste, deren Besitz dem jedesmaligen Kaiser zustehe; so lesen wir in einem Briefe des Papstes Urban IV. an Richard von Cornwallis, dass ein neuerwählter römischer König die ihm zustehenden Städte, Flecken, Dörfer und Burgen, namentlich aber den Trifels, zu übernehmen habe. Auch hatten alle folgenden Kaiser bis auf Ludwig den Bayern die Fahne des Reichs hier aufgepflanzt. Rudolph von Habsburg liess zwar die Reichskleinodien in sein festes Schloss Kyburg in der Schweiz bringen, doch unter Adolph von Nassau finden wir sie wieder auf Trifels. Ludwig der Bayer verpfändete die Burg 1330 an das pfälzische Haus, und in Folge dieser Pfandschaft, welche Karl IV. erneuerte, kam sie bei der pfälzischen Ländertheilung an die Herzoge von Zweibrücken. Damit erblich der Glanz ihrer Geschichte, und die von dieser Zeit an aufgezeichnete Thatsachen melden nur ihren allmählichen Verfall. Schon im Bauernkriege erfuhr sie manche Beschädigung und die Jahrzahl 1529 an dem Eingange des Hauptthurmes scheint sich auf eine Wiederherstellung nach diesen Stürmen zu beziehen; 1602 traf ein Blitzstrahl den grossen Thurm, welcher zündete, wodurch ein grosser Theil der Gebäude vernichtet wurde. Der Schaden war nothdürftig ausgebessert, als der dreissigjährige Krieg ausbrach. Während desselben flüchteten sich die Landleute der Umgegend auf die hohe Feste, welche jedoch keinen Schutz mehr gewährte, und bald im Besitz der Schweden, bald der Mansfeldischen, bald der Kaiserlichen war,



bis im Jahre 1635 eine pestartige Krankheit die noch übrigen Bewohner hinraffte oder vertrieb. Von jetzt an stand die alte Burg der Kaiser, welche einst das Kostbarste, das ein Mensch auf der Erde erringen konnte, in sicherem Verwahr barg, öde und leer; doch auch in ihren Trümmern ist sie noch grossartig und der Bewunderung würdig. Beachtungswerth sind vorzüglich 1) der Hauptthurm, aus grossen Quadersteinen erbaut, jetzt noch etwa 80 Fuss hoch, und an seinem oberen Theile in der jüngsten Zeit ganz in der Weise des alten Baus so weit hergestellt, dass die Gefahr eines weiteren Verfalls entfernt ist. Auf zwei verschiedenen Treppen gelangt man in das zweite Stockwerk, wo sich die Burgkapelle befand und die Reichsinsignien aufbewahrt wurden. 2) Das Burgverliess, ein tiefes Gewölbe, dem die vier an der Decke noch vorhandenen Oeffnungen das Licht zuführten; der Eingang befindet sich an der westlichen Seite, wo er durch einen dicken Felsen gehauen ist. 3) Der Brunnenthurm, sogleich am Eingange der Burg, über einem tief in den Fels eingehauenen Brunnen, der sich nach und nach immer mehr durch Schutt und hineingeworfene Steine ausfüllt. Alles andere ist so sehr im Verfall, dass es nur Raum zu Vermuthungen über die Anlage des Ganzen und die Bestimmung der einzelnen Theile zulässt.

Die Besteigung der beiden andern zur Burg Trifels im weiteren Sinne gehörigen Höhen ist, weil die Bergabhänge theils mit Gebüsch dicht verwachsen, theils mit Steintrümmern bedeckt sind, sehr mühevoll, und hat, weil es an freien Punkten zur An- und Umsicht fehlt, wenig Belohnendes. Auf der zunächst gelegenen Spitze, Anebos genannt, welcher Namen von Anna und dem altfränkischen Worte Bos, d. i. Hügel, herkommen mag, sieht man nur noch den gewaltigen Fels, auf dem die Feste erbaut war, nebst Spuren einer Mauer, welche die Höhe umschlossen zu haben scheint. Im Mittelalter nannte sich ein edles Geschlecht nach dieser Burg, von welchem namentlich Heinrich von Anebos als Marschall Heinrich's VI. bei dessen Heereszug nach Sicilien bekannt ist. Auf der dritten Spitze, welche Scharfenburg heisst, steht ein Thurm, der noch



150 Fuss hoch emporragt und, so wie der ganze Bau, auf Felsen ruht; auch der Schlossgraben ist theilweise in Felsen gehauen. Diese Burg wurde schon unter Kaiser Friedrich II. von dem Trifels getrennt, und kam erst im fünfzehnten Jahrhunderte, nachdem sie verschiedene Besitzer gehabt hatte, an den Herzog von Zweibrücken, worauf sie im Bauern- und im dreissigjährigen Kriege, so wie in den darauf folgenden Stürmen das Schicksal der benachbarten Festen theilte.



## XIX.

### **Die Felsenthäler von Annweiler und Dahn.**

---

Von Annweiler aus führt die Fortsetzung unserer Wanderung in ein Gebirgs- und Waldland, das nicht mehr zur Kette der Haardt, sondern schon zu den Vogesen gerechnet wird, in Umgebungen, denen beinahe alles fehlt, was dem Pfälzergebirge seinen Reiz und seine Anmuth verleiht, und doch wird der sinnige Betrachter der Natur hier nicht weniger Befriedigung finden, als es in den bisher besuchten Gegenden der Fall war. Die Strecke, welche wir jetzt ins Auge fassen, dehnt sich von Annweiler in südwestlicher Richtung aus und umfasst einen Raum von ungefähr vier Quadratmeilen. Berge von vorherrschend kegelförmiger Gestalt und mitunter beträchtlicher Höhe schliessen engere und weitere Thäler ein; gewaltige, grösstentheils nackte Felsmassen von buntem Sandstein stehen auf den Gipfeln und Kämmen der Berge, oder ragen am Gehänge aus dem Dunkel des Waldes in so seltsamen Formen, bald als Kegel, bald als staffelartige Cyclopenmauern hervor, dass die nur einigermaßen rege Phantasie hier Säulen und Pfeiler, dort Thürme und Burgen, hier ganze Festungen, dort riesige Feenpaläste erblickt; ja in der Gegend von Dahn befindet sich sogar ein frei stehender Fels, in dem man eine kolossale Büste Napoleons sehen will. Wirklich ist oft ein näheres Hinzutreten nöthig, um das gewaltige Werk der Natur von dem menschlicher Hände zu unterscheiden, und eine, manchmal nur sehr geringe Aenderung des Standpunktes in



dieser grotesken Felsenwelt gibt ein ganz verschiedenes Bild. Von besonderer Wirkung ist die Beleuchtung dieser Scenen durch hellen Mondschein, und wenn da die hohen Felsenthürme ihre langen, dunkeln Schatten auf die Bergabhänge und in die Thäler werfen, erhält die Gegend einen magischen, manchmal gespenstischen Ausdruck.

Aber nicht bloss der Freund schöner Naturscenen wird sich an dem Besuch dieser Gegend erfreuen; auch der Geologe findet in ihr für seine Probleme Stoff zu wichtigen Betrachtungen. Denn die Phänomene, welche hier sich zeigen, stehen dem bunten Sandsteine höchst selten zu, wenigstens nicht in so ausgezeichnetem Grade, und nur vulkanische Massen, wie z. B. am Basalt bei Le Puy in Velay zeigen ähnliche Erscheinungen. Darum müssen hier auch örtliche Ursachen, Kräfte besonderer Art thätig gewesen sein, und nur die Annahme einer mittelbaren Hebung durch nicht zu Tage gekommene plutonische Gebilde und dadurch bewirktes gewaltsames Hervorstossen einzelner Sandsteinpartieen erklärt die auffallende Kegelform der meisten Berge, so wie die Windung und Ineinanderschiebung, mit einem Worte die Störung der Schichten, wobei jedoch nicht in Abrede gestellt wird, dass die hervorgestossenen Massen durch die Einwirkung der Atmosphäre und durch Wasserfluthen manche Aenderung ihrer äusseren Gestalt erlitten haben. — Indem man von Annweiler aus die nach Zweibrücken führende Landstrasse verfolgt, gelangt man nach einer halben Stunde durch das Dorf

**Sarnstall**, welches noch in den Gemeindeverband von Annweiler gehört, und eine halbe Stunde weiter nach

**Rinnthal** (500 Einw.), wo mitten im Orte eine neue in den schönsten Verhältnissen eines griechischen Tempels erbaute Kirche die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ist dieser Geschmack schon an und für sich dem christlichen Kirchenstyle fremd, so ist er in dieser Umgebung doppelt unpassend, wo das unansehnliche Gebirgsdörfchen und der Ernst der Gegend mit der Heiterkeit griechischer Architektur einen nicht wohlthuenden Kontrast bildet. Eine Stunde weiter erreicht man



**Wilgartswiesen** (1060 Einw.), das seinen Namen von Wilgarte, einer Ahnfrau des Kaisers Konrads I., die im achten Jahrhunderte lebte und an diesem Orte in stiller Einsamkeit die letzte Zeit ihres Lebens zubrachte, erhalten hat. Auch hier steht eine neue nach dem Entwurfe des mehr erwähnten Prof. Voit in München erbaute Kirche, die sehr günstig auf einer das ganze Dorf beherrschenden Anhöhe gelegen, mit ihren zwei Thürmen und der imposanten Façade eine wahre Zierde des Thals ist. Vor der französischen Occupation war Wilgartswiesen der Hauptort des Amtes Falkenburg, welches die Herzoge von Zweibrücken und die Grafen von Leiningen gemeinschaftlich besaßen. Es hatte seinen Namen von der Reichsfeste Falkenburg, die zum ersten Mal in einer Urkunde vom Jahre 1330 erscheint, wo Kaiser Ludwig der Bayer sie an seine Neffen, die Pfalzgrafen, verpfändet. Im Jahre 1674 wurde sie von den Franzosen zerstört, und nur einige unscheinbare Trümmer bezeichnen die Stelle, wo sie sich erhob; das nachher, als Sitz eines Amtmanns, unten am Berge erbaute Schloßchen hatte im Revolutionskriege dasselbe Schicksal. — Zwei Stunden von Wilgartswiesen entfernt liegt der

**Kaltenbacher Hof**, mit einer Poststation und einem Gasthause, wo sich die von Bergzabern und Dahn herkommende Strasse mit der nach Zweibrücken führenden vereinigt. In der Nähe bemerkt man auf einem der niedrigeren Berge einen mächtigen, aufrecht stehenden Felsblock, über welchem in horizontaler Richtung eine gewaltige Felsplatte liegt. Es ist dieses der sogenannte Teufelstisch, den Manche für ein celtisches Denkmal halten; doch bei näherer Betrachtung wird man sich überzeugen, dass er kein Werk menschlicher Hände, sondern eine jener seltsamen Felsgestalten sei, deren die Gegend so viele aufzuweisen hat. In die nach Dahn führende Seitenstrasse einbiegend, erreicht man in weniger als einer Viertelstunde

**Hinter-Weidenthal** (650 Einw.), und eine Stunde weiter auf dem längs der Wieslauter sich hinziehenden Wege

**Dahn**, in dessen Umgebungen sich das Charakteristische dieser Gebirgs- und Felsenwelt am vollkommensten



ausprägt. Eine halbe Stunde, ehe man diesen Ort erreicht, gewahrt man, zur Rechten auf einem mässig hohen Bergvorsprunge die Trümmer der Burg Neu-Dahn, deren Namen schon darauf hinweist, dass sie erst in späterer Zeit gebaut wurde. Ohne Zweifel steht sie an der Stelle der Burg Tannstein, welche die Speyerer im Jahre 1372 zerstörten. In der Sickingen'schen Fehde waren die Besitzer von Neu-Dahn, so wie die aller Festen dieser Gegend, Mitglieder des Landauer Bundes. Darum wurde auch diese Burg nach dem Falle von Landstuhl und nach dem Tode Franzens von Sickingen (1523) durch die Kurfürsten von der Pfalz und von Trier erobert und zum Theil zerstört. Sie muss nach dieser Zeit wieder hergestellt worden sein, denn es wird als Denkwürdigkeit gemeldet, dass 1552 König Heinrich II. von Frankreich hier bei Christoph von Dahn übernachtet habe, als dessen Frau eben im Wochenbette lag. Am Eingange des Fleckens Dahn erhebt sich ein senkrecht abgeschnittener Felskoloss, auf dessen Höhe ein hölzernes Kreuz errichtet ist. Es ist dieses der Jungfernsprung, welcher Namen der Sage nach von einer frommen Jungfrau herrührt, die durch einen Jäger verfolgt von dieser Höhe herabgesprungen und unversehrt in der Tiefe angekommen sein soll. Nach einer andern Erzählung diene diese Stelle zu Gottesurtheilen, und eine angeklagte Jungfrau habe durch einen Sprung von dem Felsen in die Tiefe ihre Unschuld an den Tag gelegt. Unweit der Bergwand entspringt ein klarer Quell, der in Folge der kühnen That aus dem Boden hervorgesprudelt sein soll. An dem Jungfernsprunge vorbei, der leicht zu ersteigen ist und eine umfassende Ansicht der ganzen Gegend gewährt, betritt man Dahn, den Hauptort eines Kantons, mit 1550 Einwohnern, wo man in den Gasthäusern zur neuen Pfalz und zum bayerischen Hofe ein gutes Unterkommen findet. Einen zur Betrachtung der nächsten Umgebung des Orts sehr geeigneten Punkt bietet der südöstlich von Dahn gelegene Schützenberg dar, wo sich neben einem thurm hohen senkrechten Felsen, der durch eine Spalte von dem übrigen Kamme getrennt ist, eine dem heiligen Michael geweihte Kapelle befindet. Von hier aus besucht



man die auf demselben Berggrate liegenden Burgruinen von Alt-Dahn und Grafen-Dahn, die sich neben einander in bedeutender Länge ausdehnen und die Sitze berühmter Rittergeschlechter waren. Beide Burgen waren zum Theil in den Felsen hineingehauen; namentlich ist ein Gemach merkwürdig, das die Gestalt eines umgekehrten Trichters mit einem engen Eingange am oberen Theile hatte und ohne Zweifel als Gefängniss diente, in welches kein Lichtstrahl fiel und aus dem kein Entrinnen möglich war. Es kam erst vor einigen Jahren zum Vorscheine, als der Felsblock, in den es gehauen war, entzwei barst und zur Hälfte herabstürzte. Von der Geschichte dieser Festen, von denen Alt-Dahn ein Lehen des Bisthums Speyer war, Grafen-Dahn aber dem Kloster Weissenburg zustand, ist wenig Bemerkenswerthes zu sagen. Sie wurden, wie Neu-Dahn, im Jahre 1523 nach dem Fall von Landstuhl von den Kurfürsten von der Pfalz und Trier erobert und hart beschädigt; ihre Zerstörung fällt ins Jahr 1680. Von überraschender Wirkung ist das donnerähnliche Echo, welches durch das Abschiessen eines Feueergewehrs auf diesen Höhen bewirkt wird. Wer keine Veranlassung hat nach Dahn zurückzukehren, setzt sogleich von diesen Burgen seinen Weg nach

**Busenberg** (750 Einw.) fort und ersteigt von hier aus die auf einem steilen Berge liegende Burg Drachenfels, von der man zwar nur noch wenige Mauertrümmer sieht, die aber wegen der kolossalen Arbeiten, welche als Gänge und Treppen in den Fels hineingetrieben sind, des Besuchs würdig ist. Auch sie hatte im Jahre 1523 das Schicksal von Alt- und Neu-Dahn. Auf der Landstrasse seinen Weg fortsetzend befindet man sich nach drei Viertelstunden an einer Stelle, von der aus man südlich in mässiger Entfernung das Dörfchen

**Erlenbach** mit der Burg Berwartsstein oder in der Volkssprache Bärbelstein erblickt. Auch diese Feste ruht auf einem gewaltigen Felsen, der zu Gängen und Gemächern ausgehöhlt ist. Sie erscheint schon unter Kaiser Friedrich I., der sie dem Hochstifte Speyer zum Geschenk machte. Ihre weitere Geschichte bis zu ihrer Zerstörung



im Jahre 1680 bietet wenig dar, was ein allgemeines Interesse ansprechen kann. Auf dem gegenüber liegenden Berge befindet sich noch einiges Mauerwerk von dem ehemaligen Raubschlosse Kleinfrankreich, welches dieselben Schicksale mit dem Berwartsteine hatte. Unweit Erlenbach gibt es reichhaltige Gruben von Eisenerz, und vor zwei Jahrzehnten war hier noch ein Bleiwerk, das jedoch wegen Mangel an Ergiebigkeit aufgegeben wurde. Eine halbe Stunde nördlich von hier liegt

**Vorder-Weidenthal** (650 Einw.) mit den Ruinen der Feste Lindelbrunn auf einem kahlen, steilen Bergkegel, von dem man in einen grossen Theil dieser Gebirgs- und Felsenwelt, namentlich in der Richtung des Trifels und der Madenburg, eine belohnende Umsicht hat. Rudolph von Habsburg gab diese Burg 1274 dem Grafen von Leiningen zu Lehen, und nach manchem Wechsel der Besitzer war sie noch im Anfange der französischen Revolution bei diesem Hause und gab einem Leiningen'schen Amte, das Vorder-Weidenthal und mehrere nahe gelegenen Dörfer umfasste, seinen Namen. Südlich von Lindelbrunn erhebt sich der Rödelstein und südwestlich der Buhlstein, beides ebenfalls bemerkenswerthe Felskolosse. Wer zu Fuss reisst und kein Interesse hat, Bergzabern zu berühren, kann von hier aus direct nach Klingenmünster [siehe S. 169] oder nach der Madenburg [siehe S. 171] gehen, jedoch ist es rathsam sich auf diesem Wege durch einen Führer begleiten zu lassen. Wer zu Wagen reist, verfolgt die Landstrasse über

**Birkenhördt** (550 Einw.) durch ein ziemlich enges von Mühlen und andern industriellen Werken belebtes und mit herrlichen Weiss- oder Edeltannen geschmücktes Thal, um längs des Erlenbachs in zwei Stunden nach Bergzabern zu gelangen.



## XX.

### **Von Bergzabern bis zur Madenburg.**

Bei Bergzabern erreicht man wieder den Saum des Gebirgs, welches die Rheinebene begränzt. Die Umgebungen dieser Stadt sind anmuthig und fruchtbar, ohne gerade ausgezeichnete Partien darzubieten. An der Stelle, wo heute Bergzabern liegt, vielleicht nur etwas mehr östlich, in der Nähe des Dorfes Drusweiler (Drusi villa), wo namhafte römische Alterthümer aufgefunden wurden, sollen die Römer eine Niederlassung gehabt haben, durch welche der wichtige Pass gedeckt wurde, welcher von hier in den Vogesus führt. Auch der Namen des Orts (Tabernae montanae), welcher auf eine Verbindung desselben mit den Etappenorten Rhein- und Elsass-Zabern hinweist, lässt diesen Ursprung vermuthen. Urkundlich kommt Bergzabern zuerst im Jahre 1180 vor, und im Jahre 1286 erhielt es von Rudolph von Habsburg die Rechte und Freiheiten der Stadt Hagenau. Im Jahre 1385 kam der Ort an die rheinischen Pfalzgrafen und bei der grossen Brudertheilung zwischen den Söhnen des Königs Ruprecht [1410] fiel es an Herzog Stephan und zählte von da an zum Fürstenthum Zweibrücken. Ein hartes Schicksal traf die Stadt während des Sommers 1455 in der Fehde zwischen dem Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen und dem Herzoge Ludwig von Zweibrücken und Veldenz. Von dem Ersteren hart belagert hielt sie sich vier und zwanzig Tage lang bei einer schwachen Besatzung durch den Muth und die Tapferkeit ihrer Bürger. Endlich nahte Herzog Ludwig mit 4000 Pikarden zum Ersatze; doch die fremden



Miethlinge hatten nicht den Muth den tapfern Kurfürsten anzugreifen, und die ausgehungerte Stadt musste sich vor den Augen ihres Herzogs ergeben, um jedoch bald darauf ihrem rechtmässigen Beherrscher zurückgestellt zu werden. Auch im Bauernkriege hatte Bergzabern manche Bedrängnisse zu erfahren; härtere aber noch im dreissigjährigen Kriege, in dem es durch Hunger und Seuchen beinahe entvölkert wurde. Das grösste Unglück brachten dem Orte im Jahre 1676 die Franzosen, welche ihn rein ausplünderten und die Bürger zwangen, die Stadtmauern mit eigenen Händen niederzureissen. Bei dieser Katastrophe sank auch das herzogliche Schloss in Trümmer, aus denen es erst in den Jahren 1719 bis 1725 wieder erstand. Wie schon in früheren Jahrhunderten Bergzabern der Wittwensitz des herzoglich Zweibrückischen Hauses war, so nahm auch die verwittwete Herzogin Karoline von 1744 bis 1774 hier ihre Residenz, wodurch der gesunkene Wohlstand der Stadt einigermaßen gehoben wurde. Sehr förderlich in dieser Beziehung war auch der Umstand, dass der Herzog von Zweibrücken nach der Verwüstung der Burg Neukastel [siehe S. 151] den Sitz des Oberamtes nach Bergzabern verlegte. Während der französischen Revolution wurde das Schloss zum Theil zerstört und veräussert, und nur das Hauptgebäude ist jetzt von einem Privaten wieder hergestellt. Bergzabern ist der Geburtsort des berühmten Arztes und Botanikers Jakob Theodor, genannt Tabernae-Montanus, der im Jahre 1590 als churpfälzischer Leibmedicus in Heidelberg gestorben ist. In den benachbarten Wäldern finden sich des Winters, besonders wenn die Buchelärndte reichlich ausgefallen ist, grosse Schaaren Bergfinken [*Fringilla montifringilla*, Linn.] ein, die in der Gegend Böheimer genannt werden und für eine leckere Speise gelten. Sie werden des Nachts, wo sie in dichten Reihen auf den Aesten der Bäume sitzen, bei Fackelschein mit Thonkugeln aus Blasröhren geschossen, und ein einziger Schütze kann in einer Nacht mehrere hundert dieser Vögel erlegen. Nur muss dabei jedes Geräusch vermieden werden, weil sonst die ganze Schaar augenblicklich davon fliegen würde. — Bergzabern ist dermalen Hauptort eines Landkommissariats



und eines Kantons, und somit der Sitz der einschlägigen Behörden. Es hat eine Poststation; auch befindet sich daselbst eine lateinische Schule. Die Einwohner, deren Zahl sich auf 2800 beläuft, nähren sich vorzüglich von Feld-, Wein- und Obstbau; doch werden auch manche Gewerbe eifrig betrieben, z. B. Gerberei, Bierbrauerei, Hafnerei und andere mehr.

**Gasthöfe:** Zum schwarzen Bären, zum Pflug.

**Reisegelegenheiten:** Tägliche Eilwagenfahrt nach Landau (Mainz) einerseits, nach Weissenburg (Strassburg) anderseits.

**Entfernungen:** Von Weissenburg 2 Stunden, von Strassburg 15 Stunden, von Karlsruhe 7 Stunden, von Landau 3 Stunden.

Die Umgegend bietet anmuthige Spaziergänge theils in die nahen sehr schönen Wälder, theils auf die Gebirgshöhen, z. B. den Zickzack, den Frauenberg, theils nach den Dörfern Pleisweiler, Gleiszellen, Dörrenbach u. a. dar.

Indem wir uns von Bergzabern wieder nordwärts wenden und unsern Weg längs dem Gebirge fortsetzen, erreichen wir über

**Pleisweiler** (1000 Einw.) und an

**Gleishorbach** und **Gleiszellen** (950 Einw.) vorbei, in einer Stunde

**Klingenmünster** (1600 Einw.), welches anmuthig zwischen Rebhügeln und Wiesengründen liegt und vor der französischen Revolution der Sitz eines pfälzischen Unteramtes war. Sein Entstehen verdankt der Ort dem Kloster Bliedenfeld, welches im Laufe des siebenten Jahrhunderts von dem fränkischen Könige Dagobert (es bleibt unentschieden, ob es der erste oder der zweite dieses Namens war) südlich von Klingenmünster bei dem Dorfe Gleiszellen gegründet und mit Schülern des heil. Benedikts besetzt wurde. Erst als um das Jahr 840 dieses Kloster durch eine Feuersbrunst zerstört worden war, liess es der Erzbischof Raban von Mainz in der Nähe des Dorfes Klingen, worunter das heutige Klingenmünster zu verstehen ist, wieder aufbauen, nachdem es von dem Könige Ludwig dem Deutschen im Jahre 849



die Bestätigung seiner Besitzungen und Gerechtsame erhalten hatte. Schon bei seiner Gründung reich dotirt und in der Folgezeit mit grossen Schenkungen und Freiheiten begabt, kam das Stift in den Besitz vieler Dörfer und ausgedehnter Güter, welche die angesehensten Geschlechter zu Lehen trugen. Vom eilften Jahrhunderte an führt die Abtei den Namen Klingen und Klingenmünster, welche letztere Benennung auch auf das Dorf übertragen wurde. Im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts kamen mit der Klosterzucht die ökonomischen Verhältnisse des Klosters so sehr in Verfall, dass Papst Innocenz VIII. sich veranlasst sah, es 1491 in ein weltliches Chorherrnstift zu verwandeln, an dessen Spitze in der ersten Zeit einige Pröpste aus dem pfalzgräflichen Hause standen. Nachdem das Stift in der bayerischen Fehde 1504 an Geld und Gut hatte büssen müssen, wurde es von den aufrührerischen Bauern 1525 durch Plünderung und Verwüstung heimgesucht, und 1565 von dem Kurfürsten Friedrich III. eingezogen. Zwar erscheint während der französischen Reunionskriege ein gewisser Abbé de Cartigny wieder als Prälat von Klingenmünster, doch war dieses nur vorübergehend, und im Jahre 1700 nahm der Kurfürst von der Pfalz die sämtlichen Gefälle in Beschlag, um sie dem katholischen Kirchengute einzuverleiben. Von den einst so ausgedehnten und schönen Klostergebäuden sind nur noch wenige Spuren zu sehen.

Ueber dem Dorfe Klingenmünster liegt auf einer gegen Süden abgerundeten Höhe die Burg Landeck, die mit ihrem viereckigen massiven Thurme und den an der Ringmauer befindlichen Vorthürmchen eine romantische Ansicht gewährt. Ohne Zweifel rührt der Namen von der Lage der Burg auf der Stirne des Bergvorsprungs her, obschon die Sage ihn von einem gewissen Landfredus, einem Statthalter der fränkischen Könige ableitet, der die Feste im Jahre 420 erbaut haben soll. Wahrscheinlich verdankt sie aber ihr Entstehen dem oben erwähnten Kloster Bliedenfeld, um zu dessen Schutze zu dienen, wenigstens erscheint sie mehrere Jahrhunderte hindurch immer als Lehen dieser Abtei in den Händen der Grafen von Leiningen, von Eberstein, von Zwei-



brücken u. a., meistens als gemeinschaftlicher Besitz. Aus der Zeit des Interregnums ist die bemerkenswerthe Thatsache aufgezeichnet, dass im Jahre 1255 der Graf Emich von Leiningen die Abgeordneten des rheinischen Städtebundes, welche er auf einem Zuge von Mainz nach Strassburg aufheben liess, eine Zeit lang auf unserer Burg in Gefangenschaft hielt. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wurde Landeck eine gemeinschaftliche Besitzung der Kurfürsten von der Pfalz und des Hochstifts Speyer, welches Verhältniss bis 1707 dauerte, wo die Burg durch Austausch ganz an Kurpfalz kam und einem Unteramte den Namen gab. — Drei Viertelstunden nördlich von Klingenmünster liegt das Dorf

**Eschbach** (730 Einw., Gasthaus zum Engel), am Fusse des mit den Höhen des Trifels zusammenhängenden Rodenbergs, auf dessen südlicher Spitze die ausgedehnten Ruinen der Madenburg thronen. Da ein bequemer Weg zu derselben nur von dem genannten Dorfe aus führt, so beginnt man die Besteigung dieser ansehnlichen Höhe erst von hier aus. Der Fussweg, welcher an der Vorderseite des Berges aufwärts geht, ist in der ersten Hälfte ziemlich steil, doch immer gut und zum Theile von zahmen Kastanien beschattet; weniger steil, aber bedeutend länger ist der Fahrweg, der von Eschbach bis zur Ruine führt. Die Entstehung der Burg liegt im Dunkel; auch ist der Grund unbekannt, wesshalb sie der heil. Jungfrau zu Ehren Magdenburg und Maidenburg benannt wurde. Das jedoch scheint mit Gewissheit angenommen werden zu können, dass auch sie zuerst ein Lehen der Abtei Klingenmünster war, bis sie im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in Besitz der Grafen von Leiningen kam, wesswegen sie in dem Veldenz'schen Kriege von Friedrich dem Siegreichen 1470 belagert und erobert wurde. Nachdem sie hierauf mehrmals die Besitzer gewechselt hatte, ging sie im Jahre 1516 durch Kauf von dem Herzog Ulrich von Würtemberg an den Bischof Georg von Speyer über. Von dieser Zeit an hatte sie manche harte Schicksale zu erfahren, zuerst im Bauernkriege 1525, indem sie durch Verrath des Burghauptmanns Nikolaus



Wynstall in die Hände der Bauern gerieth und von diesen ausgeplündert und angezündet wurde. Kaum war sie auf Kosten der wieder zur Ruhe gebrachten Bauern hergestellt, so eroberte sie im Jahre 1552 der Markgraf von Brandenburg, Alcibiades genannt, und gab sie ebenfalls den Flammen Preis. Im dreissigjährigen Kriege, bei dessen Anfange die Feste wieder im besten Stande war, besetzten sie abwechselnd die Mansfeldischen 1622, die Franzosen 1634, die Kaiserlichen 1636 und von neuem die Franzosen 1644. Durch den westphälischen Frieden wurde zwar die Madenburg ihrem rechtmässigen Besitzer, dem Bischofe in Speyer zurückgestellt, allein schon 1679 kam sie, als zum Elsass gehörig, unter französische Oberhoheit, worauf im folgenden Jahre der General Monclar von Landau heranzog und auch dieser Feste das Schicksal bereitete, welches beinahe alle anderen der Umgegend hatten. Aber trotz dieser wiederholten Zerstörung, woran im Verlaufe der Zeit auch noch Wind und Wetter, so wie die Begierde nach den schönen Bausteinen, die sich hier vorfanden, fort gearbeitet haben, zeugen heute noch die vorhandenen Trümmer von der grossen Ausdehnung und Schönheit des Baues, wodurch sie unstreitig alle andern Burgen des pfälzischen Gebirgs übertrifft. Höchst interessant ist es auch die verschiedenen Zeiten, aus denen die einzelnen Theile herrühren, zu unterscheiden, indem nicht leicht eine andere Feste in ihren Trümmern so viele verschiedene Epochen des mittelalterlichen Burgbaues repräsentiren möchte.

Aber nicht bloss wegen ihrer geschichtlichen und architektonischen Bedeutung ist die Madenburg einer der gepriesensten und besuchtesten Punkte des ganzen Gebirgs; sie ist dieses auch wegen der Aussicht, welche sich auf dieser Höhe ausgedehnter und mannigfaltiger entfaltet, als auf irgend einer andern. Die freieste Stelle zum Umblick nach allen Seiten ist eine Felsplatte, welche sich ausserhalb der Burg, an deren südlichem Ende, befindet, und zu der man gelangt, wenn man aus dem nach Westen hin sich öffnenden Thore tritt und südwärts in dem Zwinger der Feste weiter geht. Auf der einen Seite breitet sich hier, von der



ununterbrochenen Bergkette des Schwarz- und Odenwaldes umgürtet, die durch die Wohlthat der Natur und den Fleiss der Bewohner so reich gesegnete und mit Dörfern und Städten übersäete Ebene des Rheinthals aus, während der schöne Strom, lange Strecken hin sichtbar, sich wie ein Silberfaden durch das Land windet, und an seinen Ufern der Münster von Strassburg, die Thürme von Karlsruhe und Mannheim, die Dome zu Speyer und Worms selbst dem unbewaffneten Auge als hervorragende Punkte entgegen treten. Und auf der andern Seite zeigt sich als ein durchaus kontrastirendes aber nicht weniger anziehendes Bild das Innere der Vogesen mit zahllosen Bergkegeln, seltsam gestalteten Felsmassen und ehrwürdigen Burgtrümmern in amphitheatralischer Gruppierung ausgebreitet. Von einer Seite zur andern wendet sich der Blick, ungewiss, wo er am längsten und liebsten verweilen soll. Auf eine passende Weise wird die Wanderung durch das pfälzische Gebirge mit einer Rundschau von dieser Höhe herab geschlossen, wo alle Schönheiten, die es darbietet, die Scenen der Anmuth und Heiterkeit einerseits und die Bilder romantischer Wildheit anderseits nochmals in einer Totalansicht vor das Auge des sinnigen Beschauers treten.





## O r t s - R e g i s t e r .

|                             | Seite         |
|-----------------------------|---------------|
| Affolter . . . . .          | 139           |
| Albersweiler . . . . .      | 152           |
| Albisheim . . . . .         | 102           |
| Alsterweiler . . . . .      | 126           |
| Alt-Leiningen . . . . .     | 94, 98        |
| Anebos . . . . .            | 154, 159      |
| Annakapelle, St. . . . .    | 133, 138      |
| Annweiler . . . . .         | 150, 152, 161 |
| Arzheim . . . . .           | 150           |
| Asenthal . . . . .          | 155           |
| Asselheim . . . . .         | 103           |
| Asselstein . . . . .        | 154           |
| Bärbelstein . . . . .       | 165           |
| Bastenhaus . . . . .        | 108           |
| Battenberg . . . . .        | 95            |
| Bellheim . . . . .          | 42            |
| Benjenthal . . . . .        | 69            |
| Bennhausen . . . . .        | 107           |
| Berghausen . . . . .        | 40            |
| Bergstein . . . . .         | 45            |
| Bergzabern . . . . .        | 8, 150, 167   |
| Berwärtsstein . . . . .     | 165           |
| Beutelstein . . . . .       | 125           |
| Bexbach . . . . .           | 9             |
| Birkenhördt . . . . .       | 166           |
| Birkweiler . . . . .        | 152           |
| Bliesenfeld . . . . .       | 169           |
| Bobenheim am Berg . . . . . | 94            |
| Böchingen . . . . .         | 144           |

|                           | Seite            |
|---------------------------|------------------|
| Bolanden (Alt-) . . . . . | 110              |
| Bolanden (Neu-) . . . . . | 110              |
| Breitenstein . . . . .    | 63               |
| Buhlstein . . . . .       | 166              |
| Burer Berg . . . . .      | 138              |
| Burweiler . . . . .       | 133              |
| Busenberg . . . . .       | 165              |
| Dahn . . . . .            | 8, 150, 161, 163 |
| Dahn (Alt-) . . . . .     | 165              |
| Dahn (Grafen-) . . . . .  | 165              |
| Dahn (Neu-) . . . . .     | 164              |
| Dannenfels . . . . .      | 107              |
| Deidesheim . . . . .      | 67, 70           |
| Diedesfeld . . . . .      | 126              |
| Diemerstein . . . . .     | 65               |
| Dörnbach . . . . .        | 140              |
| Dörrenbach . . . . .      | 169              |
| Donnersberg . . . . .     | 8, 103, 108      |
| Drachenfels . . . . .     | 92, 165          |
| Dreibrunnenthal . . . . . | 92               |
| Dreisen . . . . .         | 107              |
| Drusweiler . . . . .      | 167              |
| Dudenhofen . . . . .      | 41, 45           |
| Dürkheim . . . . .        | 13, 73           |
| Ebertsheim . . . . .      | 103              |
| Edenkoben . . . . .       | 126, 128         |
| Edesheim . . . . .        | 131              |
| Eisbach . . . . .         | 103              |
| Eisenberg . . . . .       | 103              |



|                               | Seite         |
|-------------------------------|---------------|
| Elmstein . . . . .            | 59, 63        |
| Erfweiler . . . . .           | 151           |
| Erlenbach . . . . .           | 117, 165      |
| Erphenstein . . . . .         | 63            |
| Eschbach . . . . .            | 150, 151, 171 |
| Eussersthal . . . . .         | 141           |
| Falkenburg . . . . .          | 163           |
| Falkenstein . . . . .         | 110, 113      |
| Forst . . . . .               | 67, 71        |
| Franckeneck . . . . .         | 59, 63        |
| Frankenstein . . . . .        | 64            |
| Frankenthal . . . . .         | 7, 13         |
| Frankweiler . . . . .         | 138           |
| Frauenberg . . . . .          | 169           |
| Freinsheim . . . . .          | 95            |
| Geilweiler Hof . . . . .      | 152           |
| Geinsheim . . . . .           | 45            |
| Germersheim . . . . .         | 8, 41         |
| Gimmeldingen . . . . .        | 67, 69        |
| Gleishorbach . . . . .        | 169           |
| Gleisweiler (Bad) . . . . .   | 134           |
| Gleisweiler (Dorf) . . . . .  | 133           |
| Gleiszellen . . . . .         | 169           |
| Godramstein . . . . .         | 151           |
| Göllheim . . . . .            | 103, 105      |
| Göllheimer Häuschen . . . . . | 105           |
| Gräfenhausen . . . . .        | 153           |
| Grethen . . . . .             | 78            |
| Grevenhausen . . . . .        | 61            |
| Grünstadt . . . . .           | 13, 94, 101   |
| Haardt . . . . .              | 45, 55, 67    |
| Haardtgebirge, das . . . . .  | 3             |
| Hagelgrund . . . . .          | 124           |
| Hainfeld . . . . .            | 133           |
| Hambach . . . . .             | 46, 52, 126   |
| Hanhofen . . . . .            | 45            |
| Hartenburg . . . . .          | 78, 83        |
| Harzweilerkopf . . . . .      | 95            |
| Hasenbühl . . . . .           | 105           |
| Hassloch . . . . .            | 45            |
| Hauenstein . . . . .          | 150           |
| Hausen . . . . .              | 78            |
| Heidenfels . . . . .          | 88            |
| Heidenmauer . . . . .         | 78, 85        |

|                                | Seite        |
|--------------------------------|--------------|
| Heilsbruck . . . . .           | 128          |
| Hettenleidelheim . . . . .     | 102          |
| Herxheim am Berg . . . . .     | 94, 95       |
| Herzogsweiher . . . . .        | 78           |
| Hinkelstein . . . . .          | 99           |
| Hinter-Weidenthal . . . . .    | 163          |
| Hirtenfels . . . . .           | 109          |
| Hochberg . . . . .             | 92           |
| Hochdorf . . . . .             | 19           |
| Hochspeyer (Bach) . . . . .    | 59, 63       |
| Hochspeyer (Dorf) . . . . .    | 59, 66       |
| Hochstein . . . . .            | 114          |
| Hoheneck . . . . .             | 125          |
| Hohenfels . . . . .            | 110          |
| Höningen . . . . .             | 94, 96       |
| Isenach . . . . .              | 73, 78, 90   |
| Jägerthal . . . . .            | 91           |
| Jakobsweiler . . . . .         | 107          |
| Johann, St. . . . .            | 152          |
| Jungfernsprung . . . . .       | 164          |
| Kaiserslautern . . . . .       | 117          |
| Kaiserstrasse . . . . .        | 107, 115     |
| Kallstadt . . . . .            | 69, 94, 95   |
| Kalmit . . . . .               | 58, 126, 127 |
| Kaltenbacher Hof . . . . .     | 150, 163     |
| Kaltenbrunnenthal . . . . .    | 58           |
| Karlebach (Klein-) . . . . .   | 94, 96       |
| Karlsberg . . . . .            | 99           |
| Karlsthal . . . . .            | 125          |
| Katharinengrube . . . . .      | 111          |
| Kehr dich an nichts, . . . . . | 93           |
| Kerzenheim . . . . .           | 103          |
| Kerzweiler Hof . . . . .       | 105          |
| Kirchheim an der Eck . . . . . | 94, 95       |
| Kirchheimbolanden . . . . .    | 8, 107       |
| Kleinfrankreich . . . . .      | 166          |
| Kleinkarlebach . . . . .       | 96           |
| Klingenmünster . . . . .       | 150, 169     |
| Königsbach . . . . .           | 67, 69       |
| Königskreuz . . . . .          | 105          |
| Königsstuhl . . . . .          | 109          |
| Kreuzbrücke . . . . .          | 59, 63       |
| Kropsburg . . . . .            | 126, 127     |
| Lachen . . . . .               | 45           |



|                               | Seite              |                               | Seite      |
|-------------------------------|--------------------|-------------------------------|------------|
| Lambrecht, St. . . . .        | 59, 61             | Neu-Leiningen . . . . .       | 94, 96, 99 |
| Landau . . . . .              | 145                | Neustadt . . . . .            | 8, 13, 45  |
| Landeck . . . . .             | 150, 170           | Nollenberg . . . . .          | 45, 60     |
| Lauterspring . . . . .        | 124                | Nonnenfels . . . . .          | 90         |
| Lauter (Wald-) . . . . .      | 59, 118, 124       | Nussdorf . . . . .            | 144        |
| Lauter (Wies-) . . . . .      | 163                | Oggersheim . . . . .          | 12         |
| Leisbühl . . . . .            | 114                | Orensberg . . . . .           | 139        |
| Leistadt . . . . .            | 94                 | Otterbach . . . . .           | 117        |
| Lichtenstein . . . . .        | 64                 | Otterberg . . . . .           | 115        |
| Limburg (Kloster) . . . . .   | 73, 77             | Pechsteinkopf . . . . .       | 68, 72     |
| Lindelbrunn . . . . .         | 166                | Peterskopf . . . . .          | 78, 88     |
| Lindenthal . . . . .          | 92                 | Pfaffenthal . . . . .         | 89         |
| Lingenfeld . . . . .          | 41                 | Pfeffingen . . . . .          | 94         |
| Lohnsfeld . . . . .           | 115                | Philippshalle . . . . .       | 77         |
| Ludwigshafen . . . . .        | 7, 9               | Pleisweiler . . . . .         | 169        |
| Ludwigshöhe . . . . .         | 130, 132           | Queich . . . . .              | 151        |
| Lutramsforst . . . . .        | 139                | Queich-Hambach . . . . .      | 152        |
| Madenburg . . . . .           | 150, 151, 167, 171 | Queichheim . . . . .          | 149        |
| Maikammer . . . . .           | 126                | Ramberg . . . . .             | 140        |
| Mannheim . . . . .            | 8                  | Ranfels . . . . .             | 88, 91     |
| Marienthal . . . . .          | 111, 112           | Rheinschanze . . . . .        | 8          |
| Marnheim . . . . .            | 107                | Rheinzabern . . . . .         | 41, 167    |
| Martenberg . . . . .          | 70                 | Rhodt . . . . .               | 131        |
| Martin, St. . . . .           | 126, 127           | Rietburg . . . . .            | 132        |
| Matzenberg . . . . .          | 99                 | Ringelsberg . . . . .         | 138        |
| Maxburg . . . . .             | 46, 52, 126        | Ringmauer . . . . .           | 85         |
| Maxdorf . . . . .             | 19                 | Rinnthal . . . . .            | 162        |
| Meckenheim . . . . .          | 19                 | Rippurg . . . . .             | 132        |
| Meistersele . . . . .         | 141                | Rödelstein . . . . .          | 166        |
| Mertesheim . . . . .          | 103                | Rodenberg . . . . .           | 171        |
| Modenbacher Hof . . . . .     | 141                | Rohrbach . . . . .            | 115        |
| Modenbacher Schloss . . . . . | 141                | Rosenthal . . . . .           | 103, 104   |
| Moorlautern . . . . .         | 117                | Rossberg . . . . .            | 140        |
| Moosalb . . . . .             | 125                | Rupertseck . . . . .          | 110        |
| Mordkammer . . . . .          | 112                | Ruppertsberg . . . . .        | 69         |
| Mühlbach . . . . .            | 139                | Sarnstall . . . . .           | 162        |
| Münze, die . . . . .          | 154                | Saupferch . . . . .           | 92         |
| Murr mir nicht viel . . . . . | 93                 | Sausenheim . . . . .          | 94, 96     |
| Mussbach . . . . .            | 19, 67, 69         | Schänzel . . . . .            | 130        |
| Mutterstadt . . . . .         | 13, 19             | Scharfenburg . . . . .        | 154, 159   |
| Narrenberg . . . . .          | 40                 | Scharfeneck . . . . .         | 139        |
| Neidenfels . . . . .          | 62, 64             | Schau dich nicht um . . . . . | 93         |
| Neuer Bau . . . . .           | 98                 | Schifferstadt . . . . .       | 19         |
| Neukastel . . . . .           | 151, 168           | Schützenberg . . . . .        | 164        |



|                              | Seite     |
|------------------------------|-----------|
| Schwanheim . . . . .         | 150       |
| Schwegenheim . . . . .       | 41        |
| Seebach . . . . .            | 89        |
| Sembach . . . . .            | 115       |
| Siebeldingen . . . . .       | 151       |
| Siebeldinger Thal . . . . .  | 150, 151  |
| Silberthal . . . . .         | 58, 69    |
| Spangenberg . . . . .        | 63        |
| Speyer . . . . .             | 7, 13, 20 |
| Speyerbach, der . . . . .    | 59        |
| Speyerbrunnen, der . . . . . | 59        |
| Stahlbühel . . . . .         | 139       |
| Standenbühl . . . . .        | 105       |
| Stauf . . . . .              | 103, 104  |
| Steigerhof . . . . .         | 138       |
| Steigerkopf . . . . .        | 130       |
| Stüterthal . . . . .         | 92        |
| Tannstein . . . . .          | 164       |
| Teufelsberg . . . . .        | 138       |
| Teufelsstein . . . . .       | 78, 87    |
| Teufelstisch . . . . .       | 163       |
| Thierhäuschen . . . . .      | 124       |
| Trifels . . . . .            | 150, 154  |
| Trippstadt . . . . .         | 125       |
| Ungstein . . . . .           | 94        |
| Vogesen, die . . . . .       | 3, 161    |

|                               | Seite    |
|-------------------------------|----------|
| Vorder-Weidenthal . . . . .   | 166      |
| Wachenheim . . . . .          | 67, 71   |
| Waldmannsburg . . . . .       | 51       |
| Waldrohrbach . . . . .        | 155      |
| Wambacher Hof . . . . .       | 114      |
| Wartenberg . . . . .          | 115      |
| Wattenheim . . . . .          | 99       |
| Weidenthal . . . . .          | 62, 64   |
| Weiher . . . . .              | 133      |
| Weilach . . . . .             | 88       |
| Weinbiet . . . . .            | 58       |
| Weissenheim am Berg . . . . . | 94       |
| Weitersweiler . . . . .       | 107      |
| Wernersberg . . . . .         | 150      |
| Westerfelsen . . . . .        | 92       |
| Wildenstein . . . . .         | 110, 111 |
| Wilenstein . . . . .          | 125      |
| Wilgartswiesen . . . . .      | 150, 163 |
| Winnweiler . . . . .          | 112, 114 |
| Winzingen (Burg) . . . . .    | 46, 56   |
| Winzingen (Dorf) . . . . .    | 58       |
| Wolfsburg . . . . .           | 57, 61   |
| Wolfsthal . . . . .           | 92       |
| Zeiskam . . . . .             | 42       |
| Zeller Thal . . . . .         | 107      |
| Zickzack . . . . .            | 169      |



## Inhalts-Uebersicht.

|                                                        | Seite |
|--------------------------------------------------------|-------|
| <b>Einleitung</b> . . . . .                            | 3     |
| I. Ludwigshafen . . . . .                              | 9     |
| II. Frankenthal . . . . .                              | 12    |
| III. Speyer und Germersheim . . . . .                  | 19    |
| IV. Neustadt und seine Umgebungen . . . . .            | 45    |
| V. Das Neustadter Thal . . . . .                       | 59    |
| VI. Von Neustadt nach Dürkheim . . . . .               | 67    |
| VII. Dürkheim und seine Umgebungen . . . . .           | 73    |
| VIII. Das Dürkheimer Thal . . . . .                    | 90    |
| IX. Von Dürkheim bis Grünstadt . . . . .               | 94    |
| X. Von Grünstadt auf den Donnersberg . . . . .         | 103   |
| XI. Vom Donnersberge nach Kaiserslautern . . . . .     | 112   |
| XII. Kaiserslautern . . . . .                          | 117   |
| XIII. Von Neustadt bis Edenkoben . . . . .             | 126   |
| XIV. Von Edenkoben nach Gleisweiler . . . . .          | 131   |
| XV. Bad Gleisweiler und seine Umgebungen. . . . .      | 134   |
| XVI. Landau . . . . .                                  | 144   |
| XVII. Von Landau bis Annweiler . . . . .               | 150   |
| XVIII. Der Trifels . . . . .                           | 154   |
| XIX. Die Felsenthäler von Annweiler und Dahn . . . . . | 161   |
| XX. Von Bergzabern bis auf die Madenburg. . . . .      | 167   |
| Orts-Register . . . . .                                | 174   |



















Bruckner, Friedrich K.

Das Haardtgebirge und seine Umgebungen ein Führer für Fremde und  
Einheimische

Neustadt a.d.H. 1847

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Bav.2890

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11086373-1